Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter.

Hundert und Eilften Theils Zweyter Band.

Meißners Skizzen.

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bei Christian Gottlieb Schmieder.
1785.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Vierte Sammlung.

Mit allerhöchst, gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1798.

Vorbericht.

Es war mein völligster Ernst, als ich bei Erscheinung des dritten Theils dieser Skizzen versicherte, daß der vierte sie beschließen solte. Bitten, und zwar oft wiederholte Bitten meines Verlegers — er strafe mich hier Lügen, wenn ich dies blos aus einem der gewöhnlichen Schriftsteller Vorwände brauche — bestimten mich noch zu einem fünften Theile, zu dem schon die meisten Aufsäze fertig liegen, der vielleicht bald erscheinen wird, und auf alle Fälle der lezte

die-

dieser Samlungen seyn soll. Ich bi
lesenden Publikum Dank schuldig fü
öfteres Fragen nach gegenwärtiger
zung; und ich werde deßen noch meh
schuldig seyn, wenn es auch diesen
Theil mit Nachsicht oder wohl gar m
fall aufnimt. Dresden im Oktober 1

Inhalt.

Der Jüngling Theseus, zwey Dialogen. S. 1
Der Teutsche im Boulevardtheater zu L..n, eine wahre Anekdote. 20
Die Witwe zu Zehra. Zwey Dialogen. 36
Sultan Maßoud. Fünf Erzählungen. 44
Die Matrone, wie es deren wenig giebt. Eine wahre Anekdote. 132
Blanken Capellos Fortsezung. 152
Zwey Kriminal-Geschichten. 267. 272
Fabeln:
Der Schüler des Phidias. 275
Die Quelle und der Wanderer. 277
Osiris und der Weinstock. 279

Fabeln:

Fabeln:

Die Phylurnier.

Der Löwe und der Fuchs.

Das Mädchen und die Weihnachtsruth

Der Marder und die Tauben.

Die beiden Reisenden.

Der Jüngling Theseus. *)

Theseus (in tiefsten Gedanken sitzend.) Aethra (seine Mutter.)

Aethra.

Guten Tag, lieber Theseus! — Was sitzest du denn hier so traurig? — Theseus! — Er hört mich nicht. Er sieht starr vor sich, und sieht nichts. — (mit stärkerer Stimme.) Theseus! Was fehlt dir wieder? Was träumst du so am hellen Mittage?

Theseus. Verzeihung, liebe Mutter! Ich wuste wahrlich nicht, daß du hier wärest.

Aethra.

*) Den Grund dieser beiden Dialogen trift man in Plutarchs Biographien, wo das Leben des Theseus das ganze Werk eröfnet. Sie entstanden, als ich einst den flüchtigen Gedanken hatte, den Theseus, so wie den Alzibiades zu behandeln.

Aethra. Das sah ich wohl. Doch w
in dieses tiefe Nachdenken versenke, zu
finstern Falte über Stirn und Auge n
veranlaßt; das möcht' ich auch gern se
wissen.

Theseus. Du wunderst dich doch nic
diese Falte?

Aethra. Allerdings.

Theseus. Daß sie nicht noch tiefer is
mein Mund noch meinen Gram verschließ
solte dich Wunder nehmen.

Aethra. Sprich deutlicher, wenn ic
verstehen soll.

Theseus. Bin ich nicht achtzehn Jah

Aethra. Das bist du.

Theseus. Ist nicht Herkules mein V

Aethra. Das ist er.

Theseus. Ha! Und du fragst noch, w
fehle! Zweifelst noch, daß die Rede mir
le? — Willst du wohl den Traum meiner
Nacht dir erzählen lassen?

Aethra. Wenn er vielleicht ein Spieg
ner Seel' ist, so erzähl' ihn mir.

Theseus. Ich sah ihn, meinen wü
Vetter! — Zwar in einer Stellung, sein
werth! aber noch leuchtete Größ' und Ed

aus seinen Augen. Er spann an Omphales *) Rocken; müßig lag neben ihr sein Schild, sein Schwert und seine Löwenhaut. Ich wunderte mich, ihn so zu treffen; — „Und ich, war seine Antwort, wundre mich noch mehr, daß du iene Waffen, die freilich müßig liegen, so liegen läßest. In deinem Alter — zähl' einmal die Thaten, die ich da schon gethan hatte!" — Rasch grif ich nach dem Schwerte und — erwachte. Verstehst du diesen Traum?

Aethra. Mich deucht.

Theseus. Nun, wenn du ihn denn so deutest, wie ich, und wie er selbst sich deutet; was forschest du viel nach meinem Gram? Sieh, meine Arme sind männlich, und die Sehnen an ihnen sind stark geworden. Ich überlaufe den Hirsch, faß ihn beim Geweih' und heb' ihn empor. Keiner meiner Gefährten wagt sich mit mir auf den Kampfplaz, oder wagt er sich ia, so verläßt er ihn blutig. Und ich, ich soll noch daheim sitzen, wie ein Mädgen, das mannbar zu werden beginnt, und zu dem kein Freier sich findet? soll diese

*) Der fabelhaften Geschichte zu Folge, war Herkules wirklich eben damals am Hofe dieser seiner Besiegerin.

diese Kraft in jeder Nerve fühlen, ohne n
versuchen?

Aethra. Wer hindert dich dran?

Theseus. Wer sonst, als du und de
ter? — Ist dein Sohn nicht bald mündig
daß du immer noch ihm seinen Ursprun
schweigst? — Wie kann ich einem im V
Zuversicht unters Auge blicken, da ich stets
ten muß, daß er meiner zweifelhaften
gedenken, oder wohl gar mich spottend
könne: Wessen Sohn ich sey?

Aethra. Ungnügsamer! Bist du denn
zufrieden damit, daß das Volk dich für
Sohn des Neptuns hält?

Theseus (bitter.) Das Volk! das Vol
Bin ich mir selbst nicht noch näher? Wa
mir der Glaube selbst einer zahllosen Men
ich in meinem Innersten vom Gegentheil
zeugt bin?

Aethra. Du überzeugt! Vortreflich!
konte dich davon überzeugen?

Theseus. Das Stillschweigen meines
lichen Vaters. — O denke nicht, daß ich
ein Mittel unversucht gelassen habe, um die
gewisheit zu zerstreuen. Halbe Tage lang
ich in seinem Haine, und dort bei seinen Al
am Ufer des Meeres gelegen; habe zu ihn

den brünstigsten Worten gefleht: Wär' ich sein Sohn, sich mir zu zeigen: mir nur ein Zeichen seiner Vaterhuld, nur ein Merkmal der Erhörung zu geben. Ruhig blieb sein Hain; ruhig sein Meer. Er ist nicht mein Vater!

Aethra. Müssen Väter immer hören, wenn ihre Kinder trozen?

Theseus. Das nicht! Aber weg mit dem Vaterherz, das auch dann nicht hört, wenn seine Kinder flehn! — Und o, wie hab' ich das gethan! Nie soll, so lang' ich lebe, mein Knie sich wieder so beugen; nie und gölt' es Blut und Leben mein Mund so wieder Opfer und Dienst geloben; und doch schwieg er! — Er ist nicht mein Vater!

Aethra. Vergißt du denn, daß die Götter nur äuserst selten mit Sterblichen reden?

Theseus (bitter.) Wirklich! Nun fürwahr, so ist es ja ein doppeltes Wunder, daß sie die Weiber und die Töchter der Sterblichen oft nicht blos mit Red' und Erscheinung, sondern auch mit Umarmung und Befruchtung erfreuen! — Nein Aethra, schon wankt der Glaub an göttliche Abkunft mehr, als ich um mein selbst willen wünschte. Schon hört ich so manchen sich wundern, daß immer nur Götter und fast nie Göttinnen sich herab zur Erd erniedrigten: und oft schon muth-

maßte mancher mit spöttischem Lächeln, daß dann und wann ein Seemann oder ein Krieger die Rolle des Mavors und Neptuns : .

Aethra. Unverschämter, vergißt du, daß du mit der Tochter eines Fürsten und deiner Mutter sprichst?

Theseus. O nein, ich vergeß' es nicht: aber viele von denen, die nicht in dir die Mutter, und auch nicht die Fürstentochter zu ehren bedürfen, könnten sich leicht vergessen. — Aethra, ich bin dein Sohn, dein einiger Sohn; Mein Vater sey, wer da wolle; genug! ich bin das Kind deiner Liebe; Laß mich auch der Theilnehmer deines Vertrauens seyn. Derienige, der mir das Leben gab, kein Gott war er freilich nicht; aber sicher war es keine Schande von ihm abzustammen. Nenne mir ihn, daß ich ehrfurchtsvoll seine Knie oder sein Grabmahl umfaße; daß ich, wenn er lebt, seinem Alter Freude, — wenn er schon schläft, seinem Namen Ehre mache.

Aethra (nach einer kleinen nachdenkungsvollen Pause.) Wohlan, du wilst es wissen, und du solst es. — Komm mit mir! (sie führt ihn eine strecke Wegs weiter, an einen äußerst großen Stein.) Was dünkt dir von diesem Felsenstück?

Theseus (sie verwundrungsvoll ansehend.) Von die-

diesem Felsenstücke? Nichts, als daß es ziemlich groß ist.

Aethra. Nun, wenn du denn Herz genug hast; Herz und unbewegliche Neugier deine Abkunft ganz zu wißen; so faße diesen Stein, und wälz' ihn hinweg aus seinem Lager. Aber wehe, wehe über dich, wenn du vergebens ihn faßest! — Dein künftiges Geschick, so sagt der Ausspruch des Orakels, hängt davon ab. — Hör' es und bebe! Namenlos stirbt der Schwache, der ihn ergreift und nicht bewegt.

Theseus. (mit wägendem Nachdenken.) Namenlos? Bei den Göttern, eine fürchterliche Drohung! Sterben allein wäre nichts. — (mit festentschloßnem Tone.) Aber komm' über mein Haupt dieß Weh, wofern ich erliege! Ich faße den Stein. (er thut es, und wälzt ihn glücklich weg.) Triumph, er weicht! Ha, sieh! Was hier? Ein Schuh und ein Schwert!

Aethra. Der Schuh deines Vaters! das Schwert seiner Hand!

Theseus (das leztere betrachtend.) Ha! diese Karaktere —

Aethra (ihm in die Hand greifend.) Halt, Jüngling! Ich gesteh', es ist sein Name; aber ließ' ihn noch nicht. Beweise noch auf ein Paar

Augenblicke, daß du Mann, und Sieger über dich selbst seyst.

Theseus (stolz.) Ich bins! Ich senke den Griff. Aber nun red' auch; ich beschwöre dich; rede!

Aethra. Deine Muthmaßung, Theseus, war gegründet. Du bist der Sohn eines Sterblichen; aber eines Sterblichen, dessen du dich nicht zu schämen bedarfst. — Kennst du den Namen des Aegeus?

Theseus (erstaunt.) Aegeus? der König von Athen? Er mein Vater?

Aethra. Er dein Vater!

Theseus. Und was bewegt ihn und dich, dies geheim zu halten?

Aethra. Höre! Aegeus herrschte über Athen; hatt' eine Gattin; war ein Mann in der Mitte von dreißigen; war ausgerüstet mit aller Stärke des männlichen Alters, und hatte doch keinen Erben. Seine Gemahlin starb. Die Söhne des Pallas, bösartige Vettern *) freuten sich über die Kinderlosigkeit des Aegeus; sie hielten sein Reich für ihr Erbe; ihre Macht hinderte ihn öffentlich ein Gemahl sich zu erkiesen. — Er ging nach Delphi und flehte zum Gott. Ein dunkler Aus-

*) Pallas war der Bruder des Aegeus, und hatte funfzig Söhne gezeugt.

Ausspruch ward ihm statt der Verheissung zu Theil.

Theseus. Was wohl keinen mehr wundern solte, der ein Orakel befragt!

Aethra. Er kam hieher. Ein Wahrsager hatte dem Pittheus einen Enkel von Heldenmuth und Heldengröße versprochen, wofern ein Fremdling sein Schwiegersohn würde. Alle Fremdlinge hatt' er mir seitdem gezeigt, aus allen die Wahl mir freigestellt, den zu erlesen, der mir den Gürtel lösen sollte. — Alle hatt' ich verschmäht; den Aegeus verschmäht' ich nicht. Er sah und entbrandte für mich. Bald gestand er mir seine Liebe. Mein Mund schwieg; aber mein Auge blickte zur Erde; ich entfernte mich. Den nämlichen Abend führte Pittheus selbst ihn in mein Schlafgemach. Er umarmte mich, und du warst die Frucht seiner Umarmung.

Theseus. Vortreflich! König Aegeus mein Vater! — Und war er wirklich so weise, schön und brav, als das Gerücht ihn beschreibt?

Aethra. Unbesonnener! hab ich dies alles dir nicht schon beiaht, als ich sagte, daß er mein Schlafgemach betreten durfte? Oder denkst du, daß die Mutter eines so stolzen Sohnes minder stolz seyn werde? — Genug, seine Liebe war

wirksam. Als ich ihm sagte, daß ich mich Mutter fühle; da iauchzt' er freudig auf; da wolt' er sogleich öffentlich mich für seine Gemahlin und für die Mitgenoßin seines Throns erklären.

Theseus. Nun, und die Aenderung dieses Vorsazes?

Aethra. Schon war der Tag zum festlichen Maale anberaumt, da kamen Boten und meldeten ihm von neuen heimlichen Ränken der Söhne Pallas. Er flog nach Athen, um den Aufruhr zu dämpfen; aber er wagt es nicht seine schwangere Gemahlin in eine Stadt voll Krieg und Blutvergießen mitzunehmen, wo meine Erscheinung die Empörung nur mehr noch angeflammt haben würde. Mit Thränen, wie ein Mann und wie ein Held sie weint, umarmt' er mich beim Abschiede..

Theseus (einfallend.) Bei den Unsterblichen, auch wär' er nicht mein Vater, könt' er andre Thränen vergießen!

Aethra. Führte mich dann zu diesem Stein' und sprach: Gelingt mir, was ich vorhabe; zwing ich die Empörer; so ist dies nur ein Abschiedskuß für wenig Wochen. In Triumph hol' ich dich dann in mein Reich und du wirst Mutter als Königin. Erlieg' ich aber im Streit, oder

werd ich ein Sklave meiner Feinde, so führe das Pfand unsrer Liebe, wann es ein Sohn und mannbar worden ist, dereinst zu diesem Steine; laß ihn denselben von seiner Stelle wälzen; Mein ist das Schwert und der Schuh, den er drunter finden wird. Er bringe sie mir, und er soll mein Erbe seyn. — Mit diesen Worten flog er davon: nie haben ihn meine Augen wieder gesehn. Die Söhne Pallas sind stets ihm zu furchtbar geblieben; haben das Versprechen von ihm ertrozt, ehlos zu bleiben; haben Bothschaft und Briefe von mir abgehalten. Ich gebahr dich mit Schmerzen, die mich dicht am Rand des Grabes brachten. Aber der Schmerz, dir deinen Vater verschweigen zu müßen, überstieg alles körperliche Leiden. Das übrige weißt du schon. Du hast seinen Schuh und sein Schwert. Dein sey es nun, das Erbe dir zu fodern.

Theseus. Ha, das will ich! das will ich! und wenn es selbst vielleicht mit diesem Schwerte geschehen dürfte. — Aethra, bis iezt sah ich dich immer nur mit kindlicher Ehrfurcht an; nun thu ich es mit nicht minderer Bewunderung.

Aethra. Und warum das?

Theseus. Wüßt' ich nicht unumstößlich, daß du meine Mutter wärst; nicht diese Kleidung, dies Gesicht, selbst dieser volle Busen nicht würde

de mich zu überzeugen vermögen, daß du ein Weib wärest.

Aethra (stuzig.) Nun? schwärmst du?

Theseus. Achtzehn Jahr vermochtest du ein Geheimnis — ein Geheimnis der Liebe, — ein Geheimnis für deinen eignen, deinen einzigen Sohn zu verschließen! — Bei den Göttern, der hat es von nun an mit mir zu thun, der dein Geschlecht der Schwazhaftigkeit zeiht. — Aber wohlan; laßt uns zum Pittheus gehn. Jeder dieser Augenblicke dünkt mir nun doppelt theuer. Sie schlichen mir sonst, so lange mich Ungewißheit quälte, in unerträglicher Langsamkeit dahin; aber iezt scheint mir die Sonne selbst die Roß' an ihren Wagen anzutreiben.

* * *

Theseus. Aethra. Sklave. Nachher. Pittheus.

(Plaz vor des Leztern Schlafgemach.)

Theseus (zum Sklaven.) Noch im Mittagsschlummer, sagst du? — Seit wenn denn?

Sklave. Seit einer Stunde ohngefehr.

Theseus. Er vergebe mir, wenn mir diese Stunde für heute lang genug däucht. (will herein.)

Sklave. Aber sein ausdrückliches Verbot.

Theseus. War seinem Sklaven, nicht seinem Sohn ertheilt. Zurück!

Aethra. So bitt' ich dich, lieber Theseus..

Theseus. Alles, nur iezt nicht um Zaudern. — (Stößt den Sklaven weg und geht hinein.) Pittheus! Mein Vater!

Pittheus (sich ermunternd.) Was gibt's? Wer ruft da?

Theseus. Dein Sohn — dein Enkel wolt' ich sagen. Vergieb mir, wenn ich iezt deinen Schlummer störe; aber die Sache, derentwegen ich hieher kam..

Pittheus. Muß doch wohl sehr wichtig seyn, daß du sie so gar nicht aufschieben kontest.

Theseus. Allerdings die wichtigste, die ich ie mit dir zu sprechen hatte. — Sieh's an diesem Schuh' und diesem Schwerte.

Pittheus. Ha! das? — Gabst du ihm das iezt schon, meine Tochter?

Theseus. Jezt erst! Jezt erst ließ sie mich es nehmen. Jezt erst komm' ich dich um deinen Segen zu bitten.

Pittheus. Um meinen Segen? Warum den eben iezt?

Theseus. Glaubst du, daß Aegeus noch so lange harren soll, seinen Sohn zu sehn, als ich bisher harren mußte, meinen Vater zu erfahren? Nein, meine Lieben, die Sonne soll nicht untergehn, ohne mich zuvor auf meiner Wanderschaft zu erblicken.

Aethra (erschrocken.) Theseus! Mein Sohn! — Nimmermehr! du heute noch? Nein, das geb' ich nicht zu.

Pittheus. Glaubst du, Strudelkopf, denn, daß auf dich nur ein Schif und günstige Winde warten, um die Seegel aufzuspannen, sobald es dir zu winken beliebt?

Theseus. Nein, das nicht. Aber wohl glaub' ich, daß meine Füße mich fortbringen, und daß die Erde mich tragen werde, sobald es mir hier wegzugehn gefallen solte. Warum muß ich denn eben zur See, dem unsichersten aller Elemente, einen Weg bereisen, der auch zu Lande möglich ist?

Aethra. Der aber mühseliger, als zehn Schiffahrten ist. Vergißt du der Gefahren, die es da giebt?

Theseus (hastig.) Giebt es ihrer? Und welche?

Pittheus. Stelst du dich doch, als hättest

du

du nie vom Pheriphetes *) gehört, den man den Keulenträger nennt, von der gräßlichen Keule, mit der er ieden tödtet, der ihm aufstößt.

Theseus. Und womit regiert er denn diese Keule, wenn sie sogar gros ist?

Pittheus. Mit was sonst, als seiner Faust!

Theseus (bitterlachend.) Ha, bei den Unsterblichen! so kenn' ich noch eine Faust, die mit ihm ringen soll, bis sein eignes Gehirn diese Keule bespritzt.

Aethra. Und der grausame Sinnis, der iedes unglückliche Schlachtopfer, das ihm anheim fällt, zwischen zwei niedergebeugten Fichten bindet und solches, indem er sie fahren läßt, lebendig mitten von einander reißt.

Theseus. An zwei Fichten? Mitten von einander?

Pittheus. Nicht anders; eben deswegen hat er auch den Namen des Fichtenbeugers.

Theseus (nach einigen Nachdenken, indem er gleichsam aus dem Traume auffährt.) Gräslich! sehr gräslich! Aber doch gerecht.

*) Dieser und die folgenden waren wirklich Räuber, die damals ganz Peloponnes in Furcht sezten, die Wege unbereisbar machten, und die Unmenschlichkeiten begiengen, die hier von ihnen erzählt werden.

Aethra. Unsinniger! was sagst du? Gerecht?

Theseus. Vergebt meiner Einbildungskraft! Mich däucht', ich sah die Fichte schon, die ihn zerreißt; hörte das Geschrei seiner Quaal; wolte Mitleiden fühlen, und besann mich dann erst, daß es blos vergeltende Gerechtigkeit sey.

Pittheus. So scheue wenigstens die Hauer des berühmten Ebers zu Kromyon, oder die Grausamkeit des Skiron *), oder das schreckliche Bette des Damestes.

Theseus. Haltet, mein Vater, von ienen ersten beiden bin ich unterrichtet, so unterrichtet, daß ich sie — nicht scheue; aber was ist das für ein Bette?

Pittheus. Eigentlich sind es ihrer zwei. Ein sehr langes und ein kurzes. In ienes legt er die kleingewachsnen Personen, und zerrt und reckt ihre Gliedmaßen, bis sie es füllen. In dieses zwingt er die größern hinein, und haut hinweg, was drüber herausragt.

Aethra (zusammenschaudernd.) Hu! Hu!

The-

*) Skiron, der sich auf einem Felsen, ohnweit Megaro aufhielt, zwang die Vorbeireisenden ihm die Füße zu waschen und stieß sie dann ins Meer herab.

Theseus. Eine herrliche Erfindung! Ist der Ehrenmann selbst groß oder klein?

Aethra. Halb ein Riese.

Theseus. Und wenn er es ganz wäre, bei allem, was heilig und hehr ist, bei allem, was Himmel, Erd' und Hölle in sich faßt, auch er soll bald seine Füße suchen und nicht finden. — Doch hier sind nicht Worte, hier sind Thaten nöthig. Ich eile ..

Aethra (ihn umfassend.) Aber, mein Sohn, mein einziger Sohn!

Theseus. Aber meine Mutter, weil eben ich dein Sohn bin, muß von nun an Gefahr meine Braut, und Ruhm meine Gattin werden. — O iezt, iezt erst versteh ich ganz den Traum der lezten Nacht, den ich vorhin schon deuten zu können wähnte. Jezt erst versteh' ich den Wink, meines Vetters des Alciden. Vor ihm flohen sonst die Räuber und Barbaren. Jezt dünken sie sich sicher; aber auch nach seiner Entfernung sollen sie nicht ungestraft ihr Haupt erheben. Er ließ den Theseus zu seinem Nachfolger, und Theseus kennt die Rechte der Menschheit und die Rechte seines Geschlechts. — Nicht an diesen Schuh' allein soll Aegeus seinen Sohn erkennen; er wolt' erst dann ihn sehn, wenn Felsen ihm wiechen, und wenn er das Schwert zu führen

verstünde. Wohlan! das Blut auf dieser Klinge soll ihm Bürge meines Muths seyn, und eh noch sein Auge mich sieht, soll sein Ohr von mir hören; Heldenruhm, Furcht der Bösewichter, Thränen und Jauchzen der befreiten Unschuld, dies, dies nur sind Vortreter, die für einen Königssohn sich ziemen, wenn er in sein Erbe einzieht.

Pittheus. Nun so geh dann! Geh, du Unbiegsamer; Laß mein graues Alter hüflos zurück, und mein sterbendes Auge unzugedrückt von der Hand meines Enkels.

Theseus. Nicht hüflos! Wer wird den ältern Löwen beleidigen, weil der jüngere auf eine kurze Zeit von ihm gewichen ist? Und solt' es iemand, so wird sein Rächer nicht fern und nicht läßig seyn. — Mein Vater: ist es Wille der Götter, daß ich dies ehrwürdige weiße Haar nicht wieder sehn, daß ich diese ruhmvoll zitternde Hand zum leztenmale um ihren Segen anflehn sollte; so scheid' ich wenigstens mit dem Vorsatze von dannen, durch mein ganzes Leben euer werth zu seyn; so geb' ich euch wenigstens Wort und Handschlag drauf, daß ihr dort unten im Reiche der Schatten ieden neuen Ankömmling getrost um Nachricht von eurem Enkel solt befragen können. — Und nun deinen Segen, Vater!

Pit-

Pittheus. Dein eignes Herz segne dich! Nie entfalle dir die Zusage, die du so eben thatest, und nie entfalle dann deinem Muthe der Beifall der Götter! — Geh!

Theseus. Meine Mutter! — (er umarmt sie, sie drückt weinend ihr Antlitz an seinen Busen.) Keine Thränen mehr, Aethra, ich bitte dich. — Doch ia, ia! Schweig und weine! Worte werden nie erreichen, was diese Zähren ausdrücken. — So recht! diese fiel grad' auf mein Herz. Hier trockne sie, und wenn Aegeus einst mich genug an seinen väterlichen Busen gedrückt hat, dann will ich ihn auch an den meinigen drücken und ihm zurufen: Du küßest hier die Thräne meiner Mutter und deiner Gattin auf. — Lebt wohl! Ihr seht mich nie, oder ihr seht mich glorreich wieder. (Reißt sich los.)

* * *

Und er gieng, und er hielt, was er versprochen hatte.

Der Teutsche im Boulevard Theater zu L..n.

Eine wahre Anekdote. *)

Es werden ungefähr zwei Jahr und etwas drüber seyn, als von Wrf., einer meiner Freunde, — wenn anders mir Bürgerlichen ein Kavalier erlaubt, ihn öffentlich für meinen Freund auszugeben — sich auf einige Tage zu L..n, einer der vornehmsten Städte Frankreichs, bei einer Durchreise aufhielt. Es war ein Mann, den von seiner ersten Jugend an, Ernsthaftigkeit, Phlegma, ruhiger Gang der Ideen und Liebe zum tiefern Raisonnement zu einem Freund der Britten gemacht

*) Wirklich wahr, beinahe buchstäblich wahr, damit man sie nicht etwa für einen blos erfundnen Kompagnon zum teutschen Schauspiel in Venedig (siehe die erste Sammlung der Skizzen, Seite 50.) halten möge. Ich bitte übrigens meinen Freund um Verzeihung, wenn ich es nicht mit der Naivetät wieder aufzuzeichnen vermocht habe, die seiner Erzählung doppelten Werth gab.

macht hatte. Er sprach ihre Sprache vollkommen, schäzte sie vor allen andern, und war auch in seinem Betragen so ganz Engländer, daß vielleicht in London selbst ihn mancher treuherzig mit einem: God please you, Gentleman! die Hand gedrückt, und ihn für einen Mann angesehn haben würde, der nie den Kanal paßirt sey.

Natürlich, daß ein solcher Mann sich in Frankreich, dem Vaterlande der Moden, der Floh- und Koth-Farben, der Thorheiten, und der Enciclopädien nicht sonderlich zu Hause befand; daß ihm die Weisheit des Abbés, der Puz der Chevaliers, die Ernsthaftigkeit der salbendüftenden Parlamentsräthe, und das kriegerische Ansehn der Generale von zwanzig Jahren, zumal da er selbst Soldat war, wenig behagte; und daß er oft statt des Ragouts ein derb Stück Rindfleisch, statt der Merküre ein teutsches Museum und statt einer französischen Umarmung einen teutschen Händedruck sich wünschte. Aber da er nun einmal in Geschäften hier verweilen mußte, so entschloß er sich eine gute Miene zu einem schlimmen Spiele zu machen, und alles anzusehn, was des Ansehns oder des Belachens würdig sey.

Als er eines Tages seine Beschäftigungen geendet zu haben glaubte, und gegen Sonnenunter-

tergang, es war eben im Herbste, in seinen Gasthof zurückzukehren gedachte, stieß ihm in einem Seitengäßchen ein Haus auf, wo ein angeschlagner, großer, gedruckter Zettul, allen, die lesen konten, lesen ließ: Daß hier ein äusserst unterhaltendes Lustspiel hoffentlich zur Befriedigung aller respektiven Zuschauer aufgeführt werden solle.

Was ist das für ein Theater? fragt' er seinen Lohnbedienten.

„Ein Boulevard-Theater, Herr Graf."

Ist es wohl schicklich hier hinein zu gehn?

„Ach, Mondieu, warum das nicht! Ich wette drauf, daß Sie hier eine Menge Standespersonen, Marquis und Grafen ::

Schon gut! — Er ging hinein, nahm Plaz, und hatt' es kaum gethan, als ein französischer Officier sich mit vieler Höflichkeit neben ihm niederließ, und ihn mit einer Menge Nichts unterhielt, bis der Vorhang aufgewunden ward. Ich bediene mich mit Vorbedacht des Wortes aufwinden, weil iedes andre für die Maschinerie eines solchen Theaters zu edel seyn dürfte.

Das Hauptstück, das gegeben ward, hatte viel Aehnlichkeit mit dem Kaufmann zu Smirna, der auch auf unsern Theatern uns dann und wann Langeweile gemacht hat, oder wohl gar noch

macht;

macht; nur daß ienes noch mehr auf Jedermanns Geschmack herabgestimmt worden war. Ein Sklavenhändler bot Sklaven von allerlei Nationen zum Verkauf aus. Der Eigenthümer eines Serails kam und feilschte; kaufte einige Italiener, um sie singen zu hören, und sich ihrer Eifersucht zu Hütern seines Harems zu bedienen; — wohlverstanden, wenn sie selbst vorher verschnitten worden wären; kaufte einige Franzosen, um von ihnen Heiterkeit und — was ia nicht zu vergeßen! — guten Ton und gute Sitten zu erlernen; kaufte Spanier, deren Ernsthaftigkeit ihm zu Haushofmeistern zu paßen schien; stuzte ein wenig, als er auf ein paar Engländer stieß und nahm sie doch endlich mit, um durch sie die andern zu tirannisiren, oder sie selbst mit Zwang zur Arbeit anzuhalten; Kurz, er kaufte sie samt nnd sonders dem Menschenhändler ab, bis auf ein paar Unglückliche, die iener ihm anfangs für ein Spottgeld, und endlich ganz und gar zu schenken anbot. Nichts! er verschmähte sie. — Und diese armen Nichtsnüzigen, was konten sie anders als — Teutsche seyn. „Wozu in aller Welt, fragte der Sklaven Einkäufer, solt' ich solches elende Viehzeug nützen, das in keiner Art von Arbeit Kopf, wohl aber bey ieder Gelegenheit einen hungrigen Magen und eine durstige Kehle beweißt?

Werft sie in den ersten besten Fischhälter, um eure Fische zu füttern." — Natürlich, daß sich nun das ganze sinnreiche Spiel mit einer tüchtigen Tracht Schläge auf den Rücken der verschmähten Teutschen endigte.

Man muß Franzosen vom gemeinen Schlage gesehn haben, wenn sie sich ganz den Eindrücken des Vergnügens überlaßen; oder mit andern Worten: Man muß das ungezogenste Gelächter einer ungezognen Menge schon einmal mit angehört haben, wenn man sich einen richtigen Begriff von dem Beifalle machen will, mit dem dies Stück beehrt wurde; und vorzüglich unterschied sich der Nachbar unsers Landmanns durch die lauteste Frölichkeit und durch das herzlichste Händeklopfen. — Wf. hingegen verhielt sich bei dem ganzen Auftritt leidend und ruhig. Er war nicht so ganz abstrakter Philosoph, als nicht durch diesen Spott, oder vielmehr durch den Beifall, den dieser Spott erhielt, sich etwas geärgert zu fühlen. Es war freilich nur, wie er sich auch selber sagte, der Spott von Knaben; aber wenn Elisa, troz seiner Prophetenschaft, eines einzigen Beiworts wegen, das ihm noch überdies zukam, zwei und vierzig Knaben den Bären auftischen konte; wer kan es einem teutschen Kavalier verargen, wenn

er

er sich über weit größere Ungesittheiten geärgert fühlt? — Gleichwohl hielt er wenigstens soviel Faßung, daß ihn niemand in Verdacht mit seiner Landsmannschaft zog.

Es war iezt die Pause zwischen Hauptstück und Nachspiel, und der französische Offizier hatte kaum ausgelacht, kaum die Pflicht der Selbstbelustigung erfüllt, als er an die zweite, auch seinen Nachbar zu unterhalten, gewißenhaft wieder gedachte. Er sah wohl, daß es ein Fremder sey, und daß wahrscheinlich das Urtheil über eine von den aufgeführten Nationen auch ihn mit angegangen seyn möge; aber die rothe Uniform des Fremden, sein etwas kaltes Betragen, das lakonische seiner Antworten, selbst der Akzent seiner Aussprache, den er mit Fleis angenommen, machten, daß der Franzmann gleich vom Anfang her auf einen Engländer gerathen, und zu folge der Untrüglichkeit, die dieses Volk immer ieder seiner noch so flüchtigen Ideen zutraut, sich bald ganz davon überzeugt gehalten hatte.

„Wie kömts, mein Herr, — fragt' er, indem er ihm eine Prise Schnupftabak anbot — daß Sie dem ganzen Dinge da so ernsthaft zugesehn haben, als ob es eine Meße und kein Lustspiel wäre?

W. (kalt.) Vielleicht, weil ich nur dann lache, wenn mir etwas lächerlich zu seyn dünkt.

„Aber eben daß Sie dies nicht so gefunden haben, nimmt mich Wunder; mir scheint doch, es sey ein ziemlich lustiges Spectakel.

W. So gar lustig eben nicht, aber allenfalls seinem Ort' angemeßen.

„Ah, sehr richtig, mein Herr. Freylich in Paris, und selbst in der Provinz auf jedem großen Theater würde man so etwas nicht dulten. Aber hier auf einem Boulevard Theater ist es doch immer ein sehr leidliches Stück; voll witziger komischer Einfälle. Nicht wahr?

W. (wie vorhin.) Voll komischer Einfälle! Sie haben sehr recht.

„Und die satirischen Züge von den Völkerschaften . .

W. Sind allerdings sehr satirisch. Der Verfasser muß den ganzen de la Porte desfalls durchgeblättert haben.

„Aber bei aller Satire doch auch immer viel treffendes. Meinen Sie nicht?

W. Ich meine, daß es überhaupt mit den Urtheilen von ganzen Völkerschaften ein sehr misliches Ding sey. Die Ausnahmen übersteigen gemeiniglich die regulären bei weiten.

Ach,

Ach, ich verstehe! Freilich, das Urtheil über die englische Nation klang ein wenig hart. Sie hat Männer von der größten Bravour, von Edelmuth und Seelenhoheit geliefert, und liefert sie noch. — Aber solten Sie nicht auch bemerkt haben, mein Herr, daß das Urtheil von ihr blos hart klang, ohne hart zu seyn. Es warf ihr blos ein wenig Herrschbegierde und Unbiegsamkeit vor; Fehler, die wie mich dünkt, sehr verzeihlich, und nur allzuoft die Eigenschaften großer Seelen sind.

W. Fürwahr, mein Herr, jeder Britte würde für diese Edelmuth sich Ihnen verpflichtet halten; aber mir scheint mir, waren es die Britten nicht allein, die der Spott des sogenannten Dichters traf, über eine andre Nation ergoß er sich weit stärker.

„Sie haben Recht, mein Herr. Aber eine Nation, die ganz gewiß noch bittrer Lauge würdig ist; ganz gewiß an Ihnen keinen Vertheidiger finden wird.

W. (spöttisch lächelnd.) Gewiß nicht?

„Vorausgesezt, daß ihre Rede von den Teutschen war.

W. (ernst.) Von den Teutschen.

„Nun, so gestehn Sie selbst, mein Herr, daß man nicht beßer, kürzer, richtiger von diesem

Bären-

Bärengeschlechte urtheilen kann, als hier der Sklaven-Einkäufer urteilte. Groß von Körper, klein am Geist; mit leerem Kopf und vollem Magen; die anstarren, was sie sehn; nachäffen, was sie nicht können; nachschwatzen, was sie nicht verstehn; und bei aller ihrer Ungesittetheit und Dummheit sich frei und glücklich glauben.

W. Woher kennen Sie Teutschland so genau, wenn ich fragen darf?

„Oh, Mordieu! warum solt' ichs nicht kennen!

W. Doch nicht von Rosbach her?

Die Miene des Gefragten gieng hier von der lieblichen französischen Etourderie — für französische Erbthorheiten gehören auch französische Benennungen — zur etwas albern scheinenden Verlegenheit über. Man glaubt, daß es Worte gebe, mit welchen man selbst Geister bannen könne; ich verstehe mich nicht darauf; aber daß es gewiße giebt, vor welchen ganze Nationen eine größere Antipathie, als die mehresten Damen vor einer Spinne haben, das glaub' ich fast, und eines dieser Art dürft' im Ohr eines Franzosen, zumal eines Soldaten, der Name des Orts seyn, wo Sieben Krieger funfzig iagten. *)

Jezt

*) Ramlers Oden!

— Jezt erst stieg ein kleiner Zweifel: Wie! wenn dies kein Britte wäre? ins Gehirn, und also, natürlich für einen Franzmann, auch auf die Zunge des Officiers.

„Sie sind ein Engländer, mein Herr?

W. Nein.

„Nicht?

W. Gewiß nicht.

„O, sie scherzen. Monsieur, sind ein Engländer; ich wette drauf.

W. Und ich nicht; um Sie desto deutlicher zu überführen, daß ich keiner bin.

„Aber dürft' ich bitten . .

W. Um was? (mit etwas starren Blick, der ihn noch mehr außer Faßung bringen solte, und auch wirklich draus brachte.)

„Was für . . verzeihen Sie meiner Neugierde — was Sie für — für ein Landsmann sind?

W. Ein Teutscher.

„Ein Teutscher!" — O es war eine Miene zum Malen, mit der der Franzose zurückfuhr; ein halbes: Morbleu! zwischen den Zähnen kaute; die Prise Schnupftoback, die ihn aus der Verlegenheit helfen solte, auf halben Wege verstreute und — gütiger Himmel, welch unglaubliches Wunder! — völlige dreißig Sekunden lang nichts sprach. Endlich nachdem er noch einmal den ganzen

zen Wf. mit seinem Blick von oben bis unten überfahren hatte, faßt' er wieder ein Herz.

„Aber, mein Herr, vergeben Sie meinem Zweifel; diese Uniform ..

W. Ist die Uniform der K. S. . G..

„(immer verlegner.) Sonderbar! auf meine Ehre sehr sonderbar! — Ein Sachse also? wenn das ist, so bescheid' ich mich gern, daß dies Stück. diese Farce. daß mein Gespräch. — (vor sich.) Alle Wetter, so wolt' ich doch, daß er und sein kalter Blick tief in der tiefsten Hölle sich wärmen müßte! Ich weiß fürwahr kaum, was hier vorzuwenden. .. (laut.) Aber freilich, mein Herr, mit einem Theater, wie dieses da, nimmt man es nicht so genau. Es dient blos zur Belustigung des Volks, und dies.

W. Mich dünkt, ich habe doch nicht blos das Volk lachen gesehn.

„O Pardieu, freilich wohl. Lachen steckt an, wie der Schnupfen; wie der Schnupfen, mein Herr! Und zu dem .. Aber glauben Sie mir, troz dieses unbescheidnen Lachens verstehn wir uns hier sehr gut auf ihre Landsleute.

W. Daß ich noch nicht gemerkt hätte!

„Doch! — o! es ist ein braves Volk, das teutsche Volk. Tapfer, gesezt, bescheiden, das

sich gern nach guten Ton bildet, Verdienste schäzt, und selbst Verdienste besizt. Zumal die Sachsen! Zumal die Sachsen! Sie sind unter den Teutschen, was die Pariser unter den Franzosen sind; in Sitten, Litteratur und gesellschaftlichen Verdiensten die ersten in ihrem Vaterlande. Mit Zuverläßigkeit getrau ich mir ieden von ihnen unter seinen übrigen Landesleuten zu unterscheiden.

W. (lächelnd.) Auch wenn er in rother Uniform gienge?

„Ich verstehe; aber auch da. — Glauben Sie mir, hätte die verzweifelte Dunkelheit dieser Kaiüte, und meine Aufmerksamkeit auf diese Farce es nicht gehindert . . denn freilich mehr als Farce kann man hier nicht erwarten. Es sind blos Scherze einiger herumziehender Prinzipale, und unsre besten Schriftsteller würden sich schämen . .

W. Nein, mein Herr, ich bitte Sie, ersparen Sie Sich diese Einlenkung und diese Entschuldigung. Ich nehme sie für so gut, als schon geschehen an. Troz alles Wizes, der ihrer Nation, und troz aller der Bärenhaftigkeit, die der meinigen eigen seyn soll, hab' ich ein zu treues Gedächtnis, als mich nicht ihrer vorigen Freude, ihres vorigen Gesprächs zu erinnern; Ja, was noch mehr ist, ich bin — was man uns ohnedem immer Schuld giebt — ich bin phlegmatisch

genug, keines von beiden beleidigend, aber wohl höchst natürlich zu finden.

„(verlegen.) Natürlich! Mein Herr —

W. Im vollsten Ernste! Und es steht nur bei Ihnen den Grund zu wissen.

„(noch mehr verlegen.) Wenn Sie nicht ‥ ich besorge nur · wenn Sie indeß für gut finden‥

W. Ich finde nichts, als daß sie hier die Geseze der Nachbarschaft erfüllen. Geschwister sind selten gute Freunde; Nachbarn noch weniger. Daher die öfteren Kriege nachbarlicher Fürsten! daher die ewigen Spöttereien nachbarlicher Völker, die sie wechselsweise ·

„Sehr wahr, mein Herr, nur ·

W. Erlauben Sie mir auszureden. — Nirgends, wolt' ich sagen, findet aber Spott und Satire ein so freies, so vortheilhaft gelegnes Feld, als auf der Schaubühne. Wenn daher der Franzose genug über seine Doktoren, Abbes und Chevaliers gespottet hat, oder wohl gar allzusehr Franzose ist als über solche spotten zu wollen, so schildert er einen plumpen, steifen, nachäffenden, gefräßigen, betrunknen Menschen, und nennt das, was er einen Kloz nennen solte, einen — Teutschen, ohne vielleicht in seinem ganzen Leben einen einzigen Teutschen genau gekannt zu haben. So komt dies Mondkalb auf die Bühne; der

Pöbel

Pöbel lacht und klatscht sich außer Athem, und selbst Klügere vergeßen aus Nationalhaß ihre Klugheit und lachen mit. Nicht?

„Mit einiger Einschränkung genommen, dünkt mich vieles sehr richtig gesagt zu seyn.

W. Aber glauben Sie nicht, mein Herr, daß der Teutsche immer nur einstreicht und nie wieder auszalt. Ehrlichkeit war von ieher ein Hauptzug in unsern Karakter, und wir sind auch ehrliche Schuldner. Wenn es daher unsern Dichtern — zumal denen vom alltäglichen Schlage — einfällt, unserm größern Haufen etwas zum Lachen vorzusetzen, so halten sie kein Mittel für unfehlbarer, als ein flatterhaftes, leichtsinniges, auf einem Beine sich zehnmal in einem Athem herumdrehendes Geschöpfgen aufzuführen, das alle Augenblicke bald seine Schnupftobacksdose, bald seine Lorgnette herauszieht; immer spricht und nimmer denkt; allen Frauenzimmern Hand und Handschuh küßt; ieder eine Süßigkeit sagt, und von ieder sich ausgelacht sieht; und diese Komposition von Kind, Weib, Schmetterling und Harlekin, wie dächten Sie wohl, daß wir solche nennten?

„Nun!

W. Einen Franzosen.

„Einen Franzosen? Morbleu. Das find' ich etwas stark.

W. (lächelnd.) O so finden wir es auch! Das ganze Parterr lacht dann überlaut auf; Autor und Akteurs empfangen Beifall und Beifallszeichen, und das Stück selbst wird nächster Tage auf hohes Verlangen wiederholt.

„Aber, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß unsre Nation . .

W. Ah, mein Herr, was ihre Nation betrift, so ist sie ein braves Volk, höflich, dienstfertig, tapfer, unterhaltend, geschickt, arbeitsam; verdient ganz eben die Achtung, die Sie kurz vorher so billig der unsrigen zugestanden. Unter tausend Fremden erkenn ich einen Franzosen auf den ersten Blick, wär es auch nur an der Art sich zu tragen. Unsere Fürsten lieben sie; oft erhält der französische Kammerdiener ungebeten, was man den Bitten des verdienstvollsten Teutschen abschlägt. Unsere Gelehrten, die sich einst nach ihnen bildeten, thun dies iezt zwar minder, aber schäzen doch noch die ihrigen hoch. Kurz, ieder Billige unter uns bestrebt sich auch billig in Betracht ihrer zu seyn; aber Theater-Sitte bleibt Theater-Sitte; wir spielen auf den ihrigen die steife, sie auf den unsrigen die lächerliche Person; und . . Doch, sehn Sie! das Nachspiel geht an;

und

und meine Materie geht zu Ende. Solten Sie das indeß noch nicht dafür halten, oder ich mich in einem und dem andern zu dunkel ausgedrückt haben, so steht nachher meine Erklärung Ihnen gern zu Diensten.

Diese lezten leicht zu deutende Worte hatten ihren Grund in einigen Mienen, mit welchen dem Franzmann während der lezten Rede auf sein Porte d'Epee zu blicken beliebt hatte; und die Kälte, mit welcher der Teutsche sie sprach, that Wunder-Wirkung. Freilich entwischten Jenem, während der ersten Szenen des Nachspiels noch ein paar: die Pest! und Verwünscht! Aber eh das Stück noch zur Hälfte war, hatte der Franzose sehr nothwendig mit einem seiner Bekannten, der an der andern Seite des Parterre sich befand, zu sprechen; und ging nachher fort, ohne unserm Landsmann für seine Belehrung zu danken.

Die Witwe zu Zehra.

Ebn Bachir Kadi zu Zehra (ein weinendes Weib, das einen Esel führt.)

E. B.

Was fehlt dir? Was beweinst du so, armes Weib?

W. Ja wohl arm! dieses Thier, dieser leere Sack, und diese Kleider sind das einzige, was mir übergeblieben ist; All das andre hat der Kalif weggenommen.

E. B. Der Kalif? — Und worin bestand dein Vermögen?

W. In wenigem,. doch genug für mich! Sieh dort ienen Meierhof; er war das Erbtheil meiner wirklichen und meiner Schwiegereltern; war bis heute mein Eigenthum. O Alla! mein ganzes zeitheriges Glück und Unglück schloß dieser einsame Winkel in sich ein. Dort ward ich, dort ward mein Mann gebohren; kanten uns in unsrer Kindheit; liebten uns in unsrer Jugend, ehlichten uns in unserm mannbaren Alter. Funfzehn

zehn Jahr hab' ich dort mit ihm als Gattin gelebt; dort starb er, und gebot mir noch sterbend, nie dies Grundstück zu veräussern, und es wohlbehalten auf unsern Sohn, das einzige Unterpfand unsrer Liebe zu bringen.

E. B. Aber dieser Sohn, wo ist er?

W. Beim Heere; begriffen im Kampf für eben den Kalifen, der iezt mich und ihn zu Bettlern macht.

E. B. Aber warum nahm dir's der Kalife?

W. Um ein Lusthaus drauf zu bauen.

E. B. Ein Lusthaus! — (gerührt, bey Seite.) Einiger, gütiger Gott, gabst ihm der Lusthäuser und des Raums zu solchen so viel, und er nimmt einem seiner Mitmenschen das einzige Wohnhaus, um ein Lusthaus mehr zu haben! — (Laut.) Aber es ward dir doch etwas dafür?

W. Nichts. Er bot mir anfangs eine kleine Summe an, ich schlug sie aus, weil das Grundstück überhaupt mir nicht feil war; und er nahm mit Gewalt, was er nicht kaufen konte.

E. B. Hast du denn aber deine Noth ihm nicht vorgestellt?

W. Ob ichs habe? — O, ich habe geweint, gefleht, gekniet — gesprochen, was Schmerz und Verzweiflung nur sprechen können, und er hat mich — (stockt.)

E. B. Nicht erhört?

W. Fortgestoßen. (sie weint.)

E. B. (gen Himmel blickend.) Unerschaffner, dein Statthalter ist er zwar, aber nicht dein Nachfolger; Du verwirfst unsre ungerechteste Bitten höchstens nur schweigend; er stößt die von sich, die um Recht und Menschlichkeit flehen. — Weib, überlaß mir diesen Esel und diesen Sack auf wenige Augenblicke, und folge mir von weiten nach. Ich will versuchen, was ich ausrichten kann; ich gelt' etwas beim Kalifen. — Wo ist er iezt?

W. Eben auf ienem Stückchen Land, das ich vor kurzem noch mein nennen konte. — Aber wozu soll dir dies Thier und dieser Sack?

E. B. Das überlaß mir nur, und komm!

* * *

Kalife Hakkem. Ebn Baschir.

E. B. Glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen, ich küße den Staub deiner Füße.

K. Ha, du hier, Baschir? Willkommen! Willkommen? — Mich dünkt, es sey zwanzig Jahr her, daß ich dich nicht gesehn habe.

E. B. Ein neidenswerthes Glück für einen Sklaven, wenn sein Herr ihn vermißt und wünscht.

K. Das hab' ich! Einen Mann, wie Du bist, vermiß ich gleich. — Was bringt dich heute hieher?

L. B. Die linde Klage einer armen Frau, der ehmaligen Besitzerin . .

K. Still! ich errathe nun, was folgen soll, und was ich nicht hören mag. — Trage die Ungehorsame lezt die Straf' ihrer ersten Weigerung. — Wer nicht verkaufen will, der verliere! Was wär' ich, wenn ich nicht über Gut und Blut meiner Unterthanen zu gebiethen hätte?

L. B. Das hast du allerdings, denn du bist ihr unbeschränkter Herr hienieden. Aber vergißt du, daß dies arme Weib um Gnad' und nicht um strenges Recht dich fleht?

K. Und doch soll nur das lezte ihr werden. Es bedarf eines ernstlichen Beispiels um andre von ähnlichen Ungehorsam abzuschrecken. Verwarf sie mein erstes ansehnliches Gebot, so will ich iezt auch ihre Bitte verwerfen.

L. B. Nur nicht ohne sie angehört zu haben. Was sie wünscht, warum sie fleht, das ist nicht Wiedererstattung ihrer ehmaligen Habe, ist nur ein geringes Andenken derselben; so gering, daß wenn du es wüßtest, du vielleicht den Odem bedauertest, den du und ich deshalb verschwenden.

K. Nun, so sag! Was will sie?

L. B. Daß du mir vergönntest hier diesen Sack mit Erde von ihrem ehmaligen Grund und Boden anzufüllen.

K. Einen Sack mit Erde? Schwärmt sie, oder schwärmst du?

L. B. Nichts mehr als einen Sack mit Erde.

K. Herzlich gern, und wenn es zehne wären; hier liegt der aufgeworfnen Erde genug. — (mit munter werdenden Tone.) Bald, bald solst du das ganze Fleckchen Land nicht kennen; denn sieh! hier will ich einen prächtigen Sommerpalast, der die ganze Ebne überschaut, anlegen; diesen Hügel zu einem Wasserfall, jenen zu einem Thurme, und das Gebüsche dort zu einem Lustwalde nützen.

L. B. (der indeß seinen Sack füllt.) So, so!

K. Meinst du nicht, daß dies alles sich treflich ausnehmen wird?

L. B. O ganz gewiß; wie man es von deinem auserlesenen Geschmack schon gewohnt ist. — Nun, gefüllt wär' er also; iezt hätt' ich noch eine einzige Bitt' an dich, glorreicher Kalife; eine Bitte, weit geringer, als meine erste.

K. Heraus dann damit!

L. B. Mir diesen Sack in die Höh' und auf mein Thier heben zu helfen.

K.

K. Eine sonderbare Zumuthung! dies wird sich beßer für meine Diener schicken. Ruf einen davon!

E. B. Nicht doch; Eben dich selbst sprech' ich um diese Huld an; schlag mir sie nicht ab.

K. Thor, er ist mir ia viel zu schwer.

E. B. Zu schwer? Schon dieser einzelne Sack dir zu schwer! Welch ein unermeslich kleines Theil des Grundstücks, das du raubtest, macht die Erde dieses Sacks aus, und doch ist sie schon dir zu schwer? — Ha, Monarch, und du erzitterst nicht vor ienem Tage, wo du vor deinem und unser aller Oberherrn stehn und Rechnung ablegen wirst; wo nicht etwa nur dieser Sack allein, wo diese Länderei, mit allen den Palästen, Wasserfällen und Thürmen, die du darauf anlegen wilst, und o! — was mehr als das Gebürge Kaf *) dich belasten wird — mit allen den Thränen befeuchtet, die der Unglücklichen hier entfielen, auf dir Angeklagten liegen wird.

K. (ernst.) Ebn Baschir!

E. B. Ich weiß, was ich wage. Ein Wink von dir, so fliegt mein alter weißer Kopf von meinem Rumpfe; so tropfen nicht der Witwe Thrä-

 nen

*) Ein Gebürge, das nach dem Glauben der Mahometaner, die ganze Welt in sich einschließt.

nen allein, so tropft auch mein Blut auf dieses Erdreich. Sey es! Thu, was dir gut däucht! Hienieden bist du Herr. Dein Zorn tödtet, und ein Wort deines Mundes kann tausend elend machen. Aber einst, einst kömmt die Zeit, wo du nicht mehr seyn wirst, als dieser Geringsten einer.

K. Als dieser Geringsten einer?

L. B. Doch! ich irrte mich — Vorzug verbleibt dir immer, aber Vorzug einer Strafe. Viel kontest du hier rauben, und viel mußt du dort büßen. Wir übrigen erstatten Rechenschaft von unsrer eignen Habe, du von unser aller ihrer. Klein war unser Kreis; ist Uebersicht desselben uns schon schwer; Unglücklicher, was wird sie dir erst seyn, dir, dem zwei Welttheile dienen! — Wohlan, Monarch, baue, geneuß deines Raubes, schmücke ihn zum Wunderwerk von deinen Palästen aus; ich habe geredet; Schuld über dem, der nicht hörte. Leb wohl, und vergieb mir.

K. (gerührt.) Dir vergeben? — dem vergeben, der mehr als ein irdisches Leben mir errettet? — O nein, danken, danken will ich dir! danken mit Wort und That. — Ruf die Witwe her! Ihr gehöre von Stund an diese Länderei wieder zu, und um die Thränen aufzutrocknen, die ihr entfielen, und die einst mich drücken dürften, geb' ich ihr doppelt soviel von den angrenzenden

Besitzungen. — Aber auch du must mir eine Bitte gewähren.

E. B. Mein Herr gebiete!

K. Dich nie von meinem Hofe zu entfernen; stets Wahrheit zu sprechen, wie du heute sie sprachst. Dafür will ich dir reichlich lohnen. — Ach, wir Fürsten solten immer einen Mann und Lehrer um uns haben, der uns vor Fehltritten warnte! Sey du hinfort dieser meiner Warner!

Sultan Maßoud.

Die Herrschaft der Kalifen, die, in ihrem größten Glanze, Roms ehmalige Monarchie und die iezige Ottomannische Pforte weit übertraf, sank durch innerliche Unruhen gar bald von dieser erhabnen Staffel. Da unmöglich ein einziger Mann vom Aufgang bis zum Niedergange, von Arabien bis Spanien alles selbst ansehn, anhören und regieren konnte, so halfen die Kalifen sich durch Statthalter, Emirs und Wessire, die in kurzen selbst zu Sultanen sich erhoben, und ihren Wohlthäter blos einen prächtigen Titel und einige eben so prächtige Kinderspiele *) übrig liessen. Sehr oft zog ein solcher Emir ehrerbietig in Bagdad ein; ging mit tiefer Unterwürfigkeit neben dem Pferde seines Gebieters her, und führt ihn so mit glänzenden Gefolg' aufs Schloß, um dort ihn — abzusetzen.

Eben dieser öftern Abwechslungen wegen wimmelt

*) Z. B. das Steigebiegelhalten, die Ehre im Kirchengebete zuerst genannt zu werden, u. s. w.

melt die arabische *) Geschichte von einer Menge berühmter, oft aber auch schnell wieder erloschner Häuser. Gaznevıden, Bouiden, Aioubiten und andere ähnliche Namen sind dem Geschichtsforscher bekannt genug. Aber alle übrigen Stämme übertrift der Stamm der Selgiukciden an Ruhm, Stärk' und Dauer. Söhne eines Flüchtlings, der mühsam aus Khozoar sein Leben davon trug, und dann durch Muth sich Anhang und Namen erwarb; tapfer und unternehmend, aber glücklicher noch als ihr Vater, breiteten sie sich mit so gewaltigen Schritten aus, daß binnen dreißig Jahren das ganze ungeheure Land zwischen den Flüßen Tiger und Orus ihrer Bothmäßigkeit unterworfen war. — Gemeiniglich nannte man sie von nun an die Sultane zu Bagdad; und noch iezt herrschen ihre Abkömmlinge auf dem Throne zu Konstantinopel.

Einer von diesen Selgiukciden war Sultan Massoud. Ihm waren die Staaten von Persien und Irack zugefallen, und seinen Königsiz schlug er — wie die meisten Prinzen dieses Hauses — zu Ispahan auf. Er besaß allen den Muth, der ein Erbtheil seines Stammes und überhaupt damals

*) Im weiten Begriff des Worts: nemlich Geschichte der Reiche, die durch Araber gestiftet worden.

mals die Tugend fast aller Mahometaner zu seyn schien; aber die Erziehung, die ihm sein Vater von den berühmtesten Gelehrten damaliger Zeit geben lassen, hatte den Trieb nach Kunst und Wissenschaft ihm so tief eingeflößt, daß er noch lieber bei Büchern saß, als in Bogenschiessen sich übte; daß er den Krieg zwar nie scheute, nie vermied, aber eben so wenig ihn suchte, und daß er rund um sich her mehr der Dichter und Weltweisen, als der Heerführer versamlete.

Dies war nicht der Geist seines Jahrhunderts und seines Landes. Seiner Vorfahren kriegerische Gemüthsart hatte dem Volke die Meinung beigebracht, daß nur der Streitbarste unter ihnen des Throns würdig sey; und kaum hatte daher Sultan Massoud die Anfoderung eines seiner Nachbarn, des Atabecks *) Hadir, nicht durch ein Kriegsheer, sondern durch Gesandten abgethan; kaum war das erste Jahr seiner Regierung ohne Kampf und Streit verfloßen, als auch schon die Hälfte seiner Unterthanen schwürig war, und die Unruhigen im Volke iede Meuterei und ieden Troz ungestraft begehn zu können glaubten.

Sie

*) So nannten sich gewiße Fürsten, die den Anfang ihrer Macht, den Selgiukciden zu danken hatten, deren Hofmeister sie gewesen waren. Atabeck selbst heißt Vater oder Lehrer.

Sie kannten den Massoud nicht! er loderte nicht so leicht auf; aber wenn er einmal entbrante, war es die Flamme eines Vulkans, der rings umher die Fluren verwüstet, und dessen Feuerstrom, was er trift, verzehrt. So wie Massoud sein Heer gesamlet und sein Schwert gezückt hatte, schwur er iedem Empörer, der ihm die Stirne zu bieten wage, den Tod; und hielt seinen Schwur. In iedem Treffen siegt' er; viele fraß das Schwert, und viele das Beil des Henkers. Ihre abgeschlagnen Häupter, vom obersten bis zum geringsten Frevler, wurden über den Thoren Ispahans aufgesteckt, um ähnliche Entwürfe in ähnlichen Seelen zu ersticken.

Aber bei allen dem hatte Massoud noch öfter die Güte als die Strenge obwalten lassen. Reue und Knieen hatte manchem Schuldigen das Leben gerettet, und kaum war der Sieger zurückgekehrt in seine Königsstadt, als ihm das blutige Schwert auch ganz aus den Händen entsank, und er mit ganzer Seele sich wieder seinen Wissenschaften ergab; denn nun glaubte er genug gezeigt zu haben, wie schwer sein aufgefoderter Arm zu seyn vermöge; glaubt' in Ruhe der Früchte seines Sieges zu genießen. Aber auch iezt währte diese Ruhe nur wenige Monate. — Unter allen

Gesämen ist der Saame des Aufruhrs derienige, der am schnellsten aufschoßt, und die kleinste übriggebliebne Wurzel breitet sich oft weiter, als der vorher ausgerißne Stamm aus. Immer noch glaubten die Misvergnügten: nicht Massouds Weisheit oder Muth, nur seinem Glücke hätten sie untergelegen; und wenn in den entferntesten Theilen des Reichs ein Räuberschwarm einige Reisende geplündert, oder irgend ein trunkner Soldat einen Bürger blutig geschlagen hatte; so war gleich wieder die ganze Provinz bereit es der Unthätigkeit ihres Monarchens Schuld zu geben, und ihn laut anzuklagen, daß er zwar über ein Gedicht zu urtheilen, aber nicht die Sicherheit seiner Länder zu erhalten wiße.

Auch iezt fehlte es den Misvergnügten nicht lange an Männern, die sich zu Anführer öffentlicher Unruhen anboten; und ehe noch Maßoud den geringsten Argwohn von Gefahr sich träumen ließ, erblickt' er sie bereits über seinem Haupte schwebend; erhielt er von zwölf Seiten zugleich Boten des Kriegs und der Empörung; und sah sich abermals in der traurigen Nothwendigkeit um Reich und Leben zu kämpfen; zu kämpfen mit seinen Unterthanen!

Ein Umstand vermehrte iezt das Misliche seiner Lage. Einer seiner Nachbarn, Atabeck Khaled,

led, sah die Unruhen in Irack — von ieher die unruhigste Provinz im ganzen Kalifate — für eine bequeme Gelegenheit an seine eigne Macht zu vergrößern, und verband sich mit den Empörern. Es waren daher nun nicht mehr iene blos zusammengelaufne Rotten, ausgerüstet mit der ersten besten Art von Gewehr; es waren ordentlich angeführte Heere; auf beiden Theilen focht Kriegskunst und Verzweiflung, und der Krieg dauerte zwei reichliche Jahre hindurch. Auch iezt begleitete den Maßoud ein unbeschränktes Glück, angemeßen der Gerechtigkeit seiner Sache. Das Blut der Aufrührer floß in ganzen Strömen, ihre Zufluchtsörter wurden zerstört, ihre Bundsgenoßen geschlagen; Maßoud kehrte im Triumph, seine Krieger mit Beute beladen, seine Feldherrn mit Ehre geschmückt, nach Ispahan zurück.

Aber ach! Maßoud kehrte nicht mehr der vorige zurück. Seine Hände, roth von Blut, hatten Blutvergießen liebgewonnen. Genöthigt Aufrührer zu bestrafen, war es gewohnt worden Menschen morden zu sehn; So oft von Männern betrogen, denen er getraut hatte, traut' er nun gar keinem mehr. Zwei Jahr hindurch war er mit iedem Tage immer stärker überzeugt geworden, daß er entweder seiner Milde oder seiner Kron'

entsagen müsse. Er fand wenig Trieb zu dieser lezten Aufopferung in sich; er beschloß: sich Mondenlang den Zwang anzuthun, Tirann zu seyn; und dieser Zwang verkehrte sich nur allzubald in Wohlgefallen und Natur.

Jezt war der Krieg geendigt; alles ruhig umher; und sein Herz war es nicht. Zweimal hatt' ihn Meuterei überrascht; er nahm sich vor, das drittemal ihr schwer zu machen; und hielt nun eben so leicht Unschuldige für Bösewichter, als er sonst Bösewichter für Unschuldige gehalten hatte. Ihm war iezt ieder furchtbar, den das Volk liebte; ieder, den er selbst erhoben hatte; ieder dessen Blick und Worte ihm Muth zu verrathen schienen; und um seinen Kopf zu verlieren, brauchte man nur Verdienst' ums Vaterland erworben zu haben, oft erst sich solche erwerben zu wollen.

Wie sehnlich wünschte Persien und Irack sich lezt den ehmals verschmähten gütigen Massoud zurück. Selbst die Hoffnung baldiger Erlösung zernichtete, von einer Seite, Massouds Jugend und Stärke, von der andern die Liebe des Heers, dem er nach Art der meisten Tirannen schmeichelte. Warum hätt' es ihn auch nicht lieben sollen? Jede Nachricht des kleinsten Aufstandes war lezt ein Jubellied. Ihm gab sie Gelegenheit

zum Mezeln, seinen Kriegern sich zu bereichern. Mit iedem neuen Blutbade sah er sich stärker gefürchtet; mehr verlangt' er nicht.

Uebergang von Tugend zu Laster ist ein Weg bergab: Es kostet Mühe ihn nicht mit einem Sprung zu vollenden. Uebergang von Laster zur Tugend ist steile Felsenbahn. Tausende stürzen zurück, uud hundert tausend wagen den Gedanken des Versuchs nicht einmal. Natürlich also, daß niemand nur einen Augenblick auf Massouds Beßerung hofte; natürlich, daß sein Tod das einstimmige Gebet aller Redlichen, aller, die ihr Vaterland oder auch nur sich selber liebten, ward; und noch natürlicher, daß niemand wuste, ob er seinen Augen trauen dürfte; als schnell eine zweite Umschaffung mit Massoud vorging.

Zwei Wochen waren von ihm in dumpfer Traurigkeit hingebracht worden; für wenige sprechbar, und selbst gegen diese wenige zwar weder mürrisch noch hart, aber kalt bei iedem ihrer Gespräche; plözlich erschien er wieder im Kreis seiner Höflinge, an der Spitze seiner Kriegsvölker, und vor den Augen aller seiner Unterthanen mit verändertem Anstand. An die Stelle seines grausamen Blicks war sanfter Ernst getreten. Der Ton seiner Befehle war Hoheit sonder Stolz. Er

 blieb

blieb ein strenger Bestrafer des Lasters, ein furchtbarer Richter jedes Widerspenstigen; aber der Unschuldige blutete nicht mehr mit dem Bösewicht, Reichthum galt nicht mehr für ein Verbrechen; Tugend und Verdienst ward wieder Empfehlung, und wahre Reue fand oft Gnade. Hoch über seinen Richterstuhl ließ er den Vers eines persischen Dichters:

„Fluch dem Fürstensohn, der sein rechtes Ohr der Sultanin, und das linke seinem Wessir leiht!"

mit goldenen Buchstaben schreiben, und — was noch mehr war — er folgt' ihm auch. Drei Theile des Tags waren den Regierungsgeschäften, der vierte halb den Wissenschaften, halb seinen Vergnügungen geweiht. Kunst und Gelehrsamkeit blühten wieder um seinen Thron. Der Soldat blieb furchtbar, ohne zügellos seyn zu dürfen. Denn kein Stand im Volke war nun in Massouds Augen der einzige; aber auch keiner der minder werthe.

Eine solche Verwandlung war freilich zu sonderbar, als nicht der Gegenstand allgemeiner Verwunderung zu seyn. Man fand in der Geschichte leider Beispiele genug, daß Väter des Volks Tirannen geworden; aber vom Gegentheil schwie-

gen die Jahrbücher. Eine Menge abentheuerlicher Vermuthungen grübelten nach, und — fanden nichts. Man untersuchte, man stritt und kam um keinen Fußbreit der Gewisßeit näher, bis ein Ohngefähr sie ans Licht brachte.

Zu den Weisesten seiner Nation ward Abdallah Sefi gerechnet; und verdient' es! Seine Redlichkeit glich seiner Wissenschaft. Im ganzen Reiche waren höchstens vier bis fünf Faquire und ein paar Priester nicht ganz seine Freunde; iene, weil er ihrem Müßiggange nicht genug Allmosen gab; diese, weil er nicht ieden Buchstaben im Alkoran blos nach dem Buchstaben zu nehmen schien. Einst war er in Gesellschaft des Imans und verschiedner Unterpriester, und das Gespräch kam auf Massouds Aenderung. Einer von den Priestern versicherte durch unablässiges Gebet und vierzehntägiges Fasten den Propheten zu diesem Wunder bewogen zu haben. Der Iman widersprach und rühmte sich: daß eine ernstliche Vorstellung von ihm — die freilich auch ausser ihm noch keinem Menschen bekannt geworden war — das Herz des Monarchen umgeschmolzen hätte. Ein Dritter, etwas klügerer, schrieb irgend einer Schönheit seines Harems diese milde Aenderung zu. Kurz, ein ieglicher glaubte weiter zu

sehn, als sein Nachbar, und ein leglicher — sah nichts.

Gelaßen hatt' Abdallah diesem ganzen Streite zugehört; Selbst dann, als man ihn um seine Meinung befragte, weigerte er sich lange sie heraus zu sagen. — „Wie kann ich, war endlich seine Antwort, von der Ursach einer Beßerung urteilen, deren ganzes Daseyn noch vielleicht zu den streitigen Sätzen gehört. Ermüdet von der Jagd, sagt Pilpai, *) ruht ie zuweilen der Löwe aus; aber weh dem Wanderer, der diesem Schlummer traut, in welchem er nur neue Kraft zum Tödten samlet!“

Leicht möglich, daß Pilpai sich dieser Sentenz sehr am rechten Orte bedient hatte, aber beim Abdallah war dies gewiß der Fall nicht; bei ihm begieng seine Weltweisheit, so gros sie sonst seyn mochte, hier ohne Zweifel einen großen Fehler. Denn so vertraut auch immer die Freunde schienen, gegen welche er sich heraus ließ; so waren doch Priester darunter; Priester, denen er widersprochen hatte! Der Unbesonnene! — Noch waren nicht

*) Ein berühmter indianischer Fabeldichter, dessen Werke der berühmte Nushiervan ins Persische übersetzen ließ; und die im Orient in auserordentlicher Achtung stehen.

nicht vier und zwanzig Stunden ganz verfloßen, als schon Sultan Massoud iede Silbe dieses Einfalls wußte, und den Abdallah her zu rufen befahl.

Er kam, und die Bläße seiner Wange, sein Schritt uud Blick verriethen, was er besorgte; verriethen, daß er nicht zur Klaße iener Thoren gehöre, die den Schmerz abläugnen wollen. Selbst das Lächeln Massouds tröstete ihn wenig; denn man fürchtet doppelt das Donnerwetter bei dem die Sonne scheint. — Zwei Minuten lang herrschte eine feierliche Stille, wie die Stille des Grabes. Starr war das Auge iedes Höflings auf den Sultan gerichtet; ängstlich dachte iedes Herz: Wie noch ängstlicher würdest du iezt schlagen, gehörtest du dem Abdallah an. — Massoud sah, daß diese Rache ihm gelang; langsam genoß er ihrer; denn es solte seine einzige seyn; langsam nahm er endlich das Wort:

„Ich danke dir, Abdallah, daß, da du einmal „mich zu einer Vergleichung dir auserseh̃n hattest, „es dir wenigstens gefiel, das edelste unter den „Thieren, den Löwen an meine Seite zu setzen. — „Aber sage mir mit der Freimüthigkeit, die einen „Weisen geziemt: sahst du ihn in diesem Augen„blick blos als den König des Waldes, oder als „das erste der fleischfressenden Thiere an?

Tief bog Abdallah sein Haupt in Staub herab. — „Beherrscher der Gläubigen, wenn es ei„ner von den Vorzügen des einzigen Gottes ist, „den Unvorsichtigen zu verzeihen; wenn Ali *) „seinen Mördern selbst verzieh; o, so hoff' ich..

S. Maß. (lächelnd.) Daß ich auch so glorreichen Beispielen nachfolgen würde. — Nicht wahr?

Abd. (mit gefaßtem männlichen Tone.) Monarch, du gebietest mir freimüthig zu reden, und ich will es, selbst wenn dieser Tag für mich keinen Abend mehr haben solte. — Als ich jenes unvorsichtigen Gleichnißes mich bediente, zweifelte ich an der wahren Güte deines Herzens, an der Aufrichtigkeit deiner Beßerung; nahm den Löwen seiner Grausamkeit, nicht seiner Grosmuth halber; und verdiente den Tod, wenn du nicht um deiner selbst willen mir ihn erlaßen willst.

S. M. Meiner selbst willen.

Abd.

*) Aus dieser Stelle schließen einige Ausleger des arabischen Manuscripts — denn das versteht sich von selbst, daß ein arabisches Manuscript hier zum Grunde liegt — daß Massoud ein Anhänger der Fatimiten gewesen. Denn bei den Oanniaden war Ali's Namen eben so im Fluche, als er bei jenen im Seegen war.

Abd. Deiner selbst willen, ich wiederhohl' es Dir. Kräftiger als ie steht es in deiner Gewalt, mich und alle, die so, wie ich dachte, noch denken, zu widerlegen. — Verzeihe! und sie sind beschämt. Laß strenge Gerechtigkeit walten und man wird sagen: ich habe Wahrheit gesprochen; wird meinen gelindesten Tod für den Tod eines Märtirers achten.

S. M. Gut dich vertheidigt, Abdallah! Wer selbst seiner Schwäche sich bewußt ist, sucht immer auch bei andern die schwache Seite zu finden, und ich bekenne, du hast die meinige glücklich errathen. — Ich verzeihe dir. Damit aber auch deine Begnadigung nicht blos die Wirkung meiner Eitelkeit zu seyn scheine; damit ich auf immer, wo möglich, den Gedanken, als sey meine Aenderung nur das Werk eines Augenblicks oder einer Hinterlist unterdrücken möge, so will ich dir und dem ganzen Hofe ihre Geschichte erzählen; erzählen, was mehr als alle Vorstellung des Imans — deren ich ohnedem mich nicht entsinne, — mehr, als alle Gebete des frommen Derwisches, deren Kraft ich übrigens nicht bezweifle, und selbst mehr als das Murren meines Volks auf mich würkte. Hast du Lust es zu hören?

Abd. O Monarch, diese göttliche Herablassung . .

S. M. Wolte keine Lobserhebung statt der Antwort. Ich vermag um desto eher heut' euch allen Rechenschaft abzulegen, da der einzige Mann, den der Anfang meiner Erzählung betreten machen würde, abwesend ist. — Ihr alle wißt, in welchem Ansehn Abdul Mehemet vom Anfang meiner Regierung her bei mir stand; wie lang' er schon, als der Erste im Staatsrath und im Felde, mein Zutrauen und die Liebe meines Volks in sich vereint; wie sehr er ienes durch Treue und Erfahrenheit, wie sehr er diese durch weislichen Gebrauch seiner Reichthümer und seines Ansehns verdient.

Zehn Höflings-Gesichter wurden bei diesem Lobe kreideweis für Neide. Massoud merkt es; blickte starr sie an; machte durch diesen einzigen Blick sie wieder feuerroth; und fuhr dann lächelnd fort.

Ein einzigesmal fehlt' er wider Wissen und Willen, als er zuerst den Rath mir gab: Widerhohlten Aufruhr mit Strenge zu begegnen. Ihr wißt, worein nur allzubald diese Strenge sich verkehrte; wißt — laßt einen Vorhang über diese Szene fallen! Es ist Strafe genug, wenn,

ich

ich euer Fürst, so laut mich anzuklagen genöthigt bin. — Der Posten eines Wessirs bei mir ward nun äußerst gefährlich. Aber noch hielt Abdul Mehemet sich lang und fest in meiner Gunst; seine Verdienste um mich waren zu groß, zu entschieden, als daß ihr Andenken sobald hätte erlöschen können; erst dann, als er von einem kleinen Feldzuge zurückkehrte und ich das ganze Volk ihm entgegenströmen sah, und Glück zuruffen hörte, ward Eifersucht in mir rege; fürchtete ich in ihm einen Nebenbuler, und bald einen öffentlichen Feind zu erblicken. Von diesem Augenblick beschloß ich seinen Tod; aber eben diese Liebe des Volks, seine Reichthümer und seine Klugheit machten, daß ich mich gleich stark fürchtete, ihn leben oder ihn tödten zu lassen, und daß ich zum erstenmale in meinem Leben zur Hinterlist meine Zuflucht nahm.

In meinen Gärten, an den Ufern des Tigris, ist ein Ort, wo der Ungestüm des Stroms tief hinein das Erdreich ausgewaschen hat. Ein Fels, deßen Gipfel weit über den Wogen herabhängt, wehrt ihnen mühsam, denn auch von ihm rollen oft Stücken herab; und iedem Auge schwindelt beim Herabblicken, so fürchterlich ist diese Höhe. — Hieher wolt' ich ihn gleichsam im Lustwan-

wandeln und vertraulichem Gespräche locken, ihn mit eigner Hand, wenn er deßen sich am wenigsten versähe, herabstürzen, und dann mit verstelter Traurigkeit die Schuld seines Todes auf einen unglücklichen Fehltritt welzen. Um auch desto sicherer dem Verdacht der Hinterlist zu entgehn, überhäuft ich eben damals den Mehemet mehr als iemals mit Gunstbezeugungen und Geschenken; nahm ihn bei ieder Gelegenheit zum Rathgeber und zum einzigen Begleiter auf meinen morgendlichen Spaziergängen.

Alles glaubt' ich nun vorbereitet zu haben; der Morgen, der Mehemets lezter seyn solte, war nun da; Mehemet selbst an meiner Seite; begriffen auf dem gefährlichen Spaziergange; der bestimte Ort höchstens noch drei Schritt von uns entfernt; als ich, der ich iezt selbst zunächst dem Rande ging, durch ein Ohngefähr — das wenn es blos ein Ohngefähr und nicht göttliche Schikkung gewesen wäre, mir ewig unbegreiflich bliebe — als ich, sag' ich, selbst ausglitschte, auf einen lockern Stein trat, dieser wich, das Erdreich unter meinen Füßen zusammen rollte, und ohne den Arm meines Begleiters, der mit unglaublicher Schnelle und Riesenkraft mich faßte, es um mein Leben geschehn gewesen wäre.

Magst du doch immer, Abdallah, einer der Weisesten meines Volks seyn. Selbst, wenn du der Weiseste aller Kinder Adams wärest; selbst wenn du die Feder ienes Engels hättest, den der Prophet Gottes unsre Thaten im Paradies aufschreiben sah; *) würdest du nicht das Gefühl beschreiben können, mit dem ich iezt mich gerettet erblickte; gerettet durch Mehemets Hand! — Ihr alle wißt, daß ich in so mancher Schlacht den Tod nicht gescheut habe; der Gefahr des Todes nicht um ein Haar breit ausgewichen bin. Freud' über meine Lebensrettung kont' es also iezt nicht allein seyn, was so wundersam mein Innerstes durchbebte. Aber erhalten durch denienigen, deßen Tod ich beschlossen hatte; erhalten drei Schritt weit von der Stelle, die sein Grab seyn solte; in seiner Hand mein Leben, da ich das seinige in der meinigen zu halten glaubte; . . diese Empfindung, dies Gemische von Schaam, Freude, Gewißensbißen und Dankbarkeit übermannte mich. Drei stumme Augenblicke starrt' ich nach dem gefährlichen

*) In iener bei den Mahometanern so bekandten Himmelsreise. Er war so groß, daß die Entfernung seiner Augen 70000 Tagreisen betrug. Ein lächerlicher Fehler, da der Erbauer dieses Himmels, in dem der Engel sich befand, nur 500 Tagreisen Höhe ihm gegeben hatte.

chen Ufer; dann warf ich mich an Mehemets Hals; küßt' ihn; riß mich ohne Kraft zur Sprache los; eilt' in mein innerstes Gemach, und warf mich auf mein Angesicht vor dem Ewigen nieder. Wenige Worte und desto mehr Gedanken flogen auf zu ihm.

So bracht' ich einsam den ganzen Tag dahin. Mit iedem Augenblick ward der Gedanke: wie ohnmächtig ich mit aller meiner Macht sey; wie nöthig ich, erhaben über alle andre, doch andrer Hülf' nnd Liebe bedürfe: stark und immer stärker in mir; und endlich, als der Abend anbrach, gerieth ich, um den Schwall meiner Gedanken zu zerstreuen, auf den Einfall, verkleidet auszugehn und mich in Ispahan umzusehn. Oft schon hatt' ich dies im ersten Jahre meiner Regierung gethan; hatte mich allenthalben sicher, gleich einem Vater im Schoos seiner Familie, geachtet. Aber Furcht war seitdem an die Stelle meines Zutrauens getreten; Besorgniße stiegen auch iezt auf. Blos der Gedanke: Würde wohl das Geschick dich heute früh so sonderbar gerettet haben, wenn du noch am nemlichen Abend einer weit geringern Gefahr unterliegen soltest? stärkte mich; und ich ging aus, so unkenntlich gemacht, daß ich selbst beim Blick im Spiegel mich nicht kannte.

kannte. Nach einigem Herumstreifen ruht' ich in einem unsrer öffentlichen Häuser aus; foderte Sorbet, und sah immer noch, in mich versenkt, dem Getümmel der Kommenden und Gehenden, der Trinkenden und Eßenden, der Schwazenden und Schweigenden zu. Die Nennung meines Namens in einem der äußersten Winkel dieses großen Saales weckte mich aus meiner Dumpfheit. Ich sah hin, und sah einen ehrwürdigen Greis, umringt von einigen iüngern Männern und begriffen in einem eifrigen Gespräche. Unvermerkt naht' ich mich ihnen, bis ich ganz ihr Gespräch verstehn konnte; und die Schärfe meines Gehörs machte dies schon in einer Entfernung möglich, bei der sie keinen Verdacht auf mich haben konten.

Meine Neugier verwandelte sich in Erstaunen, als ich hörte, daß das Ereignis dieses Morgens ihr Gespräch' ausmachte. — „Der Seegen des ganzen Landes, sprach der Greis, hat bisher die Thaten Mehemets begleitet; aber ich zweifle sehr, daß er auch bei dieser iezigen ihn begleiten wird."

„Wohl möglich, mein Vater! erwiderte einer der Jüngern: aber nun beschwör' ich dich, etwas zurückhaltender in deinen Urtheilen zu seyn. Der

Aus-

Ausruf, mit dem du vorhin der Erzälung des Höflings zuhörtest, verrieth nur zu sehr deine Gesinnung; und doch hört, wie du weißst, kein Ohr leiser, als das Ohr eines Tirannen; doch ist kein Mund schwazhafter, als der Mund eines Höflings."

Höre meinetwegen ienes, und schwatze dieser, soviel ihnen beliebt! war seine Antwort: — Was kümmert sich mein graues Haupt darum, ob seine Augen ein Tirann, oder wenig Tage drauf das Alter schließt? Willig, willig wollt' ich es sogar selbst dem Schwert darbieten, erleichterte dies Persiens Joch, oder erweicht' es Massouds Herz. — Achtzig Jahr bin ich nun alt geworden, und funfzig Jahr sind es, daß mein Vater starb. Ich fand in seinem Keller neun Flaschen des ältesten köstlichsten Weines. Sie sind die einzigen, die ich Zeit meines Lebens, dem Gesetz' entgegen, zu trinken wagte; und auch diese nur bei den festlichsten Gelegenheiten und auch diese nicht ganz! — Zwei, als mir mein erster Sohn geboren ward; zwei als Massouds Vater durch einen herrlichen Sieg Persien und Ispahan rettete; und zwei als Massoud selbst den Thron bestieg. Aber gern wolt' ich heute noch drei, die lezten drei euch auftragen, wüßt' ich ihn nur entweder todt oder gebeßert.

Man

Man lachte bei dem treuherzigen Tone des Alten; aber meine Seele war weit vom Lachen entfernt. In mein Auge stieg eine Thräne. Entscheidet selbst, ob sie Thräne der Schaam oder der Reue gewesen! Nur so viel versichr' ich euch, die Thräne des Unwillens war sie nicht. Des Tags zuvor hätte diese freie Rede vielleicht dem Alten das Leben gekostet; aber heute drang sie tief in mein vorbereitetes Herz; füllte es mit ganz andern Bewegungen; und nöthigte mich fortzugehen, aus Furcht, daß eben diese Bewegung mich endlich verrathen möge.

„Deinem Tod also — sprach ich zu mir selbst — will er mehr weihen, als er den fröhlichsten Begebenheiten seines Lebens weihte. Seinen erstgebornen Sohn ehrt er mit zwei Flaschen; deinen Mörder will er mit dreien, mit den lezten dreien! ehren. O Massoud! Massoud! Wenn dies nicht Stimme eines Einzigen, wenn es Stimme des ganzen Volks wäre? Und o leider! leider ist sie es? Wenn iezt Schmerzen des Todes in deinem brechenden Herzen wütheten, würde der Gedanke: daß über deine Quaal Millionen iauchzten; nicht noch qualvoller als des Scheidens langsamste Folter seyn? — Drei Flascheu deinem Tode!

So klagt' ich halblaut, und gedacht erst spät dran, daß er gesagt hatte: Meinem Tode oder

meiner Beßerung! — Aber als ich dran gedachte, da erstand auch schon mächtig in meiner Seele der Vorsaz, von nun an ein andrer Massoud zu seyn. Lange kämpft' ich in mir selbst über dessen Möglichkeit und Ausführung; vielem mußt' ich entsagen; und — thats. Daher iene düstern zwei Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher iene Veränderung, die euch alle so befremdete! Entscheidet nun, ob ihre Veranlaßung wichtig genug war? ob ihr bei solcher auf Dauer rechnen dürft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drei Flaschen des guten Alten zu verdienen?" — —

„O glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen, du hast sie schon empfangen!" rief ein iunger Mann, der ganz zuhinderst unter dem Schwarm der Hofbedienten gestanden hatte, die ihn iezt alle verwundrungsvoll anblickten. Er drang sich hindurch und warf sich nieder zu den Füßen des Throns.

„Und wer bist du denn, iunger Mann, — fragte Massoud selbst etwas erstaunt, — daß du solch' eine Versicherung mir ertheilen kannst?"

„Zwar einer deiner geringsten, aber gewiß einer deiner getreusten Knechte; der Sohn eben desienigen Greises, von dem du sprichst, und

selbst

selbst bei eben dem Gespräche gegenwärtig, das so stark auf dich würkte. Als gestern Abend mein Vater uns seine vier Söhne um sich versamlet sahe, redte er uns ungefähr also an: Meine Kinder, meine Augen werden dunkel; ich spüre die Begleiterin des Alters, die Hinfälligkeit, täglich mehr; erwache matter, als ich einschlief, und schlafe wieder matter ein, als ich erwachte. Meine Laufbahn scheint daher nah ihrem Ende zu seyn. Laßt mich, eh' sie ganz sich schließt, noch einmal herzlich der Freude genießen, selbst wenn es nur Freude eines Traums seyn sollte! Ihr wißt, was ich mir vornahm, säh' ich Massoud entweder todt oder gebeßert. Er scheint dies leztere durch ein Wunder; seit Monden hör' ich von ieder Seite her ihn wieder Vater nennen. Wie, wenn wir Fortdauer dieses Wunders hoften, und die Flaschen leerten, die ich der Aenderung von Persiens Zustande gelobte?" — So sprach er, und wir stimten freudig ein. Daß ich dir die Wonne dieses Abends schildern könte, das Gebet des ehrwürdigen Greises, seine Wünsche für dich ‥ Monarch, wenn iezt schon Thränen, mich zu sprechen hindern, so ‥ urtheile, urtheile! ob sie gestern nicht auch ‥ geflossen seyn mögen."

Massoud blickte umher, und sah aller Augen überfließen. — Einer der seltnen Fälle, wo ein

fürstliches Gemach sich eines wahren empfindsamen Schauspiels rühmen konte! — „Steh auf, sprach er, Jüngling, und eile deinen Vater herzuführen, daß meine Umarmung und ein Ehrenkleid öffentlich der Freimüthigkeit des Greises lohne. Auch du sey versichert, auch du solst von nun an nicht mehr einer meiner geringsten Knechte seyn; Bitte selbst um dein Loos, iede billige Bitte soll Erhörung finden. Dir aber, Abdallah, befehl ich zur Strafe deiner Unvorsichtigkeit die Geschichte des heutigen Tages aufzuzeichnen; und du, Ewiger!„

Er sah gen Himmel; seinem Gefühle fehlte Ausdruck; er entfernte sich in sein geheimes Gemach, um dort allein die Seligkeit zu fühlen, die das Herz der wenigen guten Fürsten fühlt.

* * *

II.

Sultan Massouds fürchterlicher Feind war, wie wir schon vorhin gesagt haben, Atabeck Khaled. Er hatte nicht nur die Unruhen in Irack aus möglichsten Kräften unterstüzt; er empfing auch die flüchtigen Aufrührer mit ofnen Armen in seinen Staaten und an seinem Hofe, ia! erhob sogar

gar einen ihrer Rädelsführer zu seinem Wessir. Eine solche Beleidiung konte freilich Massoud — der damals noch tyrannische Massoud, nicht gelaßen ertragen; er schickte eine drohende Gesandschaft an den Atabeck; warf ihm die Verbindlichkeit, die ihm gegen den Stamm der Selgiukciden obliege, und die er so böslich vergäße, in bittern Ausdrücken vor; und verlangte, daß Babuck — so hieß der neue Wessir — ihm ausgeliefert werden möge, oder er werde mit Heeres Macht ihn selbst zu fodern kommen.

Atabeck Khaleds ganze Antwort war: Sagt euerm Herrn, daß ich ihn erwarte, und daß ich mich wundre, warum ein Besuch, um dessentwillen ich so wenig Umstände zu machen gedenke, sich erst anmelden lasse. Die einzige Höflichkeit, auf die er rechnen könne, sey mein Entgegenkommen, im Fall daß er mit dem Herkommen zaudre.

Massoud, für Zorn bei dieser spöttischen unwürdigen Antwort kannte sich selber kaum. Ein mächtiges Kriegsheer brach sogleich auf, und in Ispahans Mitte war eine Stange mit der Ueberschrift aufgerichtet: „den Köpfen der Aufrührer, Khaled und Babuck, bestimmt."

Aber indeß daß die Heere näher an einander rückten, und die Zwietracht zweier Fürsten viele Tausende ihrer Unterthanen, die nicht einmal wusten, worüber man sich streite? um Glück und Leben brachte; indeß ging die Aenderung in Massouds Seele vor, deren kurz vorher gedacht worden ist. Eine ihrer Wirkungen war auch, daß einst in einer regnerichten Nacht die Stange gleichsam als vom Winde umgeworfen ward, ohne je wieder aufgerichtet zu werden; und daß der Feldherr, der gegen Khaled ausgeschickt war, Befehl erhielt, zwar seines Feindes Macht sobald als möglich zu schlagen; aber mit den wehrlosen Einwohnern des feindlichen Landes keinesweges Krieg zu führen.

Bald drauf kamen Nachrichten von einem Treffen, aber nicht Nachrichten, wie Massoud sie wünschte. Seine Truppen waren geschlagen worden; und Khaled drang mit einer furchtbaren und immer furchtbarer werdenden Macht, auch mit den grausamsten Verwüstungen tief ins Mark von Persien ein. — Jezt erst sah Massoud, wie nüzlich es sey, ein anerkandter, nicht blos ein sogenannter Vater seines Landes zu seyn. Ein Jahr vorher, und die Provinzen würden iauchzend dem Sieger zugefallen seyn; hätten selbst ihm die Waffen

fen dargeboten, um Massoud ganz zu stürzen. Jezt wehrte ieder noch so wehrlose Flecken sich muthig, widerstand Wochen, Tage, wenigstens Stunden lang. Jeder Schritt weiter kostete dem Atabeck Blut und schwächte sein Heer; bis Massoud Zeit und Raum genug gewann, neue Völker zu sammeln, mit ihnen muthig seinem Feind' entgegen zu eilen, ihn zu treffen, zu schlagen und zu — siegen.

Wenige Schlachten haben so ganz auf einmal die Macht eines mächtigen Feindes aufgerieben, wie dieienige, die iezt Massoud erfochte. Von dem Heere Khaleds entkam kaum der zehnte Theil; die, welche der Kampf nicht gefressen hatte, fraß die Flucht. Seine Städte beeiferten sich um die Wette im Abfall und Uebergabe die ersten zu seyn. Ihn selbst verrieth einer seiner Günstlinge, brachte ihn gefangen zum Massoud, und erhielt dafür einen Vorzug, den er zwar nie gehoft, aber doch gewiß verdient hatte; den Vorzug der einzige in diesem Kriege zu seyn, den Massoud hinzurichten befahl.

Massoud führte noch einige Zeit sein Heer selber an; dann, als er sah, daß das vorzüglichste gethan sey, theilt' er es; übertrug die Anführung der einen Hälfte einem geprüften Feld-

herrn, um auch das Rückständige von Feindes Lande sich noch zu unterwerfen, und wandte sich mit der andern Hälfte auf den Rückweg nach Ispahan. Den gefangenen Atabeck führte eine starke Wache; noch hatt' ihn Massoud nicht sehn wollen. Alle hielten einen schmählichen Tod dieses undankbaren Fürsten für gewiß; alle achteten ihn dessen werth.

Massoud hatte befohlen, es ihm sogleich anzuzeigen, wenn man die Zinnen Ispahans wieder blinken sehn würde. Jezt sah man sie, und meldete es ihm; er befahl sogleich seinem Heer' im Zuge einzuhalten; seinen Kriegsobersten sich um ihn zu versamlen, und den Wächtern Khaleds ihren Gefangenen herzuführen. Alles geschah.

Atabeck Khaled! hob er an: in wessen Händen jezt dein Schicksal stehe, brauch' ich nicht erst dir zu sagen = =

Kh. (mit Troz.) Nein, fürwahr nicht! denn ich fühl' es schon genug.

Maß. Und doch giebt es gewiß noch manche Sieger, die weit mehr dich's würden fühlen lassen. Aber bei Seite damit in einem Augenblicke, wo ich eine Frage voll Beziehung auf dein künftiges Schicksal dir vorzulegen gedenke! Sieh

dorthin! jene goldnen Punkte, die so im Sonnenscheine flimmern, sind die Zinnen Ispahans. Erblicktest du sie als Sieger, und wär' ich dein Gefangener; was würdest du dann thun, oder schon gethan haben?

Khal. (trotzig.) Du selbst hättest sie dann nie wieder gesehn; höchstens dein Kopf von einem Spieß' herab.

Ein lautes Geschrei des Unwillens entfuhr allen Anwesenden, als Khaled diese verwegnen Worte sprach. Massoud allein blieb im Ton' und Miene sich gleich. — „Geantwortet, wie ichs erwartete!" war alles, was er erwiederte; dann wandt' er sich zu seinen Feld-Obersten und fragte sie: Wie rathet ihr mir nun in Ispahan einzuziehn? Und welches sey das Schicksal Atabeck Khaleds?

„Wie anders, als im Triumph! Wie anders das Schicksal Khaleds, als seinem eignen Ausspruch gemäß!" so schallte, gleichsam als wie verabredet, die Antwort jedes Einzelnen.

„Ihr sprecht sehr einstimmig, und doch dünkt mich, irrt ihr euch. Triumph gebührt sich nur nach vollständigem Siege; und dem meinigen fehlt zur Vollständigkeit noch viel! — Auch du,

Atabeck, irrst dich, wenn du glauben soltest, dein mir so frei heraus gestandener Vorsatz werd' eine Richtschnur meines Betragens seyn. Jeder hat seine eigne Denkungsart; und hält die seinige für die beßre. Du woltest meinen Kopf nur in Ispahan einziehn lassen. Ich will, daß du selbst drinnen einziehst. — Weg mit diesen Feßeln! Du bist frei von nun an. Doch befehl' ich dir der nächst' an mir beim Einzuge zu seyn, und bestimme dir dazu ein Roß, dem meinigen fast gleich an Zierd' und Schönheit.

Der Blick des gefangenen Fürsten glich dem Blick' eines Manns, den man überredet, daß man ihm eine grausende Höle zeigen wolle, und jezt schnell die lachendste Aussicht zeigt. Erstaunen, Mißtrauen, ob er wache, Besorgnis künftiger Uebel wegen allzugünstiger Gegenwart, Schaam, Unwillen, widerspenstige Bewunderung, — alles dies mischte sich iezt bei ihm. Alles dies, empfunden in einem Augenblick' — es war natürlich, daß er selbst nicht wußte: was er empfände?

Massoud, rief er endlich, du bist entweder ein Engel des Lichts; oder wenn das was du iezo sagtest Verstellung wäre; Verstellung um einen bald bevorstehenden Schlag mir durch den Abstand

desto

desto schmerzhafter zu machen — der abgefallnen Geister schwärzester.

„Vielleicht keines von beiden! Erwarte dies von der Zukunft!“

Massoud winkte; die Versamlung trante sich. Der Einzug geschah, zwar nicht mit Pracht, aber mit Anstand. Der Monarch an der Spitze seines Heers empfangen mit Jauchzen; Atabeck Khaled, ohnweit seiner, angestaunt mit Verwundrung daß man so ihn sähe. Man gab ihm Zimmer auf dem Schloße, Unterhalt und Bedienung; alles, wie es für einen Fürsten sich ziemte; Er schien ein besuchender Gastfreund, kein Gefangner zu seyn. Und doch betete er bei iedem Schlafengehn: Allah, gieb daß mein Kopf auch morgen sich wieder so niederlege! Und Massoud selber lächelte, als er von diesem Gebete hörte.

Immittelst kamen bald die günstigsten Nachrichten von dem zurückgelaßnen Heer' an. Es war ein bloßer Marsch, kein Krieg weiter gewesen. Die Hauptstadt des Atabecks, so wie sein ganzes Land, hatte sich dem Sieger unterworfen. Es kamen Abgeordnete, die sich glücklich priesen in die Hände eines so milden Regenten gefallen zu seyn, und ihm ewige Treue (versteht sich, daß

diese

diese Ewigkeit nur so weit gieng, bis ein Mächtigerer käme) anzugeloben bereit waren.

Massoud ließ sie ihre Red' in ofner Versamlung halten. Khaled selbst muste sie mit anhören. — „Drei von diesen fünf Rednern danken mir die Gründung ihres ganzen Glücks. Massoud schließe draus, wie viel ihnen zu trauen sei!" — Das war alles, was er dabei sagte.

Die sämtliche Versamlung rieth dann ihrem Monarchen abermals zu einem öffentlichen Dankfeste und zu einer feierlichen Huldigung von den neueroberten Ländern. Zwei der iüngsten Räthe, noch nicht ganz in den Staatsränken eingeweiht, sprachen auch einige Worte von vier oder fünf Dorfschaften, die man aus überköniglicher Grosmuth dem Khaled zum Unterhalt aussezen könte. Die andern schwiegen weislich von einem Punkte, den ihre Klugheit nicht durchzuspähn vermochte.

Massoud hörte iede Silbe mit Aufmerksamkeit zu. — „Die Länder, sprach er dann, die iezt meinem Zepter zufallen, sind entlegen, weitläuftig, und schwer zu beherrschen; denn ein unruhiger Geist lebt und webt in ihren Einwohnern, und noch kennt ihre Geschichte kein Jahrzehend ohn' Empörung. Es wäre thöricht, ein solches Land ohn' einen Statthalter beherrschen zu wollen;

len; der mit eignen Augen sehe; schnell herbei eilte, wenn es etwas zu schlichten giebt; und dem abzuhelfen suche, was kleiner Schaden im Anfang, und unheilbarer im Fortgange seyn dürfte. — Meint ihr nicht so?

Alle meinten: Es sey gesprochen, daß Gabriel selbst nicht weislicher sprechen könne.

„Aber nöthig ist es dann auch, fuhr Massoud fort, soll anders ein solcher Statthalter sich behaupten; daß er kundig sey des Landes und seiner Bewohner, ihrer Sitten, Karakter und Geseze; daß er entsprossen aus einem Stamme, der ihnen Ehrfurcht einflösse, tapfer im Kriege, weis' im Frieden sey. — Nicht wahr?

„Allerdings! Allerdings!“

Mit dem Tone des freundlichsten Ernstes wandte sich iezt der Monarch gegen den gefangnen Fürsten; in Schwermuth versenkt saß er da, fand seine Gegenwart bei einer solchen Szene äusserst schmerzhaft und schien wenig auf die Fragen seines Siegers gehört zu haben. —

„Atabeck Khaled, sprach Massoud, du kennst dies Land, denn du hast es sonst als Schach beherrscht. Du hast Tapferkeit; das sahn wir im Gefechte; hörten's in iener Antwort, die dir selbst den Tod zu bringen schien. Hast Edelmuth, denn

du

du verschmähtest Verstellung. — Warum muß Zwist seyn zwischen mir und dir? Zwar warst du mein Feind; doch ein ofner Feind. Wie? wenn du es vielleicht deßhalb blos gewesen wärst, weil du in der Vorstellung von meinem Karakter dich irrtest? Wie? wenn du deine Gesinnungen ändertest, da du iezt hoffentlich iene Meinung von mir ändern wirst? — Nicht? — Nicht? — So sprich doch! Nicht?

„Monarch, meine Ohren hören deine Worte, wie ein Mann im Morgenschlaf zu hören pflegt. Er merkt, daß man mit ihm redet; aber er versteht den Sinn der Worte nicht."

„So will ich noch etwas lauter sprechen, um dich ganz zu wecken. — Khaled, wenn ich dir heut Leben, Freiheit, Hoheit wieder schenkte; Wenn ich dich in dem Lande, das sonst ganz dein war, wieder wenigstens nach mir zum Ersten machte; Würd' ich alles dies an einem dankbaren Versöhnten, oder an einem unversöhnlichen Feinde thun?

„Fürwahr keinem Undankbaren! Und doch besorg' ich, einem Unwürdigen."

„Und warum unwürdig?"

„Monarch, so überschwenglich deine Güt' auch ist, so steh ich doch an, mich deren zu bedie-

dienen. Der Schritt vom ehmaligen unbeschränkten Fürsten zum Statthalter herab — ob schon Kerker und wahrscheinlicher Tod zwischen beiden lag — ist gleichwohl ein so mislicher Schritt, daß selbst dem Redlichsten oft Versuchungen anwandeln mögen, von diesem sich zu ienem wieder aufzuschwingen; und doch, unterläg ich dieser Versuchung, dann ‥ dann verdient' ich, daß neben meinem Andenken ein Fluch, neben meinem Namen ein Schmähwort in der Geschichte stände; daß ‥ Massoud, ich fühle mich, und will lieber unglücklich als mir selbst verächtlich seyn. Ich bin dein Gefangener; laß mich das bleiben! Mit der Edelmuth behandelt, die ich bis iezt erfuhr, die ich auch in der Zukunft von dir hoffe ‥ (mit ganz geändertem Tone.) Massoud, bei dem Namen des Einigen, wende deine Augen von dieser Thräne, daß ich dir nicht verächtlich werde! Auf meine Gefangenschaft floß noch keine! Kein' auf den Sohn, der im Kampf vor meinen Augen fiel! Aber über die heutige Rührung bin ich nicht Herr."

„Das ist gesprochen, wie ein Mann spricht, auf den man sich ganz verlassen kann. — Atabeck Khaled, wenn ich dich überwand, war es mir nicht um Vergrößerung, sondern um Sicherheit meiner bisherigen Staaten zu thun. Sein recht-

rechtmäßiges Erbtheil verringern, ist allzeit Schande, es vergrößern nicht allzeit Ruhm. Schon hab ich des Landes gnug zu beherrschen und glücklich zu machen. Nimm von diesem Augenblick an zurück, was du verlorest. Sey wieder Herr und Fürst deines Reichs; nur mit der Bedingung, daß du auch ein Bundsgenoße des meinigen seyst; und einen mäßigen Zoll entrichtest, mehr ein Merkzeichen meiner iezigen Obergewalt, als eine Beschwernis deiner Krone. Willst du das? Oder will dein Ehrgeiz noch mehr?"

Atabeck Khaled wolte hier zu Massouds Füssen sich werfen; doch dieser verhinderte es. „Du bist Monarch! Und so ehren Monarchen sich nicht unter einander. Von nun an betrachte dich Jeder an meinem Hofe als einen unbeschränkten Fürsten; selbst in der Zeit deines längern Hierbleibens unbeschränkt!"

Hogarths Griffel, so mächtig er auch ist, würde vergebens das Erstaunen nachzubilden suchen, das während dieser ganzen Szene den Schwarm der Höflinge ergriffen hatte. Einige glaubten zu träumen; andre hielten es für eine Verstellung Massouds, die schön anfangen und schlimm sich enden würde; noch andre musten, so sehr sie auch an Zwang gewohnt waren, mit grö-

gröster Anstrengung ihren Mund schließen, um ihren Ausruf zurück zu halten. Jezt, als sie endlich sahen, daß alles dies völliger Ernst sey, iezt drangen von allen Seiten ihre Glückwünsche und Lobeserhebungen sich herzu; und der Iman fragte tiefgebückt seinen Sultan; ob es ihm nun gut dünke, ein öffentliches Dankfest anzuordnen?

„Jeder rechtschaffne Muselmann, antwortete Massoud, wird hoffentlich heute dem Allah danken, so wie ichs auch thun werde. Aber zur öffentlichen Feier werd' ich erst dann Befehl ertheilen, wenn es mir rechte Zeit zu seyn scheinen wird."

Mit diesen Worten faßt' er die Hand Khaleds, und sie entfernten sich; unbekümmert um alle die Höflingsköpfe, die so, wie leere Schwämme vom Wasser, iezt von Neugier aufschwollen: wenn es denn endlich einmal ihrem Monarchen rechte Zeit zu seyn scheinen werde? — So mannichfaltig aber auch ihre Vermuthungen in diesem Punkte waren, so sehr stimmten sie in einem andern zusammen überein; in der Vermuthung, daß es mit der Freundschaft dieser beiden Fürsten nicht allzulange Bestand haben würde. — Troz Massouds beispielleerer Grosmuth, schlossen sie, müß' immer noch in Khaleds Busen eine ver-

borgne Rachgier glimmen; der Gedanke des Wohlthäters werde den Gedanken des Siegers nie ganz verdrängen; und Massoud dürfe vielleicht bald empfinden, daß eine so edle Handlung ein Apfel Jerichos sey, der schönen Glanz von außen und Asch und Graus von innen habe.

Ehrenvoll für die menschliche Natur war freilich eine solche Vermuthung nicht; aber, die Wahrheit zu gestehn, ganz grundlos pflegen Zweifel dieser Art selten zu seyn. Schon ihre Allgemeinheit schien dies zu beweisen; denn nicht nur die Hefe des Hofs, sondern auch fast alle von den wenigen verirrten Redlichen fürchteten gleichen Ausgang; und der Wessir, Abdul Mehemet, sprach mit seinem Monarchen, sobald er sich mit ihm allein befand, hierüber ganz ohne Zurückhaltung.

„Ich danke dir, war Massouds Antwort, daß du so sorgsam auf meine Sicherheit denkest; aber du wirst bald sehn, daß ich auch drauf dachte; wirst bald Bestätigung oder Widerlegung deines Verdachts, und das zwar öffentlich haben.“

„Oeffentlich? daran zweifl' ich nicht. Aber auch noch, wenn es Zeit ist?

„Noch wenn es Zeit ist, mein Getreuer; verlaß dich drauf.“ —

Den

Den fünften Tag drauf gab Massoud dem Atabeck zu Ehren ein feierliches Maal. Alle seine Großen waren dazu eingeladen; alles glänzte von königlicher Pracht; alles athmete Vergnügen. Diejenigen nur, die auf Massouds Mienen sich ganz verstanden, oder wenigstens verstehn wolten, glaubten mitten durch die Heiterkeit, mit welcher er sprach und handelte, iezuweilen eine Sekunde des ernsten Nachdenkens, und einen scharfen, den Khaled gleichsam durchsehnwollenden Blick zu bemerken. Sie schloßen hieraus auf eine Bewegung, die tief in der Seel' ihres Monarchen vorgehe; sie schloßen richtig; aber nur darin irrten die Argdenklichen, wenn sie Reue oder Unwillen muthmaßten.

Das Maal neigte sich zum Schluß; man trug den Nachtisch auf; Khaled genoß von ihm nur einige wenige Bißen, und dann wand' er sich mit geseztem Ton und Anstand laut gegen Massoud: „Mein König, woltest du mir wohl erlauben, auf dieses Maal noch einen Nachtisch folgen zu laßen? Zwar nicht so kostbar, wie diesen; aber dafür desto sonderbarer.“

„Welche Frage! du speisest bei einem Freund; warum bittest du also da um irgend eine Erlaubnis, wo dir alles frei steht?“

 „Mas-

„Massoud, daß ich einst dich haßte, das zeigten meine Antworten, meine Kriege und — ach, daß Schaam dies gut machen könnte! — die Grausamkeit, mit der ich solche führte. Aber daß es Menschen geben könne, welche glauben: ich haßte dich noch iezt; iezt, da du liebreich wie ein Vater, edel wie ein Held, und gütig wie ein Gott an mir gehandelt hast, das besorgt' ich bisher nicht.

Maßoud. Und woraus schließest du iezt, daß es Menschen geben solte, die dies glauben?

Khaled. Es muß ihrer geben! das beweißt mir dieser Brief, den gestern ein Mann mir gab, als ich zu Pferde steigen wolte, und verschwand, eh' ich ihn fragen konnte: Wer? und von wannen er sey? — Hier ist er! Lies ihn!

Maß. Wenn er so ist, daß alle diese Höfling' ihn hören können, — was ich vermuthe, weil du vor ihnen allen davon sprichst — so lies uns lieber selbst ihn vor!

Khal. O nein! Nie werd' ich wieder buchstäblich einen so schändlichen Antrag des Lesens würdigen, durch den man Massouds Meuchelmord, Aufruhr in Ispahan und Verschaffung zweier Kronen mir anträgt. — Hier ist er! Bestrebe dich die Hand dieses Elenden auszuforschen,

und zertritt eine Schlange, die, wahrscheinlich unter dem Schein des treusten Dieners, dich zu tödten sucht." —

Ein langes tiefes Stillschweigen rund um die Tafel herum! Furcht und Verwundrung auf aller Antlitz, bis Maßoud aufstand; anbetend seine Arme kreuzweis schlug und mit gebeugten Haupte ausrief: „Gelobt sey Alla! und gelobt werd' er öffentlich; denn mein Gebet ist erhört! — Iman, berufe das Volk in die Moscheen, und feiere mit ihnen im hohen Triumph den schönsten Sieg, den ich ie erfocht.

Khaled. (etwas erstaunt.) Einen Sieg?

Maß. O mehr als Sieg, die süße Gewisheit, daß mein ehmaliger Todfeind nun mein treuster Freund und Bundsgenoße geworden sey. — Ja, Khaled, ich gesteh' es dir hier vor allen frei; ich selber wußt' um diesen Brief; das, was er mir bewährt hat, ist zu schön, als daß ich meine List nicht laut bekennen sollte. Du hast gethan, was ich hofte; und von Stund an sey auf ewig alles Mistrauen hinweg! Sey ewig so mein Freund, wie du es lezo warst. (Indem er ihn umarmt.)

Khaled. Beim Allah, das werd' ich.

Maßoud. So bin ich unsterblich in der Geschichte. Tausend Fürsten können größre Heere

besiegt haben. Aber einen vollständigen Sieg über ein Herz giebt es vielleicht in Jahrtausenden nicht. — In die Moscheen, meine Freunde, daß man für diesen herrlichen Triumph, Gott und dem großen Propheten, der sein Freund ist, danke! Seht ihr, die ihr sonst mir so rasch zu Siegsgeprängen riethet, dies war der Augenblick, auf den ich wartete.

* * *

III.

Die diesmalige Gefahr einer Verschwörung war freilich Sultan Massouds eigne Erfindung gewesen. Aber das Jahr drauf bekam er Gelegenheit, seinen Scharfsinn an einer andern zu üben, die nichts weniger als sein Werk war.

„Ein Jüngling, meldete einst der Wessir seinem Gebieter bei der ersten Morgen-Aufwartung, sey draußen im Vorgemach und verlangte inständigst seinen Monarchen und zwar ihn ganz allein zu sprechen. Man hab' ihm vergebens das Unschickliche seines Verlangens vorgestellt; Er, Mehemet selbst hab' ihn vergebens um sein Anliegen befragt; der Bursche bliebe dabei; was er wüßte, dürfe außer ihm nur noch Schach Massoud wissen.“

„Und wie ist sein Ansehn?“ fragte Massoud.

„Das Ansehn eines dürftigen, aber wohlgebildeten iungen Mannes.

„So wollen wir hoffen, daß die schaffende Natur durch ihn nicht habe täuschen wollen! Laß ihn herein kommen, und laß mich allein mit ihm.

Aber, Beherrscher der Gläubigen . . .

Aber Abdul Mehemet, wie kan ich Dolche bei Unterthanen befürchten, welche nun wissen, daß ich sie liebe, und für das Glück iedes Einzelnen sorgen zu können wünsche. Laß ihn herein kommen und mich allein mit ihm!

Es geschah.

„Beherrscher der Gläubigen, Licht der Welt, hob der Jüngling an, ich bin der Sohn eines armen Mannes, der täglich von den Ueberbleibsalen deiner Tafel einige Brosamen empfängt, und damit sein sieches Leben fristet. Ich pflege sie abzuholen, wenn meine Lohnarbeit geendigt ist; und da diese gestern erst spät sich endigte, kont' ich auch erst spät herkommen. Der Weg von deinem Schloße bis zur Wohnung meines Vaters ist weit, und die Thüre der leztern wird zeitig verriegelt. Ich entschloß mich daher in ir-

gend einem Winkel deines Palasts die Nacht hinzubringen, und that es auf dem langen Gange, der zu den Zimmern deiner Leibwacht führt. Das Lager war hart, mein Schlaf leise; und es mocht' ungefähr Mitternacht seyn, als ein nahes Gespräch mich weckte. Beim Schimmer einer äusserst entfernten Lampe erkannt' ich, daß es zwei Männer von deiner Leibwacht waren; ihr Gesicht aber kont' ich nicht hinlänglich unterscheiden. Der Eine schalt den andern, daß er die Gelegenheit versäumt, die sich bey der gestrigen Jagd zu deiner Ermordung angeboten habe. — Eine unbegreifliche Furcht, entschuldigte sich dieser, hab' ihn zurück gehalten; doch sey er Bürge dafür, daß diese Furcht bei der nächsten Gelegenheit nicht wieder kommen solle. Sie sprachen dann weiter, nahmen Verabredung, daß sie nach vollbrachter That gen Sirien fliehn, und dort dem Scheick Ismael dein Haupt überbringen wolten, und so trenten sie sich wieder, ohne mich zu sehn, und ohne zu argwohnen, daß sie zur Zeit eines so allgemeinen Schlafes einen Zeugen ihres Gesprächs gehabt haben könten."

Eine geraume Weile dachte Maßoud dem Gehörten nach. Und kontest du denn keinen von den Gesichtszügen dieser Böswichter erkennen?

Wenig-

Wenigstens viel zu dunkel, als deren gewis zu seyn.

Also doch etwas? doch soviel, um dich dessen wieder zu entsinnen, wenn ich meine ganze Leibwacht bey dir vorüber gehn ließe?

O nein, mein Gebieter! Wie solt' ich einer dunkeln Erinnerung trauen, wenn es auf Leben und Tod eines meiner Mitmenschen ankömt, wenn ein sehr leicht möglicher Irrthum das Blut eines Unschuldigen vergießen könte?

„Jüngling, du sprichst, wie ein Biedermann. Auch hätt' ich deine Angabe als Mährchen verworfen, vielleicht gar als Verläumdung bestraft, wärst du rascher in Erbietungen und bereitwilliger zum Anschuldigen gewesen. Aber da ich nun deiner Erzählung als Wahrheit traue, so ists nöthig, daß ich sofort meine Maasregeln ergreife; nöthig, daß niemand nach mir dich spreche. Meine Wache soll dich daher in ein Gemach meines Schlosses bringen; treue aber stumme Bedienten dich mit allem nöthigen versorgen und du selbst da bleiben, bis ich dich — was bald geschehen soll — wieder ruffen laße."

Der Jüngling erblaßte bei diesen Worten, und umfaßte Maßouds Knie. „Gebieter der Gläubigen,

gen, sprach er, mein Leben steht zu deinen Diensten; nur mit Verhaft, wär' er auch beßer, als meine beste bisherige Freiheit, verschone mich!"

Und warum das?

Weil mehr als mein Leben, weil das Leben meines kranken Vaters davon abhängt. Ich bin seine einzige Stütze; ach, schon vielleicht seit vielen Stunden sieht er begierig durchs Fenster nach mir sich um, und — fastet. Aus Pflicht gegen dich vergaß ich die Pflicht gegen ihn zum erstenmal in meinem Leben und ließ ihn warten. Du bist zu menschlich, Monarch, als zu fodern, daß ich ihn auch sterben lassen solte.

Nein, bei dem einigen Gott, das verlang' ich nicht! rief Massoud gerührt, und hob selbst den jungen Perser von der Erd' empor. Ein so guter Sohn ist auch gewiß ein guter Unterthan. Geh, und eile deinem Vater zu Hülfe mit deiner Unterstützung und mit diesem Beutel voll Gold; dann komm wieder her, und harr' in jenem Gemach, bis ich deiner begehre.

Der Jüngling flog hinweg, ließ Massoud in tiefen Gedanken versenkt, und kam in wenigen Stunden wieder. Längst, eh er wieder kam, war des Sultans Plan entworfen, und er selbst bereits mit dessen Ausführung beschäftigt.

Er hatte den Obersten seiner Leibwacht ruffen lassen. — „Es ist billig, sprach er zu ihm, daß man ie zuweilen im Frieden auch an Krieg gedenke. Uebe heute Nachmittags meine Leibwacht in den vornehmsten Geschäften des Kriegs und ich will ihr Zuschauer seyn.“ — Es geschah; der Tag gieng beinahe ganz darüber vorbei, und Massoud schien äußerst zufrieden.

„Fürwahr, gab er ihnen beim Schluße laut das Zeugnis, ihr habt euch alle brav gehalten und es ist billig, daß ich euch alle dafür belohne. Wer wäre überhaupt einer Aufmunterung würdiger, als ihr, deren Treue ich mein Leben anvertraue?“ — Er winkte seinem Schatzmeister; es wurden eine Menge von Goldsäcken herbei gebracht, und jeder Soldat empfing aus des Monarchen eigner Hand ein ansehnliches Geschenk.

Jezt waren sie alle bei ihm vorüber gegangen; stimten freudig ihr: Lebe, Beherrscher der Gläubigen! großer Maßoud, lebe tausend Jahr! an; und waren im Begriff sich zu entfernen; als auf einmal Maßouds Vater-Lächeln sich in den drohenden Blick eines Richters verwandelte. Es war ein Ungewitter, das schnell an einem

blauen

blauen Himmel und an einem Frühlingsmorgen sich empor rollt.

„Verzieht noch! sprach er zu den Kriegern auf der einen Seite. — „Man bringe den Jüngling her, der in jenem Gemach wartet!“ zu seinen Höflingen auf der andern Hand. — Jene blieben; und der Jüngling kam.

„Du sprachst mir heute Morgen nur von zwei Männern? Nicht?

„Ja, Unüberwindlichster!

„Das Verdienst der ersten Entdeckung ist dein. Aber bei deren Fortsetzung spiel' auch ich meine Rolle; ich hab' ihrer drei entdeckt. Tretet hervor! Du! — du! — und du! Sein Finger bezeichnete hier drei Männer aus dem dichtesten Haufen. Sie traten hervor; weiß ihr Antliz, wie ein weißes Gewand; zitternd ihr ganzer Körper, wie das Laub der Espe.

„Elende! fuhr er mit dem Ton' eines Donners fort: Was that ich euch, daß ihr euch gegen mein Leben verschwurt? daß ihr selbst da, als ihr zitternd, mit innerm Gefühl eurer Unwürdigkeit meine Geschenke hinnahmt, verstockt genug bliebt, mir euern Anschlag zu verschweigen?“

Sie läugneten mit Worten; ihre Mienen gestanden.

„Werdet ihr auch dann noch läugnen, wenn ich euch Zeugen aufführe, die das Gespräch zweier von euch in der lezten Mitternachtstunde belauschten? Die Vorwürfe, die dem Furchtsamsten unter euch wegen versäumter Gelegenheit bei nächstvergangner Jagd gemacht wurden? Bedenkt und erschwert eure Strafe nicht. Die Strafe des Bekennenden währt einen Augenblick; an den Läugnenden und Ueberwiesenen laß ich Wochen lang foltern.“

Erschreckt durch diese Drohung fielen zwei auf ihre Knie und bekannten das Gespräch der lezten Nacht.

„Und bist du dritter wirklich erst seit heut' in diesem schändlichen Bunde?

Auch dies traf ein; und Massoud sprach ihr Todesurtheil.

O Weisester unter allen Erdenfürsten! rief der Jüngling, deßen Zeugniß nicht mit einer Silbe gefodert worden, voll Erstaunen aus. Vergönne mir die einzige Frage: Welche übermenschliche Kraft ließ dich diese Bösewichter erkennen?

Keine

Keine übermenschliche Kraft, sondern ihr eignes Gewißen. Du würdest es auch ungefragt errathen haben, hättest du aufmerksam auf meine Worte gehört. Sagt' ichs ihnen nicht selbst, daß sie das Zittern, und die Verlegenheit verrathen, mit der sie von eben dem Mann Gutthaten annehmen musten, wider den sie Uebels in ihrem Herzen beschloßen hatten. Bösewicht wird der Mensch sehr oft; aber solchen Augenblicken der Ueberraschung widerstehn; nicht zu schaudern, wenn der uns beschenkt, den wi dem Tod weihn; dazu gehört ein äußerst verstockter Bösewicht; und deren, dem Alla sey Lob, giebt es wenige, giebt es desto weniger, ie unvermutheter diese List ihnen kömt.

* * *

IV.

Unter den Tausenden seiner Höflinge hielt Sultan Massoud vorzüglich einen iungen Mann, den Ibrahim Moslem, hoch; und wirklich verdiente der iunge Mann vor Tausenden diesen Unterschied. Ob er gleich einer von denen Menschen war, die eigent-

eigentlich nirgends weniger, als bei Hofe an ihrer rechten Stelle stehn. Ohne Falsch und List; Freund von seinem Freunde; ofner Feind von seinem Feinde; empfindlich bei iedem ihm wiederfahrnen Unrecht; bereit iedem zu verzeihn, der sein Unrecht erkannte; ein Sklave seiner Worte; ein treuer Diener seines Herren; klug, wo es keinen Betrug galt; leicht zu berücken, wenn ein redlicher Mund über einem falschem Herzen stand; vorsichtiger, kühner, ausdauernder in fremden Angelegenheiten als in eignen. — So war Ibrahim und wäre fehlerfrei gewesen, hätt' es in der Welt, in der er lebte, nur Männer gegeben, da es aber — Gott sey Dank, — auch Weiber und Mädchen in ihr giebt; so ward ihrentwegen der thätige, mäßige Jüngling oft träg' und schwelgend: konte seiner selbst und seiner Pflichten uneingedenk seyn, sobald er liebte; und liebte, zum Unglück — oft.

Massoud kannte diesen Fehler Ibrahims gar wohl; denn wie hätten die neidischen Höflinge ihm solchen unentdeckt lassen können? Aber doch entzog er ihm deshalb seine Achtung nicht; er bedauerte ihn nur. — „Frauenlieb' im Uebermaas, sagt er oft, ist freilich eine üble Leidenschaft; ich wollte drei Städte hingeben, wenn

Ibra-

Ibrahim von ihr nicht gefeßelt würde. Was mich aber noch seinetwegen freut, ist, daß dieser einzige Fehler mit den Jahren abnimmt und abnehmen muß; da Geiz, Ruhmsucht und Grausamkeit mit iedem Tage wachsen.“ — Man fand diese Bemerkung in Maßouds Gegenwart sehr fein, schön und neu; und hätte platzen mögen für Bosheit, sobald er den Rücken gewandt hatte.

Einst trug der Monarch seinem Liebling ein wichtiges Geschäft in den äusersten Grenzen seines Reichs auf, und bestimt' ihm Tag und Stunde, wenn er aufs späteste ihn zurück erwartete. Ibrahim Moslem reiste ab; stand seinem Auftrage mit der tadelfreisten Genauigkeit vor; kam noch um einen Tag eher zurück; legte dem Monarchen sofort Rechenschaft von seinem Verhalten ab; und erhielt von ihm Lob, Belohnung und die Versicherung: daß iede dieser vier und zwanzig Stunden ein beträchtlicher Gewinst fürs ganze Land, wie auch für ihn, den Ibrahim eine Stuffe mehr in der fürstlichen Gnade sey.“ — Diese Versicherung empfing er im Beiseyn von wenigstens zwanzig Höflingen; alle zwanzig wünschten ihm Glück und — haßten ihn desto herzlicher.

Des andern Tags nahte sich einer von diesen zwanzigen in tiefster Ehrfurcht Massouds Thron. — „Beherrscher und Licht der Gläubigen, sprach er halblaut, zwar ist der Auftrag, mit dem du den Ibrahim beehrtest, mir ganz fremd; aber wenigstens bild' ich mir ein, daß er wichtig gewesen seyn müsse; weil du laut gestandest: jede einzelne dabei von ihm ersparte Stunde sey Gewinst für dich. Verzeih daher meinem Eifer dir zu dienen, wenn ich dir, so sehr ich den Ibrahim sonst schäze, sagen muß, daß er von diesen kostbaren Stunden wenigstens hundert und zwanzig mit Wissen und Willen verpraßt habe.

Maß. (halblächelnd.) Hundert und zwanzig? Hast du so genau nachgerechnet? Und wie stehts mit der Probe dieser Rechnung?

„Mehr als zu gut; denn ich weiß von sichrer Hand; weiß es aus dem Munde seines liebsten Sklaven, daß Ibrahim fünf ganzer Tage zu Gauri, einem kleinen Städtchen, ohngefähr dreißig Meilen von hier, ruhig liegen geblieben, um seinen Wollüsten zu fröhnen."

Maß. Seinen Wollüsten zu fröhnen!

„Die Tochter eines Gastwirths allda, ohne Zweifel eine gemeine Buhldirne, war mächtig genug deinen Gesandten hundert und zwanzig Stunden lang fest in ihrem Netze zu halten; und ich

biete mein Haupt dem schmählichsten Tode dar, wenn du dies als Verläumdung erfindest.

Maß. Ich danke deinem Eifer, wenn es anders wahrer Eifer ist, und werde deiner Angabe nachzuforschen wißen. — (mit zweideutigem Tone.) Auch das werd' ich nicht vergeßen, daß du ein so pünktlicher Rechner bist.

Der Höfling entfernte sich, im Herzen von dieser lezten Zusicherung, die er gar wohl verstand, nicht sonderlich erbaut; und ein paar Stunden drauf ließ Maßoud den Ibrahim vor sich beruffen. Eh er noch erschien, zischelte schon der halbe Hof sich ins Ohr, weswegen er erscheinen müsse; und wer nahe bei dem Monarchen zu stehn Gelegenheit fand, versäumte gewiß diese Gelegenheit nicht.

Ibrahim, hub Maßoud an, ich will dich nicht mit künstlichen Eingängen verwickeln; denn ich bin zwar dein Richter, aber nicht dein Feind. Am wenigsten will ich da dir günstige Hoffnungen machen, wo ich zulezt mit Strafen enden muß. Also frei heraus! Du bist hart, sehr hart bei mir verklagt worden. Daß bei deinem neulichen Auftrage, die Zeit in welchem er vollendet werde, viel, sehr viel bedeute, das sahst du doch aus der Pünktlichkeit ein, mit der ich dir den äussersten Zeitpunkt anberaumte? Nicht wahr?

Aller-

Allerdings, Monarch.

Gleichwohl sagt man mir, habest du von dieser kostbaren Zeit fünf ganze Tage verpraßt. — Fünf ganze Tage! und du kontest mein Lob wegen des einen, meiner Meinung nach ersparten, so geruhig hinnehmen? — Rede, Wollüstling, ist die Anklage wahr? Aber wiße, eh du sprichst, daß jedes unwahre Wort deine Strafe verdoppelt."

Ibrahim warf sich hin zur Erde. — „Jedes unwahre Wort meines Mundes bringe Quaal über mich, wie der Prophet sie an jenem Tage den Verächtern seines Alkorans verkündigt hat! Aber ach leider! auch die lauterste Wahrheit macht mich deiner Ungnad' und deiner hartesten Ahndung schuldig. — Ja, Beherrscher der Gläubigen, ich habe fünf Tage müßig in Gauri verweilt.

„Und warum das?"

„Weil ich berauscht war."

„Berauscht?"

Berauscht von einer Leidenschaft, die jede Seelenkraft erstickte; von einer Leidenschaft, die noch jezt nichts weniger als ganz verraucht ist; die wahrscheinlich erst dann sich enden wird, wenn du meinem Leben sich zu enden gebietest.

Red' ohne dies Pathos; Ich will Erzählung, nicht Ausruf' eines Schwärmers!

Mit einer Eil, als flöh ich vor dem unentfliehbaren Tode, hatt' ich meine Reise hin und her, bis zu dem unglücklichen Gauri vollendet. Mangel an Pferden und äusserste Ermattung machten, daß ich hier ein Nachtlager, das erste seit dreimal vier und zwanzig Stunden halten wolte. Ich genoß einiger wenigen Bißen und wolte zur Ruhstätte eilen. Der Weg zu meinem Schlafgemach führt' über einen ofnen Gang; und als ich über ihn mich hinweg begeben wolte, hört' ich in einem andern Theil des Hintergebäudes einen Gesang, so süß, so unendlich reizend, daß in einem Augenblick aus meinen schon halb zugefallnen Augen der Schlummer, so wie aus meinem ganzen Körper das Bewustseyn verschwand; so süß, daß keine Sprach' in der Welt Worte dafür hat! Es war ein Lied unglücklicher Liebe geweiht; einer Liebe die nirgends ein Herz noch fand, das glühen konte, wie das ihrige. Lang hört' ich ihm zu; unwillig, als es endlich sich endete, ließ ich sogleich meinen Wirth ruffen, um ihn zu fragen: Wer und wo diese Sängerin sey?

Meine Tochter! war seine Antwort. — Deine Tochter? rief ich mit wachsendem Erstaunen: du der Vater einer Tochter von so himmlischer Stimme? — O mein Herr erwiderte er, dem Himmel sey Dank, ihre Stimm' ist nicht ihr einziger

Vor-

Vorzug. Wenn dir anders das Liedchen gefiel, das sie sang, so wiße, daß sie es selbst gedichtet, und daß sie, was sie gedichtet, auch sicher zu empfinden versteht. — Zudem ist sie — was ich als Vater kaum sagen solte — gewiß eines der schönsten Mädchen im ganzen Lande, obgleich leider noch zehnmal eigensinniger als schön. An die hundert Männer haben um sie angehalten, bei allen hunderten hat sie so inständig, so oft kniend mich gebeten, bis ich sie ihnen verweigerte; denn keiner von allen erfüllte die Vorstellung, die diese Hochmüthige sich selbst von dem Manne gemacht hat, der's werth wäre ihr Mann zu seyn."

„Diese Rede erhöhte meine Neugier bis auf den höchsten möglichsten Grad. Ich drang in den Alten mich zu seiner Tochter zu führen. Er machte verschiedene Einwendungen, wegen Unschicklichkeit der Zeit und der Sache selbst. Aber ich bestand so eifrig drauf; und die Ehrfurcht, die er gegen mich als einen Bothschafter seines Königs hegte, gegen mich, den ihm meine Sklaven als deinen Günstling geschildert hatten, waren so groß, daß er endlich nachgab. — Als ich mit ihm ins Gemach seiner Tochter trat, fanden wir sie in einem leichten Nachtgewand, das tausend Reize unversteckt ließ, auch macht' ihr Erstaunen über einen so ungewöhnlichen Besuch, daß sie nicht sofort an

derselben Verhehlung gedachte. Aber ach mein Staunen und mein Starren beim Anblick dieses göttlichen Mädchens überwog ihre Verwunderung noch weit.

„Zaide! Zaide! der kann die Schönheit einer Houri malen, der Zaidens Schönheit malt! der ‥ o Monarch, und könt' auch die Schilderung, ihrer werth, mich vom wahrscheinlichen Tode retten; ach, ich vermöcht' sie nicht! Vermöchte sie selbst dann noch nicht, gäbst du mir Jahre Frist, meine Gedanken zu samlen, meine Worte zu ordnen! — Und als sie sprach; als sie meiner stammelnden Entschuldigung mit bescheidner Würd' antwortete; als sie den dreimaligen Befehl ihres Vaters endlich zur Folge wieder die Laut' ergrif; und spielt' und sang; — ia, Unüberwindlicher, da vergaß ich alles! — Auftrag — Reise — Pflicht des Unterthans — deine Gnade — meine Strafbarkeit — mein ganzes Selbst! — Ich warb um ihre Gunst, um ihre Liebe; bot ihr, bot ihrem Vater, alles was ich ie hatte, hab' und haben würde; bot ihnen vielleicht, zum erstenmal' in meinem ganzen Leben Praler, noch mehr als dieses an; kniete, schmeichelte, flehte; that alles, was Lieb' und Unsinn ie zu thun vermögen. Zwei Tage dies alles umsonst! Am dritten gestand sie mir: woferne sie einen Mann iemals lieben könnte,

te, so wär ichs vielleicht; am vierten litt sie meinen Kuß; am fünften erwiderte sie ihn.

Gott! wie selig dünkt' ich mich bereits! aber am Abend dieses seligen Tags nannte sie, im Gespräch, von ungefähr deinen Namen. Da stand auf einmal in ihrer ganzen Größe meine Schuld vor mir. Sie sah mein Erblaßen; fragte; erfuhr; erschrack; und befahl mir sofort mich zu entfernen. — Sofort! und ich hatte von dieser Nacht der Liebe höchstes Glück erwartet! hatte Grund es zu erwarten! — Sofort! Ach, es schallte wie ein Donner mir ins Ohr. Aber ich thats, und floh hieher. — — Dies mein Bekenntnis! Nun dein Urtheil, mein Gebieter! Urtheil eines schnellen Todes! Ach, ich bin so strafbar, als es ie ein Landsverräther seyn konte! Aber ich sündigte in der Trunkenheit. Lasterthaten in ihr begangen, gelten für Fehltritte, und verdienen wenigstens keine langsame Folter.

„Und doch soll deine Folter, sprach Maßouds ernste Stimme, die langsamste seyn, die ich kenne: Ewiges Gefängnis! Getrennt von allem was dir lieb ist, sey der Kerker dein Loos, und zwar so hart als möglich! — Soldaten führt ihn hinweg!

Man führte ihn stumm von dannen. Die Blicke der Höflinge begleiteten ihn, mit Bedauern,

wie es schien; aber ihre Herzen fühlten Freude, so gros, als wäre iedem von ihnen ein neues Ehrenamt zu Theil geworden. — Schon war Ibrahim an der Thüre des Saals, als Massoud den Wächtern zurief: „Verzieht noch einen Augenblick! hart, sagt' ich, solte sein Gefängnis seyn? Ich irrte mich; nur mäßig hart, damit er desto länger leide.“ —

Er stand mit diesen Worten von seinem Polster auf, und begab sich, von niemanden begleitet in sein innerstes Gemach. Nach einer Stunde ließ er einen seiner schnellsten Boten ruffen, gab ihm einen eigenhändig geschriebnen Brief und Befehle seiner Bestimmung.

So vergingen fünf Tage; schon war der unglückliche Ibrahim, oder schien vielmehr von allen vergeßen; Kaum zwei oder drei der beßern Freunde gedachten seiner noch heimlich; und nahmen sich sorgfältig in Acht, daß ia Niemand ihre Gedanken argwohne. Um desto mehr war es der ganzen Hofstatt ein Wunder, als Maßoud am sechsten Morgen sich von selbst seiner erinnerte, und ihn herzuführen befahl. Vergebens berichtete der Oberjägermeister, in tiefster Unterthänigkeit, daß es heute vortrefliches Jagdwetter sey. Die Jagd unterblieb, und Ibrahim mußte aus seinem Gefängniße geholt werden.

Er kam, gebleicht vom Gram, aber in seinen Mienen keine Spur der Furcht. Denn was fürchtet der Mensch noch, der den Tod sich wünscht? — „Nun, wie gefällt dir deine iezige Lebensart? fragt ihn Maßoud mit einem Lächeln, das bittrer Spott zu seyn schien: Ist sie so reizend, wie dein Taumel zu Gaurt war?

„Wer solte nicht, antwortete Ibrahim mit unterwürfigem Tone, die Last der Einsamkeit und des Kerkers fühlen; zumal wenn er mit derienigen Neigung zu Geselligkeit und Freude geboren ward, die ich leider! empfig. Schwerer iedoch als diese Last ist mir noch die Empfindung, deinen Zorn, sonst so huldreicher Monarch, gereizt und — ach! verdient zu haben.

Also bist du wirklich so gesellschaftlich, mein treuer Ibrahim? Wie wär es denn, wenn ich dir künftig Gesellschaft gebe? Wenn auch nicht für Aug' und Umarmung, wenigstens für Gehör. Du liebst doch die Musik?"

Wirklich schmerzte dieser Ton im Beiseyn so vieler Höflinge den Ibrahim tiefer, als zehn Dolchstiche hätten thun können; aber er zwang sich. — „Monarch, gab er zur Antwort, was du mich fragst, weißt du gewiß schon.

„Es ist wahr! Eine Laute und ein Liedchen, wie ich mich entsinne, waren es ia eben, die dich

deinem Könige, der oft als Vater gegen dich gehandelt, untreu machen konten. Wohlan, du solst der Lauten und der Lieder von nun an zur Genüge hören, und iede derselben erinnre dich an dein Vergehn. — Oberster der Verschnittenen, befiehl der Egiptierin im Nebengemache, daß sie ihren Probegesang anstimme!"

Eine Stimme erscholl wenig Augenblicke drauf; so süß, daß ieder Odemzug stockte, daß in den Gesichtszügen der ganzen versamleten Menge einmüthiges Entzücken und Erstaunen sprachen. Aber kaum noch hatte sie zwanzig Worte vollendet, als Ibrahim, ganz vergeßend vor wem er stehe, in einem lauten Schrei des Entsetzens ausbrach; sich hin auf sein Angesicht warf, und verzweiflungsvoll ausrief:

„O eh den Tod! Eh den Tod am Pfahl, Monarch! als längere Anhörung dieser Sängerin, oder wohl gar ihre künftige Nachbarschaft!"

Auf Maßouds abermaligen Wink schwiegen Lied und Laute. Alle Höflinge starrten für Betretung und für Neugier. Er selbst schien nur mühsam sich in seiner gewöhnlichen Fassung zu erhalten. — „Was widerfährt denn dem Unsinnigen? fragt' er nach einer Pause von einer Minute.

„O sie ist es! sie ist es selber! Zaide! Zaide!

Maßoud (mit geändertem Tone,) Ja, ja! sie ist es. Und nun steh' auf und höre dein Urtheil. — Deine Vergeßung, deine Unbesonnenheit in jenen Augenblicken, wo du ganz der Diener deines Fürsten seyn soltest, verdienten allerdings Strafe. Deshalb beschämt' ich dich im Angesicht des ganzen Hofes; deshalb schreckt' ich dich mit Bedrohung und mit Anfang eines immerwährenden Gefängnißes; deshalb kündigt' ich auch heute noch dir neue Prüfung an. So weit der strenge Richter. Der, der nun sprechen soll, vielleicht gefällt er dir beßer.

Ein leises Gemurmel der Höflinge! Maßoud kehrte sich nicht dran, und fuhr fort:

„Da ich schon nachsichtig genug bin, den ersten Schritt deiner Uebereilung, den Schritt ins Zimmer dieses gefährlichen Mädchens nicht für todeswerth zu halten, so bin ich noch nachsichtiger gegen deine folgenden. Sie sind strafbar, und tausend Fürsten würden sie bestrafen. Aber bei mir rettet dich nicht nur der Rausch der Liebe, mit dem du selbst dich zu entschuldigen suchtest; sondern mehr als er noch, die Ermannung, mit der du dich in einem Augenblick der rückkehrenden Ueberlegung loszureißen vermochtest. — (Zu seinen Höflingen) Greift selbst, ihr alle, die ihr jezt meinen Thron umgebt, und so oft eigner Nachsicht be-

bedürftig, meine jezige Gelindigkeit wahrscheinlicher Weise tadelt; greift selbst in euern Busen, und sagt mir: Wer von euch hätte dem Augenblick der völligen Erhörung so nahe, nach fünf verschwelgten Tagen, nicht auch den sechsten noch verschwelgt? Wem wäre, nach allen vorhergegangenen, die Pflicht gegen seinen Monarchen werther, als die Besteigung von Zaldens Lager gewesen?"

Eine zu kützliche Frage! Alle schwiegen. Maßoud lächelte, und fuhr fort.

„Keine Antwort? — Ibrahim, da selbst deine Neider schweigen, so hast du bei deinem Könige so gut als gewonnen. — Jede iener vier und zwanzig Stunden, die du eher kamst, als höchste Nothdurft es erforderte — das Verdienst, wie anfangs haben sie zwar nicht mehr; aber eine Fürsprecherin bleibt doch jede derselben — und die stärkste von allen ist deine Aufrichtigkeit. Sei frei! Und sündige fürderhin nicht wieder!"

Der Entzückte vermocht's nicht länger für Entzücken sich aufrecht zu halten. — Hingeworfen auf sein Antliz, wolt' er seinen Dank ausströmen laßen und fand statt Worten und Rede kaum einzelne Silben.

„Mehr als menschliche Huld! — Uebermaas der Güte, die tödten könte, wo sie Leben gibt! —

Herr

Herr der Erde, aber sicher ein überirrdisches Wesen! — Ich Unwürdiger des tausendsten Theils deiner Gnade!" — Das war alles, was er stammeln konnte, und was Maßoud mehr gefiel, als der Fluß der künstlichsten Lobrede.

„So geh dann, sprach er, Weichling! Geh dann, und schmeck in Zaidens Armen die paradisische Wonne, die deine lebhafte Einbildungskraft sich dort träumt und vielleicht auch dort sich schaffen wird. Geh, sie wartet deiner im Nebengemach; führe sie heim, und mein Name soll heute nicht wieder deiner Liebe höchstes Glücke stöhren. — Auch soll dein Fehler dich nicht in meiner Gnade herabsetzen; ob er mich gleich belehrt: (lächelnd.) wie weit man sich auf dich verlaßen, und welchen Feinden man dich nicht entgegen stellen darf. — Geh! sie ist dein! aber nur eines merke dir noch. Auch mir rühmte man Zaidens Schönheit als einzig; und der sie mir rühmte, war nicht so ein Wirbelkopf von brausendem Jünglings-Alter; war ein bejahrter Kenner der Schönheit, mein Kislar Aga. — Was meinst du wohl, womit ich meine aufsteigende Begierde stillte?

Ein Schauer überlief den Ibrahim; ihn zwar verbarg er; aber das Stocken der Stimme kont' er nicht ganz verbergen. — „Beherrscher der Gläubigen! wie könt' ich — wie soll dein Sklave -

Glük-

Glükklich bin ich, glücklich ist Zalde." Er vermocht's nicht die Unwahrheit zu enden. Maßoud errieth seine Gedanken leicht, und lächelte.

„Ich stillte sie nicht durch Genuß; ich zwang sie, indem ich diese gepriesene Schönheit gar nicht sehn wolte. — Vergeben kann der Fürst dem Schuldigen ziemlich leicht; aber wenn der Fürst und Nebenbuler sich vereinigen, dann wird Grosmuth um ein Theil schwerer; und eine Tugend sich selbst erschweren, ist nicht Tugend, sondern Thorheit. Hättest du's gemacht, wie ich, du hättest nie als Schuldiger vor meinem Thron gestanden; und fühlst du dich ins künftige gleich schwach, bedroht dich ähnliche Gefahr; nur vor dem ersten Sehn, guter schwacher Ibrahim hüte dich! das andre giebt sich von selbst." *)

*) Wenn man in den Geschichten der Kalifen zu Bagdad sich ein wenig umsieht, so findet man eine Handlung, die mit Maßouds eben erzählter viel Aehnlichkeit hat, von dem Kalifen Montaßer Bellah, der in der 248ten Hegri herrschte, ausgezeichnet. Doch weicht sie in den Hauptpunkten ab, denn Montaßer Bellah hat dort nichts zu verzeihen, sondern nur einen seiner Günstlinge zu belohnen. Auch erzählen sie seine Biographen selbst mit einigen Zweifeln; denn dieser

* * *

V.

Maßoud fällte, während seiner langen und größtentheils friedlichen Regierung, manchen Rechts-Ausspruch, der von der gewöhnlichen Form Rechtens weit abwich; der den Köpfen seiner Unterthanen anfangs schwer einging, dann aber gemeiniglich bei weiterm Nachdenken himmelhoch erhoben ward.

Keinem unter allen diesen Aussprüchen ward es so äußerst mühsam, den Beifall der Rechtsgelehrten und der Rechtsunkundigen zu erhalten; über keinen blieben auch nach Jahresfrist die Stimmen so getheilt; als über den, den sofort meine Leser erfahren sollen, wenn ich zuvor noch angemerkt haben werde: daß Maßoud nichts so eingestan-

Kalife ist in der Geschichte übrigens sehr schwarz abgeschildert, seines Vatermordes wegen. Ich habe daher zu meinen Lesern und Leserinnen (welchen leztern ich ohnedem das Studium der arabischen Geschichte nicht anpreisen möchte) das gute Zutrauen, daß sie meinem Manuscripte mehr, als dem Biographen eines Vatermörders glauben werden.

standen haßte, als jenen Sikophanten-*) Schwarm; der, wie alle Throne, auch seinen Thron umfloß; daß Er, ganz gegen die gewöhnliche Art der Fürsten immer zu denjenigen Höflingen das meiste Vertrauen hegte, gegen welche die meisten Anschuldigungen ihm zugeflüstert wurden; und daß er endlich, als ein Feind von Schwazhaftigkeit und von Verkleinerungssucht, nothwendig noch ein größerer von jeder boshaftigen Lüge, von jeder tückischen Verleumdung seyn muste.

Einst, als er eben auf die Jagd ausreiten wolte, sah er bei seinem Schloße vorbei ein Mädchen ins Gefängnis führen, deren Kleider über und über mit Blute bespritzt waren. Dies reizte seine Neugier; er ließ sein Pferd stehn, und befahl sofort

*) Ich gestehe mein Unvermögen, dies Wort in seiner ganzen Kraft ohne Umschreibung (und jede Umschreibung mindert Kraft) ins Teutsche überzutragen, Zweiächsler, Verleumder, Zwischenträger und mehrere andere Benennungen drücken nur Theile jenes Worts nicht sein Ganzes aus. Vielleicht hat aber auch die Beibehaltung deßelben sein Gutes. Denn fiele mein Buch etwann gar einer gewißen Klaße Menschen in die Hände, die zwar sehr verächtlich an und vor sich selbst, aber nicht also in den Staaskalendern sind, so liest mancher vielleicht Sikophant, ohne zu wissen, daß er selbst... Basta!

fort dies Mädchen herzubringen. „Ein gut Werk, sprach er, ist beßer als eine gute Jagd. Vielleicht erspar' ich einer Unglücklichen ein Gefängnis, oder einem meiner Unterrichtern einen bedenklichen Handel.“

Man brachte sie herbei; ein Mädchen, schön wie der Tag; mit einem Auge, das ihre blutigen Hände Lügen gestraft haben würde, hätte nicht sofort ihr eigner Mund die That gestanden. Es war eine ihrer ehmaligen Gespielinnen gewesen, auch ein sehr schönes, aber ungleich reicheres Mädchen, an der sie eine Stunde vorher, eh sie an den liebenswürdigsten iunger Perser verehlicht werden sollen, diesen Mord begangen hatte.

„Und was für Ursachen hattest du denn zu dieser unseligen raschen That, Elende?“ fragte Massoud.

„Meine sehr gegründeten. Sieh mich an, Monarch, und du wirst finden, daß ich keinem iener Thiere ähnlich sehe, die andere Thiere blos deshalb zerreißen, weil ihnen nach Fleisch gelüstet.“

Eine so herzhafte Antwort spante Massouds Verwunderung noch höher. „So sage sie her, deine Ursachen, und vielleicht auch deine Entschuldigungen.“

 „Dürft

„Dürft ich dich bitten, eh' ich meine Geschichte anhebe, daß du auch den Bräutigam der Ermordeten, und ihre ganze Familie, vor deinen Thron beruffen ließest, um desto sicherer zu seyn, daß ich Wahrheit und kein Entschuldigungs-Mährchen erzähle?"

Maßoud fand diese Bitte sehr billig; der Ausruf erging; und sie erschienen.

„Mein Vater, fing die Verbrecherin mit einer Gelaßenheit an, als ob sie Klägerin und nicht Beklagte sey, galt für einen der begütertsten Kaufleute in Ispahan; ich für ein Mädchen, deren Person und Glücksgüter wohl Werbung verdienten. Frage, Monarch, diesen liebenswürdigen jungen Mann, den ich heute so böslich um seine Braut brachte, frag' ihn nur selber; ob ich nicht wenigstens unter zwanzig Werbern ihn mir auserwählt habe? Ob er nicht oft knieend um meine Huld geworben? Und ob er nicht für Freuden schon gradenwegs auf dem Thiere Alborack *) dem siebenten Himmel zuzueilen glaubte, als ich

*) So heißt bei den Mahometanern das Thier auf welchem Muhamed seine Himmelsreise machte; auf dem die Propheten in Gottes Angelegenheiten zu reiten pflegen, und deßen Name, welcher soviel als Bliz bedeutet, schon seine Schnelle bezeichnet.

ich ihn meiner Gegenneigung versicherte. — O wie oft hat damals dieser Heuchler mir schon ein reizendes Bild von der Seligkeit unsers künftigen Ehelebens entworfen! es mir mit einer Wärm' entworfen, die auch mich Leichtgläubige mit sich dahin riß; die ich mit der Zärtlichkeit heisester Glut vergalt, und die . . ach bei Gottes großen Propheten, der Schändlichste ist des Entzückens nicht werth, mit dem ich von seinen Täuschereien rede!

Ha, vergiß nicht . . fiel ihr hier der junge Mann in die Rede.

„Vergiß vor allen Dingen nur du nicht, straft' ihn Maßoud, daß die Reihe zu reden iezt an ihr ist; Auch an dich soll sie kommen, und dann eben so ununterbrochen."

Blos einige nichtsbedeutende Bedenklichkeiten meines Vaters, fuhr Roxane (denn so hieß die Verbrecherin) fort, hinderten oder verzögerten vielmehr unsre Hochzeit. Sein Stolz fand gewiße Anstalten noch nicht prächtig genug; meine Liebe hätte gern über alles dies sich hinweggesezt; aber seinem Gebote muste gehorcht werden. Eben war er einst des Abends mit mir in einem Gespräche von unsrer künftigen Einrichtung begriffen, als er plözlich mitten in der Rede zu meinem

nem größten Erschrecken zu Boden sank. Ich sprang herbei, und sah, daß ihn ein Schlagfluß getroffen habe. „Ach, meine arme Tochter!" war alles; was er noch sterbend röcheln konte; und er verschied, eh auf mein ängstliches Geschrei nur ein Sklave oder eine Sklavin zu Hülfe eilen konten.

Bald nach seinem Tode verstand ich erst ganz den Sinn dieser lezten Worte. Mein Vater war nur für reich gehalten worden, ohne reich gewesen zu seyn. Was er hinterließ, waren Schulden. Als ich dies erfuhr, war mein erster Gedanke nicht auf mich, sondern auf meinen Geliebten gerichtet. Aber noch irrt ich mich in meiner damaligen Besorgnis. Die Aenderung meiner Glücksumstände schien keine Aenderung auf ihn zu machen. Er schwur mir tausend Eide, daß er mich nicht nur mit dem ersten, sondern noch mit verstärktem Feuer liebe. Blos die Unschicklichkeit von meines Vaters Leichenbegängnis zum Hochzeitmale zu eilen nahm er zum Vorwande, dies leztere noch etwas aufzuschieben; kam aber von frühem Morgen bis tief in die Nacht fast nie von meiner Seite.

War es Wunder, wenn ein unerfahrnes Mädchen in einer dieser vielen Stunden strauchelte?

Wenn

Wenn sie dem Geliebten ihres Busens, dem Mann, den sie bereits als ihren Gatten betrachtet, deßen Zärtlichkeit die ihrige anfacht, deßen anscheinende Grosmuth sie entzückt — wenn sie dem auf sein innigstes Bitten erlaubt, was sie eigentlich nur dem Gemahl erlauben solte? — Blick' auf mich verächtlich, wer da wolle! ich gesteh's, dieser gleisende Bösewicht traf mich eines Morgens als Jungfrau, und verließ mich des Abends — nicht mehr dieselbe.

Einiger Gott, mit welcher unsäglichen Lieb' ich nun an ihm hing! mit welcher so ganz redlich scheinenden Glut er seine Bosheit verhehlen konte! — Zwei Tage waren's noch bis zur anberaumten Hochzeit; da verschwand er; da verließ er mich auf einmal — verließ mich, wie ihr leicht errathen könt. Man sagte mir sogleich, es geschäh' auf Anlockung einer meiner jugendlichen Gespielinnen, der reizenden Akme; aber ich kont' ihr diese Falschheit nicht zutrauen. Immer hatt' ich sie sonst geliebt, wie meine eigne Seele; war ihr zwar nachmals durch Familienzwist etwas fremder geworden; kont' aber gleichwohl nie in ihr meine Feindin suchen.

Doch heute, als meine einzige noch treugebliebne Sklavin mir zum Morgengruß die treffliche

che Nachricht brachte, daß heute Osmann, mein ehemaliger Bräutigam der Gemahl von Akmen werden solte, da — da • • da! — Ha! was versuch' ichs erst, die Folter der Verzweiflung zu beschreiben, die ich empfand! Wen würde sie rühren? wer eine Mörderin bedauern, die man freilich Mörderin zu werden zwang? Genug, ich legte sofort dies Gewand an, das noch iezt mit meiner Rache herrlichen Kennzeichen prangt, und eilte selbst zu Akmen hin. Mühsam kam ich vor. Ich fand sie im Begrif sich zu schmücken. Ich sagt ihr, weshalb ich komme, was ich gehört habe, und was sie mir entreiße. Mit spöttisch kaltem Lächeln beklagte man mich und schmückte sich weiter. Ich beschwur sie bei unsrer ehmaligen Freundschaft; und man wunderte sich, daß ich so lang verstorbner Personen noch erwähnen könne. Ich bat sie zu bedenken, daß der Mann, dem sie ihre Hand zu geben bereit sey, ein Treuloser wäre. Sie antwortete mir, daß sie es drauf zu wagen gedenke. Ich gestand ihr zulezt sogar, in welchem Zustand, in welcher unseligsten aller Hofnungen ich mich befände. — Sie erwiderte lächelnd: Wirklich? Nun so hab' ich ia wenigstens auch die Hofnung, daß unsre Ehe gesegnet seyn werde.

Diese schändlichen Worte, begleitet vom Gelächter einer boshaften Mutter, und einer noch boshaftern Muhme, der Kuplerin dieses bundbrüchigen Bundes, brachten mich zu einer Wuth, gleich grenzenlos als gerecht. — „Deine Ehe gesegnet! rief ich aus: Nein, bei meinem Leben, das soll sie nicht seyn! Aber verflucht sey sie, zerrißen; eh sie noch geknüpft worden!"

Ein Dolch, verborgen unter meinem Gewande, und bisher mir selbst bestimt, fuhr bei diesen Worten der Schändlichen in Busen, und traf, was es treffen solte, ihr Herz! traf es fast allzugut; denn Stoß und Fall und Tod waren Ein Augenblick. Noch hätt' ich ihn weiter nüzen können, diesen glücklichen Dolch! so hatt' ein starres Schrecken alle Anwesende ergriffen; aber ich warf ihn zu der Mutter Füßen. Sey du verflucht zum Leben, wie deine Tochter zum Tode! so sprach ich, und ließ mich binden und führen, wohin man wolte. Du aber, Monarch, kanst nun ein Todesurtheil fällen, wie du wilst, ich trag' es ohne Murren, denn ich sterbe gerächt; Selbst wenn dein Mund die strengste Strafe spricht, wird mir dein Herz das Zeugnis geben die Entehrte, Betrogne, Verspottete, ieder Dürftigkeit und ieder Schande Preisgegebne, that, was sie solt' und muste!

So Roxane! Maßoud und seine Großen blickten noch lange, als sie schon schwieg, aufmerksam ihr ins Angesicht. Einen wundersamern Kampf der stärksten Leidenschaften sah man nie auf einem. Verzweiflung, Zorn, verschmähte Liebe, gestilte Rachsucht, und bei allen dem, Bewustsein ihrer selbst. Wuth war es, die den Strom ihrer Rede so heftig ergoß; und doch geschahs ohne iene gewöhnliche Unordnung einer Wüthenden; doch sah man aus unbezweifelten Kennzeichen, daß diese blutfrohe Rächerin sonst ein liebevolles sanftes Mädchen gewesen seyn müsse; ein Mädchen — hätte, wie sie so dastand, ein Götzendiener sie erblickt, er würde ausgerufen haben, daß die Göttin der Grazie und Liebe zur Proserpina geworden sey.

Maßoud schritt nun zum Verhör der Uebrigen, zu den Fragen: Ob sie Unwahrheit in Roxanens Erzälung bemerkt hätten? Wie ihr Betragen, und warum es so gewesen sey? — Alles das hier eben so wörtlich aufzuschreiben, als es mit dem bisher gesagten geschehen, dürfte Ueberfluß seyn, und Langeweil' erregen; Also nur ein Auszug davon.

Der verwitwete Bräutigam erkannte ieden Punkt in der Erzälung seiner ehmaligen Geliebte

für wahr, den einzigen ausgenommen, daß er sie ohne Ursach verlaßen, vielleicht nur deshalb verlaßen habe, weil ihm nichts neues mehr zu wünschen übrig geblieben sey. — Meine Liebe, sprach er, wuchs durch eben den Genuß durch den sie sonst bei tausenden sich mindert oder verlöscht. Der angesezte Tag unsrer Verbindung war nichts weniger als Blendwerk. Aber ein Gerücht mir von Roxanens Untreu hinterbracht; die Versicherung von mehr als einer Seiten her, daß ich nicht der Einzige Begünstigte an ihrem Busen gewesen sey.

„Ha, Nichtswürdiger!„

Ein Blick von Maßoud that hier bey Roxanen, was bei voriger Unterbrechung sein Verweis gethan hatte; und Osmann fuhr fort.

„Dies erschütterte mein Zutrauen und machte Eifersucht reg' in mir. — Doch widerstand ich dem Glauben einer solchen Treulosigkeit noch lange. Aber als man endlich eine Person zu mir brachte, Roxanens innigsten Vertrauens theilhaftig, und jedes ihrer Geheimniße kundig; als ich von ihr erfuhr: daß sie, für die ich Blut und Leben willig hingegeben, meiner Liebe nur gegönnt habe, was andre übrig gelaßen, und was ein ehmaliger wohlgebauter Sklav' ihres Vaters

noch iezuweilen heimlich genieße; da ward mein Schmerz ohne Maas. Schwüre, durch die ich mich vorher zum Schweigen verpflichtet hatte, und die persönliche Lage der Angeberin, machten mir unmöglich Roxanen ihr Verbrechen vorzuhalten; und hätt' ichs auch gethan, was kont' es nützen?

Ich entfernte mich daher; aber selbst nach meiner Entfernung hab' ich sie nie ganz vergessen; hab' ihrer Dürftigkeit noch oft durch Geschenke von unbekannter Hand aufzuhelfen gesucht. — Mitleiden hegt' ich noch; Aber mein Haus und mein Schicksal mit ihr zu beflecken, das wäre Thorheit gewesen. Ich warb daher um die Hand eines andern Mädchens; und war schon nah an ihrem Besiz, als Roxane auch diese mir so grausam entriß.

Mit dem Blick des Abscheu und Erstaunens, nicht des sich schuldig fühlenden Gewissens hatte Roxane seiner lezten Rede zugehört. Sie betheuerte iezt, als ihr Maßoud Erlaubnis zur Vertheidigung gab, mit tausend Schwüren, daß Osmanns Beschuldigung, wenn nicht vorsezliche Verläumdung, wenigstens unwissentlicher Irrthum sey, und drang drauf, daß er die schändliche Zeugin nenne, deren Lüge sie der Untreu angeschuldigt habe. Osman berief sich auf sein Verspre-

sprechen; aber Maßoud gebot; und iener nannte die Sklavin Roxanens, die einzige, die bei ihr noch ausgehalten, und deren Treue sie kurz vorher selbst gerühmt hatte.

Als die Angeklagte den Namen dieser Sklavin hörte, wandte sie ihre Augen starr gen Himmel, und rief mit einem Ton, der selbst Todfeinde erschüttert haben würde: „Einiger Gott, so gabs denn nie weder einen Mann noch ein Weib, die es treulich mit mir meinten? Womit hat dies ein Herz verdient, sonst, wie du selber weißt, so schuldlos und so liebevoll?“ — Hastig wischte sie dann ihr Auge, eh noch die Thräne ganz hervor trat, welche kommen wolte, wandte sich gegen Maßoud und beschwur ihn, die Sklavin herführen zu laßen. „Man morde iede meiner Adern einzeln, (fügte sie hinzu) beweißt die Lasterhafte, daß sie Wahrheit gesprochen habe. — Das Bekenntnis der Herzugeschleppten rechtfertigte Roxanen wirklich; und als der Sultan auch hier auf den Grund drang, fand es sich, daß List und Verläumdung von der Getödteten Mutter und Muhme, vorzüglich aber von dieser Leztern ersonnen, die Schuld an dem ganzen Gewebe von Unfall und Lastern gewesen sey.

Die Liebe der iungen Akme zu Osmann, gestanden sie, und ein gerechter eigner Unwille ge-

gen

gen Roxanen, wie sie es zu nennen beliebten, hätten sie zum Versuch bewogen, das Herz ihres Liebhabers abspenstig zu machen. Gerüchte von der Untreue seiner Geliebten, ihm mit guter Art zugeflüstert, hätten die Eifersucht dieses Leichtgläubigen gereizt; und da er geschworen, Roxanen mit keinem Auge wieder zu sehn, wenn man ihm Beweise von ihrer Treulosigkeit schaffen könne; so habe man, um den einmal gewagten Schritt nicht zurück zu nehmen, sich einer Sklavin Roxanens zu diesem Endzweck bedient. Ganz recht sey freilich dies Verfahren nicht, aber hoffentlich entschuldbar. Wer hatte den Osmann gezwungen, so leichtgläubig zu seyn? Auch sey, was geschehen, ia blos zu seinem Besten geschehen, da Roxane ohnedem für ihn keine schickliche Braut mehr gewesen; da die Strafe ihrer Wollust billigerweis' auf ihr gehaftet; und Akme ihren Geliebten gewiß beglückt haben würde, hätte nur nicht iene boshafte Mörderin ihren wüthenden Entwurf auszuführen vermocht."

Maßoud, so oft er auf dem Richterstuhle saß, hütete sich sorgfältig für ieder Aeusserung des Zorns; doch verrieth iezuweilen ein gewisses gezwungenes Lächeln seinen innern Unwillen. Mit diesem Lächeln, das dieienige gar wohl verstanden,

den, die ihn mehrmals beobachtet hatten, war auch diese ganze Vertheidigung, die man freilich noch weit künstlicher vorzutragen wußte, von ihm angehört worden.

„Ihr gesteht doch also, fragt' er nochmals, daß das Gerücht von Roxanens Untreue ein Kunstgrif eurer Verläumdung gewesen sey?“

Sie konnten's nicht läugnen.

„Und der erste Gedanke, so wie der größte Theil von der Ausführung dieses Anschlags gehört dir zu, Hassa?“ (so hieß Roxanens Muhme.)

Sie hätt's gern verneint; kont' aber eben so wenig.

„So sey dann dies mein Urtheil! Ueber Akmens eignes Haupt komm' ihr Blut! die Räuberin eines verlobten Mannes, die Verspötterin der Beraubten, büßt mit einem schnellen Tode hart genug, doch nicht allzuhart; und Roxane büßt nicht zu wenig, wenn sie für eine That, zu der Verzweiflung und Hohn sie reizten, bei der Lieb' und Eifersucht sie entschuldigen, zwei Monden lang in einem ziemlich leidlichen Gefängniße schmachtet. Nach deßen Verlauf geb ihr Osmann seine Hand, oder ein doppeltes Heuraths-

guth.

guth. Denn Leichtgläubigkeit ziemt dem Mann, und so schneller Bruch dem Bräutigam, zumal dem erhörten, keineswweges. — Akmens Mutter straft schon ein Richter, strenger dann ich, ihr eignes Gewißen. Es wird ihr oft genug das Traumbild ihre blutige Tochter zeigen; oft genug ins Ohr ihr donnern: daran warst du schuld!"

Beinah eine ganze Minute hielt er hier inne, gleichsam als samlet' er Nachdenken und Kraft zur Rede, und dann fuhr er fort:

„Ihr aber, ihr zwei Schändlichen, unwerth vor meinen Augen, oder ie vor den Augen eines Redlichen zu stehn, du treulose Sklavin und du tükische Verläumderin, durch deren Erfindung Liebende getrennt und Menschenblut vergoßen worden; hinweg mit euch! Schergen ergreift sie! führt sie auf den nächsten Markt, und geißelt sie dort, an den Schandpfahl gebunden, aufs schärfste; die erste, bis der Odem ihr entflieht; die zweite etwas minder, damit ihr noch ein kümmerliches Leben von einigen Jahren in einem meiner öffentlichen Arbeitshäuser übrig bleibe."

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich bei diesem Ausspruch unter der Menge, die den Thron Massouds und den Kreis des Gerichts umgab. —

„Zu scharf! zu ungleich!“ zischelte man von ieder Seite sich zu; und Abukin, einer der grösten Rechtsgelehrten in ganz Persien, wagt es hervor zu treten, und den Monarchen um die Erlaubnis zu einer Rede von wenigen Worten zu bitten.

Diese Erlaubnis, erwiderte Maßoud, hat der erfahrne Abukin stets bei iedem meiner öffentlichen Gerichte.

„So verzeihe mir daher, mein huldreicher Gebieter, wenn ich bei diesem eben iezt gefälten Ausspruche deine Weisheit dran zu erinnern wage: daß Menschenmord nach unsern Gesezen, und nach den Gesezen beinah aller polizirten Völker, das schwerste aller Verbrechen sey; Verläumdung aber für ein weit geringeres Vergehen gelte; auf dem nur eine willkührliche Strafe steht, und das bei freigebornen Personen nie noch mit einer Leibesbuße, geschweige mit einer so harten, belegt worden.“

„So dank ich dir, mein Getreuer, daß du einen so wesentlichen Fehler in unsern Gesezen mir bekannt machen wollen. Verläumdung sey von nun an ein Verbrechen, härter zu bestrafen, als Räuberei oder unvorsezlicher Todschlag! —

Wie?

Wie? der Elende, der gedrängt vielleicht von der äußersten Armuth, seinem Nebenmenschen einen Geldbeutel, etwa den hundertsten Theil seines Vermögens, und oft noch minder raubt, verliert den Arm, der diese That beging *); und wohl gar sein Leben? Und der dreimal größre Bösewicht, der das heiligste unsrer Güter, die nie wieder ganz ersezbare Ehre raubt; raubt, was ihm selbst nichts nüzt; raubt, womit Glück und Seelenruh, oft unser Leben selbst verbunden ist; der solte nicht schärfer, als ein Straßenräuber bestraft werden? Du hast Recht, Abukin, an einem solchen Geseze gebricht's noch. Morgen soll es gegeben werden. Indeß heute fort mit diesem zur Geisselung!

Der Ton Maßouds war zu ernstlich, als daß irgend eine Gegenrede noch gewagt werden konte; und schon legten die Schergen ihre Händ' an die zwei Unglücklichen, als noch einer von den Umstehenden, Amru Ebn Said, zu einem Versuch sich ermannte.

Es war dieses einer der ansehnlichsten Männer am persischen Hofe. Maßoud schäzt' ihn hoch; hatte schon manchen wichtigen Posten in Krieg und

*) Versteht sich nach morgenländischen Gesezen.

und Frieden ihm vertraut, und sein Vertrauen nie bereut. Es traf sich, daß er ein nicht allzuweitläufiger Verwandter der zitternd dastehenden Hassa war; er verabscheute, aber er bemitleidete sie doch, und warf sich daher schnell vor dem Thron seines Sultans nieder.

„Wenn Abukin, sprach er, aus Mitleid gegen eine Unglückliche, der du, Beherrscher der Gläubigen eine gleich peinlich' und schimpfliche Strafe, ja, auch einen qualvollen Rest ihres Lebens zuerkannt hast, zu den Gesezen seine Zuflucht nahm; so hast du ihn auf eine Art widerlegt, die deinem Herzen und deiner Weisheit äusserst rühmlich ist. Aber erlaube mir nun noch eine Zuflucht bei deiner Gnade! Verläumdung ist allerdings ein so schändliches Laster, daß keine Strafe deßelben allzuscharfe Strafe seyn kann. Aber diese Elende kant' es nicht in seinem ganzen Umfange. Noch war kein Gesez vorhanden, das den Lasterhaften schreckte; laß diejenige, die es veranlaßt, nicht solches alsofort in seiner Strenge fühlen. Dies, gröster, gütigster König, dies bittet dich einer deiner getreusten Unterthanen.

Maßoud. Und was bewegt den allerdings getreuen, allerdings mir werthen Amru Ebn Said zur Fürbitte für diese Verbrecherin?

Amru. Die Blutsverwandschaft mit ihr; sie ist meine nahe Muhme. Ihre Strafe . .

Maß. (mit dem Lächeln, deßen vorhin erwähnt worden.) Sey ohne Sorge, eben diese Strafe wäscht ab, was ihre That befleckt hat; und bei mir wird der brave Amru nicht einen Gran der Gnad und Achtung verliehren, die ich sonst gegen ihn hegte, eh' ich wuste, daß eine solche Nichtswürdige seine Muhme sey.

Amru. Also, Monarch . .

Maß. Also soll das, was dich nicht schändet, ihr nichts nützen. Bitte nächstens Amru für sich, was ihm billig scheint, und es soll ihm gewährt werden; nur keinen Eingrif in die Pflege der Gerechtigkeit. Was braucht es da gesezliches Verbot, wo unser Gewißen schon laut genug spricht? — Und nun zum leztenmale, Schergen führt sie zur Pfoste hin, und schont ihres Rükken eben so wenig, als sie des guten Namen ihres Nächsten schonte.

Man kann leicht glauben, daß dieser Befehl nun vollzogen ward; der freilich manchen, troz Massouds Gründen immer noch allzu orientalisch scheinen dürfte. Wenigstens sey dann der Himmel dem Zirkel unsrer feinen Welt und unsern

Kaffeetischen gnädig, wenn Verleumdung ein solches Verbrechen, und Wiz, der blos unsers nächsten Ehre zertrümmert, ein strafbares Vergehn seyn solte. *)

*) Nur muß ich das noch erinnern, daß Massoud nicht der erste Gesezgeber gewesen ist, der die Verleumdung so hart bestraft wissen wolte. Bei den alten Egiptiern büßte sie auch mit dem Tode wie unter andern Diodor uns lehrt. Noch könt ich meinen Lesern einige Anekdoten von Massoud mittheilen, aber die Zahl der Bogen, die diesem Theile bestimt sind, schränkt mich ein. Vielleicht bei einer zweiten Auflag' ein mehreres!

Die Matrone, wie es deren wenig giebt. *)

Es war ein junger geschickter Mann, der seine akademischen Jahre beßer, als gewöhnlich zu

*) Eine wirklich wahre Anekdote; von der die Hauptperson noch lebt. — Eben deswegen stand ich eine Weile an, sie bekannt zu machen; denn der Mann, deßen Erzählung ich sie verdanke, war nur ein Freund von diesem Hause, und hatte keine ausdrückliche Vollmacht, sie mir zu erzählen, geschweige zur Mittheilung zu erzählen. Also aufrichtig gestanden, wenn man kritisch seyn will, so müßt' ich allerdings nach einer Entschuldigung mich umsehn. Wenn ich aber auf der andern Seite bedachte, daß das was hier erzählt wird, allen darinnen vorkommenden Personen — ein warlich seltner Fall! — zum Ruhm gereicht, und daß alle, die ich mündlich darum befragte, mir riethen: Niedergeschrieben! so glaubt' ich endlich zuviel Bedenklichkeit sey — zuviel Bedenklichkeit. Wenigstens würd' ich gewiß jedem, der so etwas von mir erzählen könte, es gern vergeben, hätt' er sich auch keine ausdrückliche Begünstigung dazu eingehohlt. — In den Hauptumständ-

zu geschehen pflegt, genützt und nachher, um sich immer mehr und mehr mit der ausübenden Rechtsgelahrheit bekannt zu machen, die Stelle eines Aktuars in einem wichtigen Amte einstweilen angenommen hatte. Unter den Hausgenoßen seines Amtmanns befand sich auch eine Ausgeberin; eine Person, die bereits über die ersten Jugendiahre hinaus, im Aeußerlichen weder schön noch häslich, übrigens aber sehr leidlich im Umgange, von gutem Herkommen, durch Lesen nüzlicher Bücher ziemlich gebildet, und von einem äußerst dienstfertigen und leutseligen Karakter war.

Verschiedene kleine Gefälligkeiten, die sie ihm ungebeten erwies, machten, daß der iunge Mann ihr immer mit einer gewißen Achtung begegnete; und diese nahm um ein großes zu, als er einst bei einer gefährlichen Krankheit ihrer sorgfältigen Wartung den ansehnlichsten Theil seiner Genesung zu verdanken hatte. Ihr Umgang ward von der Zeit an auf beyden Seiten recht sehr freundschaftlich; aber dennoch ward hierdurch,

 we-

ständen der Erzählung hab' ich nichts verändert! solten dem ohngeachtet Unrichtigkeiten eingelaufen seyn, so ruhe die Schuld auf meinem Referenten, von dem ich doch Grund zu glauben habe, daß er ein Mann sey, der pünktliche Wahrheit liebt.

wenigstens bei ihm, nicht der geringste Gedanke von Lieb' erzeugt; denn ihre Jahre waren sich zu ungleich.

So verlief eine geraume Zeit; und nach deren Verlauf glaubte C—s sich nun genug vorbereitet zu haben, um Rechtshändeln selbst nach Würden vorzustehn. Er trennte sich daher von dem Amtmann; der Ruf seiner Rechtschaffenheit und Erfahrung erwarb ihm eine ziemliche Anzahl von Klienten; sein Fleis und seine Billigkeit erhielten ihm solche. Er sah sich bald in einem Kreis von Geschäften, und hatte wahrscheinlich über denselben der guten Ausgeberin schon ganz vergeßen, als er eines Tages unvermuthet ihren Besuch erhielt.

Sie habe, sagte sie, noch von ehedem soviel Zutrauen zu ihm, daß sie auch iezt in einer sehr wichtigen Angelegenheit vor allen andern sich an ihn verwenden wolle. Ein nicht zu weitläufiger Vetter von ihr, der sein Glück in Ostindien gesucht und auch wirklich gefunden hätte, sey nach Holland zurück gekehrt, und alda vor kurzem gestorben; seine Hinterlaßenschaft betrage nicht weniger als neunzigtausend Thaler; sie glaube, seine nächste Erbin zu seyn, habe bereits nach Holland geschrieben und eine Antwort voll Einwen-

dun-

dungen erhalten. — Sie komme daher iezt ihn zu bitten, daß er verschiedne von ihr mitgebrachte Papiere durchsehn, und ihr dann mit der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes sagen möge: ob sie zu gedachter Erbschaft ein gegründetes Recht habe, oder nicht?

C—s untersuchte diese Papiere mit der gehörigen Aufmerksamkeit, und sein Urtheil war; daß ihre Ansprüche auf die Erbschaft unbezweifelt wären; Ja! daß er selbst erbötig sey, solche ihr auszuführen. Auch den Einwurf der guten Frau, daß wenigstens die ersten Maasregeln viel Geld kosten würden, und sie deßen nicht viel dran zu wagen habe, widerlegt' er; denn er erbot sich, die Reise auf seine Kosten zu machen; solch' erst wieder zu fordern, wenn es ihm gelänge; sie hingegen fallen zu laßen, wenn er durchfiele; und so reißt er ab von ihrem Dank und ihren Wünschen begleitet.

Er fand die Sachen zu Haag, wie er sich sie vorgestellt hatte; Mancherlei Hinderniße, die seine Geschicklichkeit aus dem Wege räumte; mancherlei Anerbietungen, die seine Redlichkeit ausschlug; mancherlei Fallen, vor welchen seine Klugheit ihn bewahrte. — Nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen war alles zu seinem Vortheil

theil entschieden, die Erbschaft ausgeliefert, und er selbst im Stande wieder abzureisen.

Als er zurückkam mit so froher Bothschaft und so ansehnlichen Reichthümern, kann man sich leicht die Freude denken, mit der seine Freundin ihn empfing. Fast hielt sie das alles für einen Traum; tausendmal besah sie sich die wichtigen Geld-Zahlen in ihren Dokumenten; tausendmal wischte sie sich die Augen, und freute sich wieder daß dies Auswischen nichts ändre. Gleichwohl gedachte sie diesen ganzen ersten Tag an keine Belohnung für den Mann, dem sie wo nicht alles, doch soviel zu danken hatte: blos beim Abschied Abends sagte sie; daß sie morgen auf Bezahlung ihrer Schuld bedacht seyn werde, und so trennten sie sich.

Des andern Tages lud sie ihn zu sich; fragt' ihn in tausenderlei Einrichtungen um Rath; fand ieden vortrefflich; versprach iedem zu folgen, und schien alle Augenblicke etwas sagen zu wollen, was sie noch ungesagt wieder zurück nähme; endlich faßte sie Muth zu einer Erklärung; des Inhalts, wenn auch nicht ganz der Worte:

„Niemand, sagte sie, könne lebhafter fühlen, daß dieser ganze günstige Glückswechsel das Werk ihres Freundes sey, als sie es wirklich

fühle.

fühle. Bei einem so schnellen Uebergang von Mittelmäßigkeit zum Ueberflus sey nichts ihr nöthiger, als ein Rathgeber, deßen Klugheit sie kenne, und deßen Herz sie traue. Zwar werd' ihr Vermögen vielleicht bald Männer von iedem Stand und Alter reizen, sich ihr dazu anzubieten; aber statt von ihnen gesucht zu werden, sey sie entschloßen, sich lieber selbst einen solchen Mann auszusuchen; und da sie sich mit dem innigsten Dank C—sen ihm verpflichtet fühle, so frage sie ihn hiemit: ob er ihre Hand und mit solcher Schalten und Walten über ihr ganzes Vermögen für eine annehmungswerthe Sache halt' oder nicht.

C—s, dem dieser Vorschlag ganz unerwartet kam, stuzte bei dieser Anhörung nicht wenig. Unter hundert Menschen hätten in seiner Glückslage neun und neunzig sich keinen Augenblick bedacht; er war nicht nur dieser hundertste Abweichende; sondern er gestand ihr auch seine Zweifel und Bedenken gerad heraus.

„Er wiße, versicherte er, die Größ eines solchen Erbietens zu schätzen; er achte sie selber, als Freundin und als Frauenzimmer von tadelfreister Seele sehr hoch. Aber Achtung sey nicht Liebe. Er würde sie leichter als Mutter vereh-

 ren,

ren, denn als Gattin umarmen; und er geb' ihr zu bedenken, daß Ungleichheit der Jahre ein Umstand sey, der oft Heurathen, mit feurigster Liebe geschloßen, bald drauf unglücklich mache; wie viel mehr solche, die bloßes Wohlwollen erzeuge.

Diese Antwort, so ernst sie klang, so wenig änderte sie ienen Entschluß. —

„Sie hab', erwiderte sie, dies oder etwas ähnliches erwartet. Es sey ihr sogar lieb, als ein Beweis, daß was er auch thun werde, nichts aus bloßem Eigennuz von ihm geschehe. Auch sie habe keine thörichte Eigenliebe gegen den Unterschied der Jahre blind gemacht; Aber eben deswegen thue sie ihm diesen Vorschlag nicht mit der Glut der Liebe, sondern blos mit der Wärme der Freundschaft. Diese leztere soll' auch die einzige Bedingung seyn, die sie in der Ehe sich von ihm ausmache. Alles übrige sey seiner Willkühr heimgestellt und erlaßen. Eifersucht werd' ihn nie quälen, und Wollust nie in Verlegenheit setzen. Denn ihr höchster Wunsch sey nur, denienigen, der sich so hoch um sie verdient gemacht, in vortheilhaftere Umstände zu versetzen."

Ich zieh hier mit Vorbedacht in eine Rede zusammen, was in der Wirklichkeit unter manche

Ant-

Antwort und Gegenantwort sich vertheilte. Genug, der Schluß des ganzen Gesprächs war, daß C—s mit Dank ihr Anerbieten sich gefallen ließ, und daß sie bald darauf wenigstens gesezliche Eheleute wurden.

Würklich war ihre Ehe so vergnügt, als eine bloße freundschaftliche Verbindung es nur seyn kann; und da er bei seinem jezigen Vermögen die bloße Praxin fortzusetzen nicht für gut fand, so pachtete er ein Amt; machte sich durch Güt' und Unpartheilichkeit bei seinen Untergebnen, durch Geselligkeit und ungezwungnes Betragen bei seines Gleichen, und durch Einsicht und Untadelhaftigkeit bei Vornehmern beliebt.

Es war natürlich, daß die übrigen Amtleute in dortiger Gegend seinen Umgang gern sahen und suchten, und da unter dieser Klaße von Männern kleine Gastereien nichts seltnes sind, so sah C—s oft Familien bei sich, und war eben so oft bei frohen freundschaftlichen Mählern in einem Bezirk von einigen Meilen herum.

Unter den Weibern dieser andern Amtmänner war auch eine erst vor kurzem verheurathete junge Frau; schön von Körper; angenehm von Geist, beides noch durch eine gute Auferziehung ausgebildet. Sie unterschied sich von selbst schon

allzusichtlich von der übrigen Gesellschaft, als daß C—s nicht auch einen Unterschied hätte machen sollen. Immer saß er neben ihr am liebsten bei der Tafel; immer pflegt er ihr am liebsten bei kleinen Spaziergängen nach der Tafel seinen Arm zu bieten; immer war wenigstens ein Drittheil seines ganzen gesellschaftlichen Gesprächs an sie gerichtet; und wenn sie zuweilen mit einer andern Person zugleich eine Frag' an ihn ergehn ließ, hört' er immer, was sie, und nie was jene sprach.

Alles dies waren Kleinigkeiten; er selbst begieng sie, ohne vielleicht den geringsten Grund dabei zu muthmaßen. Aber das Auge, mit dem eine Frau ihren Mann bewacht, sieht mehrentheils um ein großes schärfer, als sein eignes. — Alles dies entging daher C—s Gattin keinesweges, und sie zweifelte auch nicht einen Augenblick daran, daß die Liebe hier im Hinterhalte läge, und ihr Spielgen weislich spiele; aber sie betrug sich dabei mit einer Mäßigung, die die Güte ihres Herzens eben so stark, als die Richtigkeit ihrer Einsichten bewährte. Kein Wörtgen, keine Miene verrieth ihre Muthmaßung. Sie lud die geliebte Person nicht um ein einziges mal mehr oder minder, als sonst zu sich; Mehr nicht,

um

um nicht etwas anzufachen, was wenn es jezt empor lodern solte, allerdings zu zeitig lodern würde; Weniger nicht, um jedwedem Verdacht der Eifersucht zu entgehn, deren Entdeckung immer nur mehrt, was sie zu mindern sucht und wünscht. Und es verliefen so verschiedne Jahre, sich so gleich, und so glücklich, als nur immer ein vernünftiger Mann seine Jahre fodern kann.

Endlich ging ein Umstand in Erfüllung, auf den Madame C — s wahrscheinlich längst mit einiger Hofnung gedacht haben mochte. Der Mann dieses artigen iungen Weibchens die wir mit St. ** bezeichnen wollen, um mehr als zweimal so alt, dann seine Gattin, hatte die Gefälligkeit und starb. Seine hinterlaßne Hälfte betrauerte ihn sehr anständig; und kaum noch war sie mit den unumgänglichsten Trauer-Monaten fertig; als C — sen eines Morgens von seiner Frau ein Vorschlag geschah, der ihn in ein noch weit grösseres Erstaunen, als ihre ehmalige Heuraths-Anerbietung sezte; der Vorschlag zu einer — Ehescheidung.

Er fragte sie, nachdem er einiger Minuten bedurft sich von seiner Betretung zu erholen, um die Grundursache dieses so unerwarteten Einfalls; er bat sie, ihm zu sagen: durch welche That,

oder auch durch welche Unterlaßungs-Sünd' er ihren Unwillen gereizt habe? Sie versicherte ihn: durch keine einzige; Sie betheuerte, daß sie unter allen Menschen keinen nur halb so hoch als ihn schätze; daß es ihr aber unmöglich sey, länger in einer Ehe zu leben, die gleich dem Hauptzweck der Ehe widerspräche, und deren Ungleichheit der Gegenstand des allgemeinen Tadels seyn müße, oder wenigstens zu seyn verdiene.

Alle Gegenvorstellungen von ihrem so lange friedlichen Zusammenleben, von dem falschen Licht, in welchem man einen so schnellen Bruch betrachten würde, und von der Freundschaft, zu der sie sich gewöhnt hätten, hergenommen; alle diese Gründe blieben ohne Eindruck; sie beschwur ihn: wenn anders ihre Ruh' ihm werth sey, in einer Sache, die ihr Gewißens-Sache werde, nicht länger zu widerstreben; mit ihr zugleich um Scheidung anzuhalten; jedoch ihr zu versprechen, daß durch solche Trennung in ihrer häuslichen Eintracht keine Aenderung gemacht werden solle.

Da C—s ihre Stätigkeit sah, so gab er nach, weit entfernt etwas erzwingen zu wollen, wobei sein Eigennuz ins Spiel zu kommen scheine. Ihr beiderseitiges Gesuch um Ehescheidung ward beim Konsistorium gehörigermassen angebracht,

und auch während dieses Prozeßes sowohl, als beim Vorbeschiede betrug sie sich auf eine Art, die iedem unbefangnen Zuschauer äußerst fremd vorkommen mußte; denn sie ließ keine Gelegenheit vorbei ihrem bisherigen Manne das beste Zeugnis seiner Treue, seiner Aufmerksamkeit gegen den kleinsten ihrer Wünsche, seiner Mäßigkeit im Gebrauch ihres Vermögen, seiner sich immer gleich bleibenden Heiterkeit der Seele — kurz eines ganz untadelhaften Betragens zu geben. So oft aber ihre Richter, oder sonst andre Zeugen sie fragten: Warum sie denn von einem so guten Gatten sich zu trennen gedenke; so oft berief sie sich auf eine innerliche Unruhe, auf eine unaussprechbare Unmöglichkeit, die freilich Niemand ihr glaubte; aber auch Niemand ihr widerlegen konte; und die Scheidung ging also vor sich.

Sie fuhren als die besten Freunde, in dem nemlichen Wagen, heim; sie bestand drauf, ihr voriges Zimmer zu bewohnen, und nicht nur seine Tischgängerin zu bleiben, sondern auch nach wie vor seiner Wirthschaft vorzustehn. Kurz, es solte nichts als ein bloßer leerer Titel und das vertraute Du in ihren Gesprächen wegfallen. — Ein solches Betragen blieb freilich ihrem gewesenen Gatten ganz unergründbar; aber er staunte

noch mehr, als er des andern Tages früh auf seinem Schreibtische, nachdem sie kurz vorher ihm einen guten Morgen zu wünschen gekommen war, ein ziemlich dickes Paquet und in solchem Dokumente von vierzigtausend Thalern an Werthe fand; nebst einigen wenigen Zeilen, des Inhalts: daß ihm sothane Summe von nun an, ohne den geringsten Vorbehalt, als eigen zugehöre.

Die Handschrift dieser Versicherung, die Dokumente selbst, und die ganze Art, wie er sie erhalten, ließen ihn auch keinen einzigen Augenblick in Ungewißheit; wem er dies Geschenk zu verdanken habe? Er eilte sofort in ihr Zimmer; beschwur sie nochmals, ihm zu entdecken; was sie zu dieser gleich unbegreiflichen und gleich grosmüthigen Aufführung bewege, und ihr allzu reichliches Geschenk zurück zu nehmen. Sie schlug dies leztere mit einem Ton' aus, gegen den kein weiteres Einwenden galt; und versprach das erstere zu thun, wenn sie zuvor noch einen kleinen Entwurf zu Stande gebracht haben würde.

So lebten sie völlig, wie sonst, eine Woche zusammen. Eines Nachmittags befahl sie ihren Wagen anzuspannen, weil sie spazieren fahren wolle. Sie lud Ihn sonst gewöhnlich, zum Begleiter ein; diesmal unterließ sie es. Er wunderte

derte sich ein Paar Minuten stillschweigend darüber, und vergaß es über andern Geschäften.

Kaum war sie ihm aus den Augen, als sie ihrem Kutscher befahl zu der Witwe St** zu fahren. Sie traf solche zu Hause, ward sehr höflich empfangen; und das Gespräch hatte eine gute Weile sehr verschiedne und meistens sehr gleichgültige Dinge zu seinem Gegenstande. Allmälig lenkte die ältere Dame ihre Reden auf die Witwenschaft, und fragte: Ob sie nicht manche von den bekandten Unbequemlichkeiten derselben fühle? — Auf Bejahung dieser Frage folgte sogleich eine zweite: Ob sie nicht geneigt sey, durch eine anderweite Heurath diesen Beschwerden abzuhelfen? Und ehe noch hierauf eine Antwort möglich war, ward bereits die Versicherung angehängt: daß der Entzweck dieses heutigen Besuchs sey, ihr einen Mann anzutragen, der ganz gewiß alle Eigenschaften eines annehmlichen Freiwerbers besäße: Vorzüge der Gestalt, Güte der Seele, entschiedne Fähigkeiten des Geistes, ein anständiges Amt, ein ansehnliches Vermögen und ein mittleres Alter, voller Stärk' und Gesundheit.

Man begreift sehr leicht, daß ein solcher Vorschlag, ohnerachtet er warlich nicht zu den er-

schreckenden gehört, doch theils seiner Wichtigkeit, theils der überraschenden Art wegen, mit der er vorgetragen ward, die iunge Witwe ziemlich bestürzt machen muste. Aber wie sehr ward sie es erst dann, als ihre Freundin auf ihre stotternde Frage: Von wem sie denn eigentlich spräche? zur Antwort gab: Von ihrem bisherigen Manne: der freilich von diesem heutigen Besuch, so wie überhaupt von der ganzen Werbung keine Silbe wiße; deßen Neigung aber ihr schon längst bekannt und so entschieden, wie die Gegenwart des heutigen Nachmittags sey.

Vergebens suchte die iüngere Dame ihre Antwort durch den Vorwand, daß sie auf eine so zweifelhafte Werbung unmöglich sich bestimt erklären könne, wenigstens aufzuschieben. Jene drang so heftig und so anhaltend in sie, bis sie endlich sich erklärte: daß wenn C—s sie wahrhaft liebe, sie seine Neigung vielleicht, aber auch nur vielleicht, nicht zurückweisen werde. Mit diesem Vielleicht, das beßer, als zehn Gewiß in andern Fällen war, schien die Aeltere zufrieden; nahm den freundschaftlichsten Abschied; kam heim, und erwähnte den Abend hindurch von allem dem keine Silbe.

„Lieber Freund, redete diese sonderbare Matrone ihren Gatten des andern Morgens beim

Thee-

Theetisch an; ich hab' Ihnen nun schon zweimal ein Geschenk gemacht, woran sie mit dem kleinsten Gedanken nicht dachten."

„Nur zweimal? O vergeben Sie . .

„Gedult! Gedult, lieber C—s! Nur zweimal! Das erste, als ich mich Ihnen zur Frau aufdrang; das andremal, als ich von meinem Vermögen der kleineren, mir ohnedem bis zum Ueberfluß lästigen Hälfte überhoben seyn wolte. Wie wär' es, wenn ich Ihnen heut' ein drittes Geschenk, unendlich mehr werth, als die beiden vorhergehenden, machte?

Er (verwundrungsvoll.) Madame?

Sie (ihn lächelnd bei der Hand ergreifend.) Ein drittes sag' ich Ihnen; und das zwar mit dem Herzen einer jungen liebenswürdigen, ihrer werthen und von Ihnen geliebten Frau.

Er (noch bestürzter.) Das Erstaunen, das in meiner Miene herrschen muß, wird Ihnen sagen, daß ich kein Wort von allem dem verstehe; daß ich noch an keine andre Heurath, geschweig' an eine gewiße bestimte Person gedacht habe; und daß ich gar nicht begreifen kann, was . .

Sie. Was mich das angeht? Nicht? — Laßen Sie doch einmal sehn! An gar niemand

 hät-

hätten Sie noch gedacht? Also auch an die verwitwete St** nicht? Gefangen! Gefangen! An Ihrer Gesichtsfarbe seh' ich, was ich sehn wolte; Und daher nun Scherz bei Seite! Ich bin Ihnen noch eine Rechenschaft von meinem gestrigen Nachmittag schuldig, und will Ihnen solch' auch geben.

Sie erzählt' ihm hier alles, was schon vorhin ist erzählt worden; nur daß sie es freilich um ein gutes Theil vollständiger und wörtlicher that, und endlich mit der Frage beschloß: Ob sie es auch so recht und gut gemacht hätte.

„Nur mehr als zu gut, ob ich gleich immer noch nicht verstehe . .

Sie (einfallend.) Wie ich Ihnen so ins Herz sehen können? O mein Freund, darein sah ich Ihnen in diesem Punkte längst; sah Ihre Lieb' anglimmen, sah sie wachsen; und schäzte den Mann doppelt hoch, der einer beiahrten Gattin zur Seite, mit aller Stärke der Jugend noch ausgerüstet, der Neigung zu einem schönen, iungen, nie ihm abgeneigt scheinenden Weibchen doch so widerstehn; und Liebe durch die Pflichten der Freundschaft und der Dankbarkeit bezwingen konte. Schon damals entwarf ich meinen Plan; und sobald eine Veränderung auf iener Seite

vor-

vorging, befolgt' ich ihn; ja, ich würd' es mir ewig zum Vorwurf gemacht haben, hätt' ich länger die Vereinigung zweier für einander so geschafner Personen trennen sollen.

„Ha; vortrefliche Frau! . .

Still! Keine Schmeicheleien! Haben Sie nun den Schlüssel zu meinem Ihnen so unbegreiflich scheinenden Betragen? Sehn Sie nun, warum ich eben, da iene Trauermonate bald zu Ende gingen . . . .

Doch ich glaube, daß meine meisten Leser sich nun das Uebrige dieses Gesprächs, obschon seit Erschaffung der Welt dergleichen nicht viele gehalten worden seyn mögen, denken *) werden. Mit einem Worte! E—s nahm an, was er ohne Unsinn nicht ausschlagen konte; Noch diesen Nachmittag fuhr er in Gesellschaft dieser seltnen Freiwerberin zu seiner Geliebten, und eh zwei Stunden vorbei gingen, hieß sie schon seine Braut.

Die Freude des Bräutigams, die Anstalten zur Hochzeit; und die Feierlichkeiten des Hochzeitschmaußes übergehen wir hier; aber ein Geschenk,

*) Zumal da ichs ia auch nicht mit angehört habe, sondern es mir nur denken muß.

schenk, das dem neuen Ehemanne seine vorige Gattin, die erste Gästin des Mahles, an diesem feierlichen Tage machte, darf nicht übergangen werden; denn es bestand in nichts weniger, als einer gerichtlich aufgesezten Uebertragung ihres ganzen Vermögens, so daß sie sich nichts, als ihren bisherigen Tisch, ihre Wohnung, Equipage, übrigen nöthigen Bequemlichkeiten, und ein jährliches Taschengeld von zweihundert Thaler ausbedingte. Vergebens machte C—s gegen diese Schenkung noch ernstlichere Einwendung, als gegen die vorige; seine grosmüthige Freundin bestand darauf.

Auch hatte sie nie Ursache diese Grosmuth zu bereuen. Ihre Beschenkten erwiesen sich dieser Geschenke würdig. Sie ward von nun an als Mutter und als Vorsteherin des ganzen Hauses betrachtet, selbst als erstere von dem neuen Ehepaare fortan begrüßt; Jedermann erwieß ihr die Hochachtung, die ihrem Stande und mehr noch ihrem Karakter zukam, und sie gelangte zu einem ehrenvollen ruhigen Alter.

Zwar fing sie gegen das End' ihres Lebens an, iezuweilen Schwächen des Körpers und des Geistes, oder bestimter zu reden, Schwachheiten der zurückkehrenden Kindheit zu fühlen. Ja! es gab sogar Augenblicke, wo sie selbst ihren

besten bewährtesten Freunden nicht mehr trauen zu dürfen glaubte, und aus Schwermuth sich vor Einsperrung oder andern unfreundlichen Maasregeln fürchtete. Aber ihre sogenannten Kinder behandelten sie mit derjenigen Liebe, Sorgfalt und Schonung, die sie auch so wohl um sie verdient hatte; empfingen dafür ihren Dank und Seegen, wenn die traurigen Phantasien — was gewöhnlich bald zu geschehen pflegte — wieder vergingen, und haben ihr endlich thränend die Augen zugedrückt. Friede sey mit ihrer Asche!

Fortsetzung von Bianka Capello.

Franz verdiente ganz die Wärme, mit der Bonaventuri von ihm sprach. Er gehörte zu der kleinen Anzahl von Fürsten, in welchen man, sobald sie wollen, den Prinzen zwar ehrt, aber noch mehr den Menschen liebt. Jeden, der seinem Thron sich nahte — und das durfte zu bestimten Tagen und Stunden der Geringst' im Volke — empfing er mit zuvorkommender Güte. Er hörte iede Bitte, und wenn er sie gewährte, verdoppelte die Art, mit der er es that, den Werth der Gewährung; wenn er abschlägliche Antwort ertheilen mußte, war seine Verweigerung Ton des Trostes. Mit dieser Denkungsart eines Vaters verband er alle Klugheit eines Regenten; Sein Herz war ganz Sanftmuth; aber seine Miene noch mehr ganz Liebe. Sein Innerstes war gut; und doch beinahe sein Aeußeres noch beßer.

Ein solcher Fürst muste den Mann seiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — allerdings mit einer Güte, mit einer Leutseligkeit empfan-

empfangen, die beim ersten Worte den unerfahrnen Bonaventuri im dritten Himmel entzückte. Die Arbeiten, die der iunge Mann sich aufgetragen sah, waren äußerst leicht. Franz fand, als Bonaventuri sie überbrachte, daß sie schwer gewesen, und daß er sie vortreflich ausgeführt hätte. Die Besoldung, die ihm angewiesen worden, belohnte die Mühwaltung bei seinen Posten mehr als dreifach; der Fürst dacht' anders und verdoppelte sie nach Verlauf' weniger Tage. Selbst diese Verdopplung geschah mit Ausdrücken des Bedaurens; daß die herrschaftliche Kaße iezt nicht größere Belohnungen verstattete. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und schien doch immer der Schuldner zu seyn.

So von Ehrenstelle zu Ehrenstelle, stets im Besitz der Gnade seines Herrn stieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die ieden, der nicht ums Geheimniß wußte, staunend machte, vom Diener zum Rathe, vom Rath zum Freunde, vom Freunde zum Günstling. Ihm selbst war wie dem Trunknen, der aus dem Rausch erwacht, und auf dem Throne sich findet. Uneingeweiht in ieder Kunst des Hofes überstieg er die ältesten erfahrendsten Höflinge; hart auf der Ferse folgt' ihm der Neid; laut sumste Spott und Verläum-

dung; überall stellten List und Haß sich ihm entgegen. Die Liebe seines Fürsten schüzt' ihn vor dem allem. Ein einziges nachdrückliches Wort von Franzen, und Neid und Spöttereien schwiegen, oder sprachen wenigstens leise.

Auch Blanken, die Gründerin von allen diesem Schimmer eines armen Handlungsdieners, der ohne sie ruhig im Komtoir grau geworden wäre, suchte der verliebte Fürst aus ihrer Einsamkeit in das Gewühl seines glänzenden Hofes, eines der glänzendsten in ganz Europa, zu ziehn. Einladungen von Mondragonens Gemalin, Fragen des Fürsten an Bonaventuri selbst, Feste, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten alles, alles ward versucht; und alles, alles mislang. Blanka erschien am Hofe; denn das muste sie; aber man sahs ihr an, daß sie ihre Seele daheim laße; und die schwärmerische Nonne bleibt nicht strenger ihrer Ordensregel, als Blanka jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in jeder Privatgesellschaft, auf wiederhohltes Bitten erst sichtbar, erschien sie im einfachsten Kleide, mit der bescheidensten Miene; kein Edelstein im Haar, keine Perl' um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand; und einfach die Farb' ihrer Gewänder; aber doch durch diese

Ein-

Einfalt, diese Bescheidenheit doppelt schön. — Wenig sprach sie nur; und ie weniger sie sprach, desto mehr stand sie im Kredit gut sprechen zu können. Hundert höfische Damen warben um ihre Freundschaft; sie schlug keine aus, und erwiederte keine. Die Neigung des Fürsten, bald iedem Höfling nicht mehr fremd, entfernte von ihr die Bewerbungen der edlen Wollüstlinge; alle ehrten, keiner belästigte sie. Sie sah auf keinen und hielt selbst die Bewerbung des bewusten Einzigen zurück. Franz, mit iedem Tage heißer verliebt, mit iedem Tage redender im Blick, war stets karger in Worten, und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone sah dies alles, und glühte vor Schaam und Wuth. Bonaventuri hatt' ihn gleich anfangs um ein Großes verdrängt in der Gunst des Fürsten; er litts, denn er hofte durch Dienste, diesem Leztern bei Blanken geleistet, sich bald noch höher zu heben, und sicherer zu gründen. Aber seine Bemühungen, seine Unterredungskünste mislangen; und sein Ansehn sank desto tiefer, so gewißer er Franzen den günstigen Erfolg vorher verkündigt hatte. *) Freilich mußt' ein

*) Man vergleiche hiemit die Zusicherung, die er auf der 213ten Seite im dritten Theil der Skizzen, seinem Fürsten ertheilt.

ein Mann, dessen Gut der Fürst, und deßen höchstes Gut Gunst des Hofes war, nicht wenig staunen, bey einer Frau das zu finden, was er zeither nur dem Namen nach, nur so zweifelhaft gekant hatte, wie wir all' etwa den Vogel Greif kennen — unerschütterliche Tugend. Aber als wahrer Höfling ergab er sich nicht lange einer fruchtlosen Reue; sondern dacht' auf beßre Plän' und auf sichre Rache. Ein Vorhaben, in welchem ihn, so wenig er auch mehrere Anreizung bedurfte, der tägliche Spott, die steten Vorwürfe seiner Gemalin doch noch bestärkten. Wir wollen von diesen Szenen häuslicher Glückseligkeit nur eine einzige ausheben, weil sie etwas Licht auf das Nachfolgende wirft.

Mondragone. Signora Mondragone.

(Sie trift ihn bei der Nachhausekunft von einem Gastmale in Gedanken beim Kamine sitzend an.)

Sign. M. (mit spöttischem Lächeln.) Schon heim von Sr. Durchl.? — So einsam? so nachdenkend?

Er. Ist das leztere so etwas seltnes?

Sign. M. O nein. (wieder mit bedeutendem Akzent.) Aber über eigne, oder über Staats-Angelegenheiten?

Er. Ueber beide. — Wie du's nimst.

Sign.

Sign. M. So! — (Nach einer kleinen Pause.) Macchiavell hieß der berühmte Italiener, der ein so scharfsinniges Buch über die Staatskunst geschrieben hat; Nicht wahr, lieber Gemal?

Er. Richtig.

Sign. M. Und ist sein Buch denn wirklich der bewährten Hofränk' und Künste so voll?

Er. Ganz gewiß. — Wie kömst du aber iezt auf den Macchiavell?

Sign. M. Weil ich mich über die boshaften Reden ärgerte, die einige neidische Wizlinge gegen dich ausstreuten.

Er. Gegen mich?

Sign. M. Freilich! Denk einmal, sie sagen, du seyst Willens eine Fortsezung des Macchiavells zu schreiben.

Er. (ganz verlegen.) Ich? — Fürwahr, ich weiß nicht, was dir einfällt.

Sign. M. (bittern Tons.) Und noch minder, was denen eingefallen seyn muste, die diesem Einfall im Ernste Glauben beimassen. Nein, wirklich, ein solches Buch fortzusetzen, müst man in den Künsten der Höfe selbst eingeweiht und Meister seyn.

Er. Und du glaubst also nicht, daß ich dies wäre.

Sign. M. Du glaubst, ums Himmels willen, es doch selber nicht? — Macchiavell, wenn er sich einmal bis zum ersten Günstling seines Herrn durchgearbeitet gehabt, würde sicher nicht aus einer halbvermoderten Bettlerhütt' heraus sich einen Nebenbuhler geholt; sicher die Liebe seines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerksfrau nicht unterstüzt haben. Oder hätt' er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen solchen Fehler begangen; meinst du wohl, daß er dann geruhig zusehn würde, wie dies trefliche Paar alles an sich rieße, was Stand und Rang und Schäze großes mit sich führen? mitlerweile der thörichte fürstliche Verschwender, der alles thut um einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrei zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält. — Sagt' ich dir das nicht alles vorher, als du mit deinen weisen Planen angestochen kamst, und mich zur Beihülfe, zu Kuppelei, zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln woltest? — Schändlich! vom ersten Gängelband' an Hofluft eingesogen zu haben, und doch so schülerhaft gegen die ersten Anfangsgründe zu sündigen! (Sie stockt für Zorn halb athemlos.)

Er. (deßen Kälte natürlich ihre Hitze noch gemehrt hat.) Bist du nun fertig mit Schmälen und Schmähn?

Sign.

Sign. M. Wolte der Himmel, daß du es mit deinen Fehlern wärest.

Er. (wie vorhin.) Also daß ich mich zum Kupler — wie dus zu nennen gut befindest — brauchen ließ, das war der Fehler?

Sign. M. Frage doch lieber, ob es iezt wirklich Nacht sey? Die Sache beantwortet sich eben so von selbst.

Er. Allerdings; und doch beantwortest du sie sehr falsch; denn du beiahst, wo du verneinen soltest. — Hätt' ich diese Liebe verursacht; hätt' ich dem Grosherzog zuerst Bianken, und zwar in solch' einer Absicht gewiesen; dann hättest du ganz Recht. Oder hätt' ich selbst diese Leidenschaft erst im Aufkeimen gefunden, und ihr Wachsthum befördert; so hättest du auch vielleicht wenigstens nicht ganz Unrecht. Aber so — fand ich sie nicht bereits eichenfest gewurzelt? fand, daß sie zu beugen Unmöglichkeit, und ihr nachzugeben wenigstens ein hoffentlicher Nutzen sey? fand, daß wenn ich ihr meine Hand zu reichen ausschlüge, tausend willfährige Hände beim ersten Gedanken sich ausstrecken, und mich zu gleicher Zeit von meinem unsichern Hügel stürzen würden? — Glaube nicht, daß ichs nicht einsah, was auch von der andern Seite zu verlieren

lieren möglich sey! Ich sahs und bebte; aber die unumgänglichen Regeln des Hazard-Spiels reissen mich mit sich fort.

Sign. M. Ein treflicher Hazardspieler, der nicht Herr über sich ist!

Er. Oft ist man es eben da am meisten, wenn man's am mindesten scheint; oft spiel' ich dann am besten, wenn ich nichts oder alles halte. Aber laß das Spiel! da wir einmal in Bildern sprechen, weiß ich noch eines, paßender als ienes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen, wenn ich mit Gewißheit sehe, daß es auch das meinige bald ergreifen werde; handl' ich dann unklug, wenn ich selbst einen Theil meiner Wohnung niederreiße, um den größern beßern Theil zu retten?

Sign. M. Nein, unklug nicht. Aber wenigstens saml' ich nicht die nuzlose Asche sondern denk' einem Wiederaufbau nach.

Er. Thu ich das nicht?

Sign. M. Und wart' auch keinesweges so lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebne vollends einstürzen.

Er. Weißt du denn, Ungedultige, ob ich so lange warten will? Ob ich nicht iezt bereits das Mittel zu unsrer Wiedereinsetzung gefunden habe?

Sign.

Sign. M. Wenigstens weiß ich, daß du unrecht thätest, wenn du es mir verschwiegest. (Spottend.) Das Glück deiner bisherigen Anschläge giebt dir warlich kein Recht sie für untrüglich zu halten.

Er. So sprich dann! Gesezt, es käm' auch einst dir ein, mit pünktlicher Treu an deinem Gemal zu hängen; nichts zu thun, nichts zu denken sogar, was der beim Altar ihm versprochnen Pflicht zuwider wäre = =

Sign. M. (hastig unterbrechend.) Was wilst du mit diesem deinem: Gesezt! Ich glaube, du spottest.

Er. Ein großes Unrecht, wenn ich deinem löblichen Beispiele nachfolgte! Und doch wolt' ich dies iezt nicht einmal. Ich bezweifle deine Tugend keineswegs; aber daß sie ganz so unerschüttert, wie Blankens Tugend, bei Blankens Prüfungen geblieben wäre, das glaub' ich freilich nicht, weil ich zu günstig von deinem Verstande denke.

Sign. M. Ein ganz vortrefliches Kompliment! doch immer weiter!

Er. Gesezt also: Du gliechest ihr! Was meinst du, wäre wohl vermögender dich schmerzlicher zu kränken, als Beleidigung von eben dem Manne, für den du alles dies verschmäht hättest?

Untreue desienigen Gemals, dem du so übertreu verblieben! — Und wenn du überzeugende Beweise hättest, daß er seine Kräft' und seine Liebe anders wo verschwende, was würdest du dann thun?

Sign. M. Mich rächen.

Er. Und die Art dieser Rache? — Nicht wahr, Wiedervergeltung wär' eine von den allerersten?

Sign. M. Vielleicht.

Er. Würdest auch wohl ruhig zusehn, wenn dann ein Gegner mich von meiner Höhe stürzte? Würdest selbst vielleicht die Hand zu meinem Umsturz bieten, sobald du sicher wärest, nicht mit dabei zu leiden?

Sign. M. Wohl möglich! Aber wo bei Bianken, — denn auf sie geht doch dies alles — die Ursach' einer solchen Rache sich finden solte, das seh' ich noch nicht.

Er. Ein Beweis, daß deine leibliche Augen nicht so scharf, als deine geistigen sehn.

Sign. M. (mit spöttischem Knicks.) Wolten die Götter, daß bei manchem großen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Er. (sie lächelnd küßend.) Emilie, laß uns nicht einander wechselseitig verspötteln, laß uns einander beistehn! — Du kennst Kaßandern.

Sign.

Sign. M. Kaßandra! die Witwe unsers ehmaligen Nachbars, Simon Bongiani?

Er. Richtig! Das Weib mit dem stolzen Wuchse, der vollen Brust und dem schönen flammenden Auge.

Sign. M. Nun, nun! nur gemach, Herr Gemal! Nur nicht sogleich ganz ausser sich für Entzücken! Ein stieres großes Auge ist immer noch nicht so auserordentlich schön; und Kaßanderns Wuchs . .

Er. Der verdamte weibliche Neid! das, meine Liebe, ist doch wohl unläugbar, daß Kassandra eine unsrer schönsten Florentinerinnen ist?

Sign. M. Und sag' auch, eine unsrer wollüstigsten! Der arme Simon Bongiani lebte sicher noch; würde sicher noch immer unsre Konzerte mit seinem schwindsüchtigen Husten stören, hätt' er nicht diese Unersättliche geheurathet.

Er. (lächelnd.) Desto beßer! desto beßer! Je mehr Glut von innen, desto weniger Anreizung braucht es von außen. — Kurz, auf sie, wenn ich nicht sehr mich irre, wendet schon seit einigen Tagen Bonaventuri Blicke, die leicht sich deuten laßen, und die wahrscheinlich Kaßandra auch sehr genau gedeutet haben wird.

Sign. M. (mit dem Kopf schüttelnd.) Wenn ich mich nicht irre! Vielleicht! Wahrscheinlich! — Lauter bloße Möglichkeiten!

Er. Die ich zur Wirklichkeit gar bald durch meine Helfershelfer machen will. Du mußt ja auch den Vetter der Kaßandra, Franzesco Ricci kennen. Ein Höfling, wie es deren wenig giebt. Geschmeidig, verschlagen, Herr über iede Mien' und iedes Wort, fähig zu allem, und mir äusserst ergeben. Ihm hab' ich befohlen, Bonaventuri leise zuzuflüstern: wie heftig Kaßandra ihn liebe; und Kaßandern ein gleiches von Bonaventuri. Was gilts? die beiden ohnedem nicht weitentfernten rücken bald näher zusammen. Er unerfahren, sie buhlerisch und listig! Kann Feuer sich des Schwefels leichter bemächtigen? Und Bianken bleibt dann nichts weiter übrig, als mit ihrem Gemal zu brechen.

Sign. M. Oder ihn zu verachten.

Er. Gleichviel! in beiden Fällen siegt unser Fürst. In beiden Fällen sind wir die Mischer dieser Karte; in beiden, sobald wir wachsam sind, die Mittelspersonen und die Belohnten.

Sign. M. Wenn sie nun aber ein Uebermaas ehlicher Zärtlichkeit — denn zu welchem Grad der Zärtlichkeit versteigt sich nicht zuweilen

eine solche Bürger-Seele! — ihrem Männchen liebreiche Vorwürfe macht? ihn wieder umschmelzt, fester als ie an sich kettet? An Tugend sie, an Treue er zunimmt? Wie denn du?

Er. Sprichst du doch, als wärst du erst seit ehegestern im Stande der heiligen Ehe; und wüßtest noch nicht den mächtigen Unterschied zwischen Maitreßen-Lieb' und Gattenpflicht! — Laß mich nur machen und es soll alles noch gut gehn.

Sign. M. Meinen Wunsch dazu, wenn auch noch nicht meine Hofnung!

In der That verweigerte Signora Mondragone diese lezte nur, aus iener dem weiblichen Geschlechte zur zweiten Natur gewordnen Widersprechungsgabe. Denn der Anschlag ihres Ehgemals war, das fühlte sie selbst, nichts weniger als unwahrscheinlich; so wie er leider! bald nichts weniger als fruchtlos ward.

Kaßandra Vonglani hatte alle Eigenschaften, die fähig sind, einen iungen, von Ehrgeiz hingerißnen, von Begierde aufgeschwellten und von unverdientem Glücke taumelnden Mann zu bestricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrach-

tet, Blankens würdigste Nebenbulerin; nach ieder Einzelnheit ihr Gegenbild! Hätte man beide neben einander gestellt, dann wäre Kassandra eine hocherhabne Juno, schön und stolz, Bianka eine bescheidne Psiche, sanft und nur in der Liebe feurig gewesen. Zum Glück der innigsten Zärtlichkeit war Bianka, Kassandra ganz für eine Leidenschaft geschaffen, die Aufsehn macht. Ruhig zu besizen war Blankens, allbeneidet zu herrschen Kassanderns höchster Wunsch. Jener gnügt' ein einziges Herz, dieser nicht zehntausend. Bianka bebte für ieder Nebenbulerin, Kassandra freute sich deren, denn sie erhöhten ihren Sieg. Erkaltung in der Liebe war iener gröste Pein, diese ihre Einförmigkeit. Hundert Reize, die sie wirklich besaß, verbarg Bianka, Kaßandra fügte zu ihren natürlichen noch doppelt soviel entlehnte. Bianka hatt' einmal, Kaßandra nie geliebt.

So war das Weib beschaffen, das Bonaventuris Fallstrick seyn sollte, und — ward. Kaum daß sie ein wenig gegen ihn ihr Nez ausspannte, war er schon tief hinein verwikkelt; und vergaß den Besitz seiner wahren Schätze, um sich eines trügerischen Glanz-

gol-

goldes zu bemächtigen. Vergebens sprach in seinem Herzen die Stimme der Pflicht; die Leidenschaft übertäubte sie bald. Vergebens sah er Schwürigkeiten und Gefahr; er fühlte sich dadurch nur stärker angespornt. Auch war der Mann, dem nun seit einigen Monden ieder Wunsch erfüllt worden, wahrlich nicht mehr im Stande irgend einen neuen zu unterdrücken, nicht einmal ihn zu verbergen. In nichts ein Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubt er sich nur erklären zu dürfen, um erhört zu seyn; und erklärte sich so laut, so unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Florenz wußte: Wen er liebe; Und wie heiß er sie liebe.

Die einzige Person, vor der er sich zu zwingen und zu verbergen suchte, war eben dieienige, um derentwillen der Leichtsinnige, Kaßandern ganz hätte vermeiden sollen; die Einzige, gegen welche seine kleinste Sünde zur Todsünde ward — Bianka! Ach! und sie sah gar bald, was er verbarg; sah, daß sein Zwang nur Zwang, und seine Untreu allzugewiße Untreue sey; versuchte alle mögliche Mittel den Verirrten wieder zurück zu

bringen; verstärkte Zärtlichkeit, Erneurung ihrer ersten Liebe, Zuvorkommen seiner kleinsten Wünsche, Warnung vor den Gefahren des Hofes, und bei allen dem kein Wörtchen eines Vorwurfs; kein strafender, selbst kein bewachender Blick! Ganz ein Weib am zweiten Morgen eines glücklich angefangenen Ehestandes. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl seiner Unwürdigkeit und — blieb schuldig.

Aber bald konnte sie den Kummer, den sie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber desselben, zu verbergen suchte, selbst fremden Zuschauern nicht verbergen. Zwar hatte sie keine Freundin, der sie sich mittheilen, und von der sie verrathen werden konte; doch eine gewiße Schwermuth in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Gesichts verbreitet, verriethen iedem aufmerksamen Beobachter eine innre Bewegung ihres Herzens. Sie war sonst nur ernsthaft gewesen; nun war sie traurig. Dies war es, worauf Mondragone mit ängstlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch sein voriges Misrathen, wolt' er erst die sichersten Kenzeichen abwarten, eh er auf die Reife seiner Aussaat schlöße. Jezt hielt er sie für reif.

Einst,

Einst, an einem noch etwas schwülen Sommerabend saß Bianka schwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres kostbaren Gartens; — es versteht sich, daß Bonaventuri seinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit starren Augen sah sie einer plätschernden Kaskade zu; ohne eine von allen diesen zahllosen Waßertropfen zu sehn und ohn' ihr Plätschern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein und grüßte ehrerbietig deßen schöne Besizerin.

„Verzeihen Sie mir, Signora Bonaventuri, „wenn ich in der Hofnung ihren Gemahl zu fin„den ; ;"

Bianka (mit kalter Höflichkeit.) Ich bedaure, daß Sie vergebens sich herbemüht haben; er ist ausgefahren.

Mondr. Was mir die Bediente schon beim Absteigen meldeten, und was ich eben nicht mit allzugroßem Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht auch Sie, reizende Signora, zur Hälfte mit an, und ist eine Bitte von unserm gnädigsten Grosherzog.

Bianka. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr. Daß Bonaventuri morgen unser Jagdgefolge verstärken, und Sie einen kleinen

Ball, auf dem Jagdschloß Floro angestellt, verschönern möchten.

Bianka. Mein Gemal wird ohne Zweifel seine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bei Sr. Durchl. eine kleine Unbequemlichkeit am rechten Fuße, die von einer übergesprungenen Ader herrührt . .

Mondr. Kein Hingegen! Signora. — Ihro Durchlaucht verboten mir es anzunehmen. Wär' auch diese Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; so viel der Tanz dadurch verliehrt, so viel gewinnen ganz gewiß Gespräch und Gesellschaft.

Bianka. Wenigstens werden mir Sr. Durchlaucht verzeihen, wenn ich nicht, ohne vorher die Erlaubnis meines Gemals zu erhalten, meine Maasregeln nehme.

Mondr. Eine große Bescheidenheit, schönste Signora, unter Umständen wie Ihre gegenwärtigen sind. — (Sie schweigt und blickt zur Erde: er nach einer Pause von einer Minute.) Ausgefahren sind also bereits Signor Bonaventuri?

Bianka. Ausgefahren.

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianka. Ich weiß es selbst nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaßandra Bongiani?

Bianka. Möglich!

Mondr. Wenigstens glaubt' ich seine Equipage ohnweit dieser Wohnung halten zu sehn.

Bianka. So?

Mondr. (mit leicht zu deutendem Blick und als wenn er ihre Hand ergreifen wolte.) Arme Signora Bianka!

Bianka. (aufstehend.) Signor, werden verzeihen . .

Mondr. (der sie, iedoch mit großer Ehrfurcht zurück hält.) Nein, Signora Bianka, verzeihn Sie mir, wenn ich Sie noch nicht von hinnen laße. Die Befehle meines Gebieters sind noch nicht vollendet. (Sie sieht ihn etwas verwundernd an, faßt sich aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme Signora, wie vertraut müssen Sie bereits mit Ihrem Kummer, — der auch der Kummer unsers ganzen Hofs, und vorzüglich unsers Fürsten ist, — geworden seyn, daß Sie ganz gelaßen den Namen einer Person anhören können, von welcher doch aller dieser Mismuth Ihnen zuwächst.

Bianka (sehr ernst.) Signor Mondragone, ich sezte mich wieder um zu hören, was Sr. Durchl. mir zu befehlen gefalle; nicht über mein Schicksal mit Ihnen zu sprechen. Noch hab' ich, soviel

soviel ich weiß, mich gegen Niemand über dasselbe, am allermindesten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wißen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle, und wie sehr die unanständige Aufführung Ihres Gemals mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar blos ihrentwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob; hätt' ich damals gewußt, wie sehr er sein Glück misbrauchen würde . .

Bianka (betreten.) Misbrauchen? — Misbrauchen, Signor? wenn that er das?

Mondr. Ist es nicht höchstmöglicher Misbrauch, nicht des Unsinns oberster Grad, Bianken eine Kaßandra vorzuziehn? Bianken, der sobald sie winkte, alles, was Florenz großes und edles hat zu Füßen fallen würde, der eine wollüstige herrschsüchtige Kaßandra vorzuziehn, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte; mancher tugendhaften Gattin ihren Gemal entriß, und

*) Man übersehe nicht, daß dies nun schon der zweite Höfling ist, der sich einer Bewürkung zu Bonaventuris Glück berühmt! denn diese Art von Leuten hat immer die Menschenliebe sich dasjenige Gut zuzuschreiben, was sie — nicht bewürkten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie — wirklich thaten.

und diesen wieder dem ersten durchreisenden Teutschen Preis gab.

Bianka. Ich wiederhol' es Ihnen, Signor, ich begreife nicht, was Sie bewegen kann sich mit Einmischung in diese Sachen zu belästigen? — Auch ist das Vergehn, das Sie meinem Gemal beimeßen, noch lange nicht so ganz gewis, so unleugbar, wie Sie es anzunehmen belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernst aufgenommen wurde; eine Höflichkeit etwas unschicklich angebracht; und die euch Männern so gewöhnliche Begierde, mehr als einer unsers Geschlechts Hof zu machen, das alles hat vielleicht einigen Schein gegen ihn erregt, ohne seiner Unschuld schädlich zu seyn. Zudem ist sein Betragen gegen mich von einer solchen Beschaffenheit = = Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von diesen Sachen sprechen will..

Mondr. (einfallend.) Werden Sie aufs edelmüthigste die Vertheidigerin eines Mannes, der warlich dieser Vertheidigung sich wenig würdig macht. Ein bloßer Schein, sagen Sie? Nein, schönste Bianka, schändlich ist der, der eines blossen Verdachts halber Glück und Frieden seines Nächsten stört; und doppelt schändlich wär ich

dann,

dann, wenn ich den Frieden einer so reizenden würdigen Dame vergiftete. Erst, als mein Argwohn in Gewisheit sich verkehrte, kam ich her: und nun — (indem er ihr einen versiegelten Brief darbeut) kennen Sie dies Petschaft und diese Hand?

Bianka (gleich beim ersten Blick äußerst betreten.) Sie haben Recht, es ist vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufschrift? An wen?

Bianka. Grausamer, wollen Sie meiner Schmach noch spotten? Wie kommen Sie zu diesem Briefe?

Mondr. Sey das geschehn, wie da wolle. Genug es ist ein Brief Ihres Gemals an Kassandern; und es steht nur bei Ihnen solchen zu erbrechen.

Bianka (die sich schnell faßt.) Also ist er das noch nicht?

Mondr. O nein. Nicht mir ziemt es in die Geheimniße Bonaventuris einzudringen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianka. Würden Sie das wirklich im ähnlichen Fall' Ihrer Gemalin zugestehn? — (mit dem Tone der Würde.) Signor Mondragone, ob ich dafür Ihnen danken soll, daß Sie überhaupt mir das Schreiben brachten, das steh ich noch zu

ent-

entscheiden an. Aber wenigstens dank' ich Ihnen dafür, daß Sie es so mir brachten. — Es bleibt nun so.

Mondr. (ganz erstaunt.) Wie, Signora und Sie wolten ...

Bianka (bitter lächelnd.) Blos Ihrem Beispiel folgen, und nicht in die Geheimniße eines andern mich eindrängen. Es ist gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich ist er Herr. Was von Ihnen unanständig gewesen, wäre schändlich von mir. Nochmals Mondragone, ich dank' Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie so ihn mir brachten. (Sie will gehen, er hält sie abermals.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigsten Herrn wollen Sie nicht hören?

Bianka (verdrüßlich.) Wie oft werden Sie noch von diesem Auftrage sprechen, den Sie gleich beim ersten Worte wieder vergeßen, um auf Nebenwegen auszuschweifen, wo ...

Mondr. Wo man freilich meiner guten Absicht den Dank verweigert, den sie verdient.

Bianka (spottend.) Ihrer guten Absicht? — Mondragone, die Pestluft des Hofes hat mich zwar nicht schon in der Wiege vergiftet, aber doch bin ich nicht so unerfahren, durch eine Heuchelei dieser Art mich hintergehn zu lassen. Es giebt

Gifte,

Gifte, die man, auch ohne Arzt zu seyn, kennt, und die, troz einer leichten Verzückerung, sich bald verrathen. — Aber sieh da, schon war ich selber wieder von der Hauptsache ab — Was Sie von Sr. Durchl. mir zu sagen haben, wünsche ich nun zu wißen; wünsch' es so kurz als möglich.

Mondr. Ich meines Theils brauchte eigentlich nur sehr wenig, oder gar nichts zu reden, denn Er selbst schon hat geredet. (Er beut ihr ehrerbietig noch einen Brief an.) Nehmen Sie hier, schöne, beneidenswürdige Bianka!

Bianka (bestürzt) Wie ein Brief vom Grosherzog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora was nüzt dies lange Zaudern, dies Verstellen von Jenseits und von Dißeits? Wer wüßt' es nicht, daß Ihres Körpers trefliche Reize das Herz des edelsten Fürsten bezwungen haben, und die noch größern ihrer Seele auf immer ihn zu Ihrem Sklaven machen.

Bianka. Das wüßt' ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wär' es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwißende seyn solten? Aber wenn Sie es denn ia wären; wohlan, so wißen Sie hiermit, schönste Signora, daß das Herz unsers an-

ge-

gebeteten Fürsten für Sie von einer Glut entbrannt ist, wie es nie noch eine fühlte. — Er, in dem wir alle leben, lebt nur in dieser Liebe. — Mit gegenwärtigem Briefe und durch mich trägt er Ihnen seine innigste Zärtlichkeit, Gewährung ieder ihrer Foderungen, alles was Hof und Pracht und Stand vermögen freudig an, sobald Sie ihm erlauben . . .

Bianka. Nein, Mondragone, nur allzulange hab ich Sie iezt reden laßen; denn das Ueberraschende bei einer so heuchlerischen Hinterlist, bei einem so tükischen Fallstrick machte mich auf einige Augenblicke stumm. — Ja, ia, Hinterlist und Fallstrick, sag' ich; und dies von Niemanden, als von Ihnen selbst. Alles, was Sie da sprachen, wem Sie es nachsprechen, weiß ich nicht, und mag es auch nicht wißen; aber von unserm edelmüthigen Fürsten kommt es sicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines ieglichen Standes; ihm ist zu sehr alles was der Tugend heiligen Namen führt, werth und theuer, als ein Laster zn wollen; als in einer Liebe ein Vergnügen zu finden, die von ieder Seite her ehebrecherisch seyn würde, und die . . kein Wort mehr; verlassen Sie mich sobald als möglich!

Mondr. Ehebrecherisch? Lasterhaft? Sind Fürsten ihrer Seits nicht erhaben über die Geseze der untergeordneten bürgerlichen Gesellschaft? Kann Vergeltung einer so lang geduldig ertragnen Untreue bei Bianken ein Ehebruch heißen? Kann Bonaventuri über Entziehung eines Guten klagen, das er selbst vorher so schändlich vernachläßigte? Ist der Fürst, der ihn durch Uebertragung glänzender Posten und Reichthümer entschädigt, nicht mehr als zu gütig? Und ...

Bianka (stolz.) Daß ich mich herabließe mit Ihnen über Dinge zu streiten, die freilich Günstlingen von gemeinem Schlage ein fünfter Welttheil sind — Tugend und innre Empfindung! Genug, daß die meinige nie zu einer Buhlerin sich erniedrigen wird! Genug, daß Franz sicher nicht . .

Mondr. Wenn Sie meinen Worten nicht trauen, so trauen Sie wenigstens diesem Briefe. (ihr ihn wieder darbietend.)

Bianka. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. (lächelnd.) Nicht? So werd' ich ihn zurück laßen müßen. (Legt ihn auf die Bank.) Signora, ich beschwöre Sie, verscherzen Sie nicht, was hunderttausende für das beneidenswertheste Glück erkennen würden; was aber freilich auch

unter

unter hunderttausenden keine so ganz, als Sie verdienen könte. (Er will gehn.)

Bianka (ihn haltend.) Signor, nehmen Sie Ihren Brief mit; oder ich schwör ihnen bei der heiligen Jungfrau, er bleibt so ungenüzt, so unerbrochen liegen, wie Sie iezt ihn laßen.

Mondr. Sie haben Recht; dann wär er ungenüzt; und ich nehm ihn also um sein — Siegel zu brechen, und ihn so zu laßen. (Er zerreißt schnell das Kouvert, und entfernt sich noch schneller.)

Dieser lezte Streich kam Bianken viel zu unerwartet, als durch ihn nicht äußerst bestürzt zu werden. Auch dürfte der Schritt, den Mondragone hier wagte, vielleicht manchem meiner Leser allzugewagt vorkommen. Das Schreiben eines Fürsten offen neben einer Dame liegen zu laßen, die sich vorher mit dem Ton des ungekünsteltsten Ernstes erklärt, es nicht zu lesen, das scheint seinen Auftrag nicht als ein feiner Weltmann, sondern als ein unvorsichtiger Neuling besorgen. Und doch hatte Mondragone gar wohl überdacht, was er that. Er war fest überzeugt, daß bei ihrer durch seine Entdeckung vermehrten Eifersucht, der Zorn gegen ihren Gemal, der so sehr sie ihn ver-

hehlte, doch unumgänglich sey; und daß weibliche Neugier vielleicht sogar das Selbstvertrauen auf ihre Tugend ihr mächtige Gründe übergnug zur Durchlesung dieses Schreibens darbieten würden. Zum Ueberflus war ein Bedienter bestochen, der sogleich nach Biankens Hinweggehn in die Laube eilen und sich umsehn solte, ob etwas liegen geblieben sey? Er kam treulich und fand — nichts.

Das beste Weib ist doch ein Weib. Selbst der Erschaffer der höchsten menschlichen Ideale, Richardson, muß, wider seinen Willen, dies bestätigen; denn seine Henriette Biron ist oft ein zieriges Mädchen; indeß Seraph Karl Grandison spricht und handelt wie eine lebendige Sittenlehre *). Bianka war daher kaum auf ihrer Stube, als eben der Brief, von dem sie fest ihn nicht zu lesen beschloßen hatte, doch gelesen ward; aber der Entschluß nach diesem Lesen war anders als Mondragoue hofte; war Biankens würdig.

*) Nicht doch, meine Damen, ich bitte Sie, zürnen Sie nicht! Es soll, auf Ehre versichert, keine Satire seyn. Dafür ist seine Henriette auch zuweilen wirklich in der Welt; und sein Sir Karl nur im — Buche.

* * *

Bianka (gegen Ende des dritten mit Absicht von ihr dazu erwarteten Tages, nicht fern mehr von der Ruhestunde, sizt an einem Tischgen und stüzt in stiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre rechte Hand.) Bonaventuri (steht eine Minute stillschweigend vor ihr, endlich da sie nicht spricht, fängt er an.)

Bonav. Warum so äußerst ernsthaft? — Warum wohl gar traurig, liebe Bianka?

Bianka. Ich denke diesem Abende nach.

Bonav. (aufmerksam werdend.) Diesem Abende?

Bianka. (mit einem ernsthaften Kopfschütteln.) O es ist eine feierliche Nacht, Bonaventuri, diese heutige Nacht! Nicht sowohl ihrer selbst willen — sie müßt' es denn noch werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich versteh' dich nicht, liebstes Weibchen.

Bianka. Was mir weh genug thut! Man vergißt seinen oder eines Freundes Geburtstag nicht leicht; und sie war einst die Geburtsnacht unsrer ehlichen Verbindung.

Bonav. So?

Bianka. Zwei Jahre nun, daß ich mit einem Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bei

der Rückkehr von unsrer zärtlichen Unterredung, die väterliche Hausthüre verschloßen fand — umkehrte — und, du weißt ia in weßen Arme flog!

Bonav. (seine Hand auf ihren halbbloßen Nakken lächelnd legend.) Was dich doch hoffentlich iezt nicht reut?

Bianka. (mit einem starren Blick in sein Auge, den er kaum aushält.) Und auch wohl nicht reuen darf! Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebst mich noch? (Indem sie seine Hand ergreift.)

Bonav. Wie das Bianka fragen kann!

Bianka. (immer seine Hand haltend, mit noch ernstern liebevollen Blicke.) Wenigstens kann sie fragen: Ob noch so rein, so heiß wie damals?

Bonav. (mit dem Tone des sich mühsam zwingenden Gewißens.) So rein, und heiß.

Bianka. Und auch so einzig? — Nein, Bonaventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länger! Ein Fehlender ist mehr noch, als ein Heuchler werth. — Einzig! dies Wort also vermagst du nicht zu wiederholen; iene vorigen erzwangest du noch.

Bonav. (der seine Betretung unter Beleidigtseyn verbergen will.) Erzwang? Fehler? gewiß, Bianka, ich weiß nicht, wie ich zu diesem Vorwurf komme.

Bianka (mit aufgehabnem Blick.) Mächte des Himmels und ihr Heilige, ihr Vergeberinnen meiner Schwäche, laßt auch diesen Vorwurf Schwäch' und Irrthum gewesen seyn. — Aber ach leider! er ist es nicht. — Bonaventuri, verzeih es dem Weibe, das dich mehr als sich selber liebt, wenn es die Last des Kummers, die es lang genug im Stillen trug, endlich vor dir ausschüttet! Bist du's doch selber, der mir solche auflegt! — Bonaventuri, unsre Liebe ist nicht mehr ganz, wie sie ehmals war, nicht mehr so wechselseitig.

Bonav. Wenigstens auf meiner Seite . .

Bianka. Lieber, sprich diese Unwahrheit nicht aus! Ich haß einen ieden Mund, welcher lügt, und den deinigen möcht ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, schon wirst du bald roth, bald bleich; schon stamlest du und stockst; und doch hab' ich das Wort noch nicht einmal ausgesprochen, das weit mehr deine Farbe wechseln und dich stammeln machen könte.

Bonav. (immer verlegner.) Welches Wort?

Bianka. Kaßandra Bongiani.

Bonav. Kaßandra? Was soll das? Was meinst du mit ihr?

Bianka. Du woltest es; und meine Vorherverkündigung ist eingetroffen.

Bonav. (sich fassend.) Nein, Bianka, die Röthe, die du mir vorwirfst, und die ich selbst gar wohl fühle, ist nicht von Schaam, sondern von dem Erstaunen erzeugt, daß meine sonst so billig denkende Gattin endlich auch ein Mährchen glauben kann, das blos müßige Pagen und Jagdiunker sich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man sey verliebt in iede Dame, mit der man etwa zweimal an einem Balle tanzt, oder übern andern Tag iezuweilen zwanzig Worte spricht.

Bianka. Und du beharrst auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erschüttert dich nicht? — Gott, ist es dahin gekommen? Ist dies der nemliche Mann, der mir vor kurzem noch zuschwur, daß die Dauer einer Ewigkeit selbst nicht hinreichend für seine Liebe sey. *) — Doch damit bei längern Umschweifen nicht stärkre Schuld des Trugs über dein Haupt komme; daß ich selbst nicht die unschuldige Ursach dieser Sünde seyn möge; so schau her! Weßen ist das Siegel? (Sie ist aufgestanden, und hohlt aus ihrem Schreibeschrank einen Brief, den sie ihm zeigt.)

Bonav.

*) Wenn meine Leser nicht so gut ein gutes Gedächtniß, wie Bianka haben solten, so will ich Ihnen sagen, daß dies auf der 183sten Seite in der dritten Samlung geschehen sey.

Bonav. (erschrocken.) Das meinige.

Bianka (ihn umwendend.) Und die Hand dieser Aufschrift?

Bonav. (für sich) Gott, wenn es der verloren gegangne Brief, die Ursache von schon mancher meiner Sorgen wäre! — (Laut und zitternd.) Es scheint meine Hand zu seyn.

Bianka. Und ist es! Ist dein Brief an ein Weib, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bei dem Ewigen, Allwißenden, nicht meine Mühe, nicht List der Eifersucht verschafte mir diesen Brief; blos der Haß deiner Feinde bracht' ihn in meine Hände, und ich geb' ihn dir wieder, wie ich ihn empfieng. Ich dürfte nur das Siegel deßelben brechen, und ich hätte sicher dann Beweise deiner Untreue tausendfältig; aber nein :::

Bonav. (der gleichsam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerksam und mit Erstaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianka! Ists möglich? dies Siegel?

Bianka (mit schmerzhaften Lächeln.) Nun ja! ist ganz.

Bon. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küßend.) Bianka! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch

Schaam mich niederwirft! — O wüßtest du, was dieser Brief enthält! (mit dem Ton der Reue.) Welche Vorschläge? Welche Hirngespinste?

Bianka. Mag ich sie doch nicht wißen! Besser freilich, dies Schreiben wäre nie geschrieben, aber da es dies einmal ist, so vergeh' es so! (sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelstes Weib auf Gottes weiter Erde; (indem er sie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) nicht werth, ach nicht werth einmal den tiefsten Saum dieser Gewänder..

Bianka. Bonaventuri! Mann! steh auf! (sie hebt ihn empor.) Fliegst du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o so haben diese Arme nie dich brünstiger umschlungen, nie dich glüender an meinen Busen gedrückt. (Sie küßt ihn; und sieht ihn starr an, der die Augen niederschlägt.) Du redest nicht, du blickst mich nicht einmal an?

Bonav. Darf ich das? Ich, in meinen Augen der verächtlichste aller Männer!

Bianka. Sprich nicht so; denn in den meinigen bist du der theuerste, der reizendste. — (Ihn küßend.) O Bonaventuri, diese Nacht ist

werth das Jahresfest iener unvergeßlichen zu seyn, iener . . (Sie läßt ein paar Zähren fallen.) Sey diese eine Thräne der Wonn' unsrer Liebe, und diese zweite dem Andenken eines Vaters heilig, den ich so innig liebt' und doch so kränken muste! — Einem Vater . . . . . ach daß doch iede Freude mit tausend Gram so nah verschwistert ist, daß . . (Indem sie sich schnell mit liebevollem Drohen nach Bonaventuri wendet.) Böser, lieber böser Mann, wie viel opfert' ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Eltern, Wohlstand, Rang und Sicherheit gabst du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich . . ich . .

Bianka. Guter Bonaventuri, alles was du so eben nanntest, klingt freilich rauh; ertrug sich freilich ehmals hart; aber doch war es mir minder schwerer, als mein ieziges Loos.

Bonav. (der sie falsch versteht.) Was von nun an dir keinen weitern Stof zu Klag' und Kummer geben soll.

Bianka. Nicht? Weist du das so gewiß? Kennst du meine ganze Lage?

Bonav. (dem dies etwas auffällt.) Wie? Solt' ich sie nicht kennen? Welch ein Geheimnis verschließt Bianka noch vor mir?

Bianka. Das peinlichste, was sie iemals hatte. — Ja, Bonaventuri, es ist unumgänglich nöthig, daß ich endlich einen Schleier dir vom Auge reiße; bei dem ichs kaum begreife; wie er nicht schon längst dir von selbst entsank. — (Mit schnell starr werdendem Blick.) Oder wär' es vielleicht schon geschehen? Und du hättest nur aus Kaltsinn oder Staatsklugheit geschwiegen? Schande, unauslöschliche Schande über dir, wenn dem so wäre!

Bonav. Bei Gott, ich verstehe dich nicht!

Bianka. Das erste, das einzige mal, daß eine Blindheit von dir mir lieb, wenigstens lieber als ein vorsezliches Uebersehn ist. — So wiße dann, eben dieienigen geringfügigen Reize, die einst das Glück dich zu besiegen hatten, haben auch schon seit einer geraumen Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unsers Grosherzogs zu reizen.

Bonav. (erstaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianka. Wenigstens spricht er so.

Bonav. Zwar wer müste dich nicht lieben, Engel in Weibesgestalt! Engel, der selbst in dieser körperlicheh Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz seiner himmlischen Herkunft beibehalten hat! — (auf seinen Stuhl zurücksinkend, und sein Haupt aufstüzend.) Franz dich lieben? dich?

dich? — Wie so natürlich! Und doch wie so schrecklich für mich! — (sich vor die Stirne schlagend.) Ha! nun begreif' ich alles! — alles, nur das nicht, daß ichs nicht eher begrif! — Aber woher weißt du es? — Von ihm selbst?

Bianka. Von ihm selbst! Und, o ich wußt' es schon längst. Schon damals, als ich mich so athemlos in unser kleines dunkles Zimmer stürzte; als ich so brünstig bat, dich abermals mit mir zu flüchten, weil ich ihn gesehen und gesprochen habe; schon damals war sein erstes Gespräch mit mir Erklärung der Liebe.

Bonav. (hastig.) Und du verschwiegst es mir?

Bianka. Was solt' es dir nützen? Reizen deinen Argwohn, deine Eifersucht? dich ängstigen, und doch nicht bestimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri, als du so trunken von Freude, seinen Einladungen folgtest, hätt' eine solche Erzälung dich wohl zurückgehalten von ienem schlüpfrichen Pfade, deßen Betretung ich dir ohnedem so dringend und so fruchtlos abrieth? — Ich begrubs daher in meiner Brust; dies unglückliche Geheimnis; aber ich beschwur es, schwur bei unsers heiligen Mittlers heiliger Mutter *), er soll sich be-

*) Man vergleiche die 258ste Seite der dritten Sammlung von den Skizzen hiemit!

betrügen, dieser fürstliche Weichling! Kält' und abschlägliche Antwort, überlegte ich bei mir selbst, sind Prinzen nicht gewohnt; Er wirds satt werden, seine Zärtlichkeit und seine Leidenschaften überhaupt an eine Frau zu verschwenden, die ihr sogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für seine Geschenk' und Wohlthaten soll ihm Hochachtung und Dank, als einem Fürsten, doch nie Lieb' als einem Manne zu Theile werden! so schwur ich mirs und hielts.

Bonav. Und sahst nicht ein, liebe Bianka, daß durch eben diese Maasregeln, die seine Leidenschaft abkühlen solten, sie noch weit mehr angefeuert werden müße? Daß eben dieser ungewohnte Widerstand einen solchen Liebhaber noch stärker an dich ketten müße?

Bianka. Sonderbarer Mann, was blieb mir aber übrig, als Widerstand oder Ergebung? Hättest du es lieber gesehn, wenn ich zur leztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianka!

Bianka. Freilich wäre dann deine Bewerbung um die schöne Witwe desto sicherer, dein Glück am Hofe desto glänzender gewesen. Freilich würden dann ..

Bonav. Bianka, bei allem, was heilig ist, nicht diesen Spott? Er ist zu grausam gerecht,

und noch nie hört ich ein solches Wort von Biankens Lippen.

Bianka. Und solst es auch fürder nicht hören. — Nur gesteh selbst, daß dein voriger Entwurf Unrecht war.

Bonav. Verzeih dem Zustande, in dem du mich siehst.

Bianka. Zwar wüßt' ich noch einen Weg; doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbstverleugnung erfodert.

Bonav. O sage, sage mir ihn; und du solst beide nicht in mir vermißen.

Bianka. Gern, sehr gern; nur dünkt mirs nöthig, daß ich erst ganz die Erzälung von des Grosherzogs Werbung um mich vollende. — Lies diesen Brief! in ihm, wie du siehst, beut er alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erschüttern; läßt mir von allem die Wahl, so bald ich ihn zu wählen mich entschlöße; Wahl, ob ich verstohlen sündigen oder als erklärte Günstlingin mit meiner Schande pralen wolle. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut einer venetianischen Edeltochter, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch stellt ers ganz auf meinen Ausspruch, ob er dich höher heben, oder tiefer stürzen soll, als du iemals standest; ob ich die Buhlschaft mit Kaßandern an dir bestrafen, oder

nur

nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dies sein Brief; den ich vorgestern erhielt! Begreifst du nun, warum ich gestern bei seinem Jagdmale durchaus mich zu erscheinen weigerte? Warum er deinem eignen Ausdrucke nach sich so zweideutig gegen dich betrug? Begreifst du's nun?

Bonav. Ach ich begreife nur allzuviel; gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekante Räuber mit verbundnen Augen in ihre Mörderhöle geschleppt haben: und dem jezt eine mitleidige Hand den Verband wegnimmt. Er sieht zwar nun wieder, aber was er sieht, sind Bilder des Schreckens.

Bianka. So will ich dir von einer andern Seite her die reizenden Aussichten einer sichern, sich gnügsamen Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenk' an iene Zeiten unsrer Armuth. Waren sie, troz unsrer Armuth, nicht die Zeiten unsres Glücks? Spendete nicht eben damals das Schicksal gegen uns seine grösten Schätze, als es mit uns zu kargen schien? — Gedenke des Entzückens, mit dem damals die Lieb' uns alles war! Gedenke der Seligkeit, mit der wir damals uns von unsrer Arbeit auf Minuten nur zu Küßen wärmster Zärtlichkeit wegstalen; und sage: Ist von diesen Wonnen

eine gleiche ie uns wieder zu Theil geworden, seitdem Seide uns und unsre Zimmer kleidet? — Gedenk' an ienes dunkle Gemach! Ach es war Licht genug, wenn wir Aug in Auge geheftet da saßen, und iedes in dem andern der Liebe Funken glühen sah. Am sparsamen Tisch, oft nur mit schwarzem Brodt versehn, wie reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm? Hat sie uns wieder besucht, seit Leckerbißen unsre Tafeln belasten, und der Zwang sie heimsucht? — O Lieber, wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird. Laß uns ienes thun, weils noch hoch am Tag' ist.

Bonav. Und wie dies anfangen?

Bianka. Kurzsichtiger, fragst du noch? Wir flohn aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schuz, als wir Verfolgung besorgten! müßen wir denn nun in Florenz bleiben, wo sie wirklich schon da ist?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, und wahrscheinlich bald aufreiben wird!

Bianka. Das fürcht' ich nicht. Dem Himmel sey Dank, noch hat die Weichlichkeit unsre Körper nicht entkräftet; noch können diese Füße fliehn, und diese Hände arbeiten. Haben wir

nicht iezt Geld und Juwelen? Ein sparsamer Gebrauch, und sie fristen gern unser Leben bis zu glücklichern sichern Zeitpunkten.

Bonav. Werden sie uns nicht nachsezen? ergreifen? zurück schleppen?

Bianka. Freilich wenn uns der nicht schüzt, der mächtiger als Grosherzog, als König und als Kaiser, der einige Gott, der Gott voll Liebe ist; dann können sie es thun. Aber sicher, sicher wird er unsern Pfad beschüzen; und gefiel es seinem Rathschluße nicht — Bonaventuri, ich kann sterben. Was fürchtet der, der dies kann?

Bonav. (sie umarmend.) Auch Bonaventuri kann es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, unter welchem er sicher an Biankens Busen sich schmiegen, sicher an solchem einschlummern und aus dem Schlummer zu neuen himlischen Vergnügen erwachen kann, einem schimmernden Pallaste vor, den die Sorge noch treuer, als der Schweizer an der Thüre bewacht.

Bianka. O wenn das Ernst ist, Bonaventuri, dann Heil dir und mir! dann findet die dritte Nacht uns sicher nicht mehr in Florenz.

Bonav. (etwas betreten.) Die dritte Nacht?

Bianka. Oder auch die morgende nicht, wenn du willst.

Bonav. (nach einer Pause von einer halben Minute.) Meine Theure, ich wiederhol' es, weder die Furcht der Armuth, noch selbst des Todes soll mich von einer Flucht an deiner Seit' abhalten. Aber nur eine Furcht, die Furcht der Schande wünscht' ich nicht mitzunehmen, und eben ihrentwegen glaub ich, daß wir nicht ganz so eilen können, wie wir wünschten.

Bianka. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, daß Franzens anscheinende Grosmuth mir eine Menge Geschäfte von gröster Wichtigkeit anvertraut hat; iezt fliehn, eh sie vollendet worden, schiene treulos gehandelt; gäbe unsern Feinden ein zweischneidiges Schwerdt in die Hand.

Bianka (den Kopf schüttelnd.) Schiene treulos gehandelt! Und warten bis sie geendet, scheint sehr unklug oder vielleicht sehr unmöglich. — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn ich bei diesem Einwand dir einen Verdacht nicht zu unterdrükken vermag, der mit Gewalt empor sich drängt. — Die Natur gab dir der treflichen Gaben soviel; nur daß sie leider ihnen eine Furcht vor ieder allzumerklichen Entsagung, vor iedem etwas raschen Entschluß beifügte. Lieber Mann, warum bist du so oft nicht ganz ein Mann? Mühsam gelang es mir und der allvermögenden Liebe,

 dich

dich zur Verlaßung von Venedig zu bewegen; Noch mühsamer wirst du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, aufzuopfern vermögen, was dir so wichtig scheint, und doch so nichtswürdig ist ,, Bonaventuri, nur mühsam zwing' ich den Fluß meiner Thränen; — würd' ihn gar nicht zwingen können, wenn ich noch weiter spräche; nur das beschwör ich dich zu überdenken: Ist da, wo von ieder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, ist es da der Klugheit gemäß, abzuwarten, bis wir entweder unterliegen, oder unser Widerstand den Gegner zu Gewalt und Rache reizt? — Ich bürge für meine Standhaftigkeit; Aber Mann mit der wachsweichen Seele und dem aufsprudelnden Geiste, wer bürgt dir für dich selbst? (Will ins Nebengemach gehen.)

Bonav. (sie haltend.) Liebes, theuerstes Weibgen, wohin?

Bianka. Laß mich auf einige Minuten allein. Du kennst die Art meines Grams. Auch hab ich dir ia wohl Stof genug zur Unterhaltung mit dir selbst indeß gegeben.

(Entfernt sich.)

* * *

Wohl ließ sie ihm hinlänglichen Stof zum Nachdenken zurück; und wohl sah sie nur alzubald, daß sie sich in der Furcht vor seinem Karakter nicht geirrt habe. Der Eindruck, den dieses Gespräche, und das Betragen Biankens auf ihn gemacht hatte, war allerdings tief; die Versicherung von dem Gefühl seiner Unwürdigkeit und von der Erneuerung seiner ganzen ehmaligen Liebe war allerdings aufrichtig. Aber er gliech einem Streiter, dem ein feindlicher Wurfspieß den Fuß gelähmt hat; gern sucht' er sein einziges Heil in der Flucht; aber er kann nicht fliehn. Das stete schmerzliche Gefühl von seiner Wunde zieht ihn bei iedem Emporheben wieder zurück zum Boden. — Fürstlicher Günstling bisher, und nun allem zu entsagen, was so herrlich glänzte, obschon so wenig in der Würklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigstens ein süßer Schaum auf der Zunge war; nein, dies vermocht er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte Bianka; immer versprach er; und immer blieb er doch. *)

*) Da einige meiner Leser, die mir zugleich das Vergnü-

So wenig schon sich selber gewachsen, wie hätt' er einem starken Feind zu widerstehn ver-

gnügen ihres persönlichen Umgangs gönnen, sich mehrmals im Gespräche mit mir Scherzweis erkundigten: Was ich wohl mit Bonaventuri vorzunehmen gedenke? Und auf meine Antwort: daß ich ihn eben so fallen laßen würde, wie er in der wirklichen Geschichte gefallen sey; ihn bedauerten, weil sie bisher sich für ihn intereßirt gehabt hätten; so werden mir diese hier eine Note vergeben, die freilich ein wenig lang seyn dürfte.

Eben dies Intereße, das sie für Bonaventuri zu fühlen mich versichern ist mir das schmeichelhafteste Lob; aber damit ich nicht in Verdacht komme, als hätt' ich einen tugendhaften Mann durch einen Sprung zum Bösewicht gemacht; so erklär' ich hier, daß er das erstere nie war, und das leztere nie ward. Er solte nach meiner Idee immer ein iunger unbesonnener, eitler und anspruchvoller Bursche seyn, den, damit er nicht verächtlich werde, und damit Bianka nicht allzu blind ihn liebe, ein wenig Wärme des Herzens und Feuer des Ausdrucks erheben.

Wie hätt' ein armer Kaufmannsdiener sonst es iemals wagen können, der Neigung gegen eine der

vermocht, der iezt mit seiner Schwäche sich in einen ernstlichen Kampf einließ? Und wer konn-

der edelsten Venetianerinnen in seinem Herzen Raum zu geben? Was rechtfertigt seine Kühnheit im Geständnis seiner fruchtlos scheinenden Liebe? Martelli, der durch die Täuschung des Kontrasts wahrscheinlich vielen alzu kalt erscheint, ist eigentlich nur noch alzu nachsichtig. Der Schritt, den Bonaventuri nochmals, auf den Brief Biankens wagte; die Hofnung, die sogleich ihn mit sich fortrieß, beweisen zur Gnüge, wie sehr der Eitle selbst sich liebe. Sein Zaudern bei der Geliebten Heldenmäsigen Entschluß, seine mannichfaltigen Aeuserungen unterwegens, karakterisiren den Furchsamen; und seine Freude beym Lächeln eines höfischen Sonnenscheins den Stolzen, dem es zeither nur an Gelegenheit gebrach, seinen Stolz zu zeigen.

Haben meine Leser dies nicht schon alles selbst, theils in Bonaventuris eignen Worten, theils in den zusammenknüpfenden Stellen meiner Erzählung gefunden, so liegt die Ursache darinnen: weil Bonaventuri, wo er selbst spricht, sich natürlicher Weise vor allzudeutlicher Anklage hüten wird; und weil auch ich es nicht vor nöthig fand, eher als es unumgänglich sey, irgend Jemanden den Geschmack an seiner Gesellschaft zu verleiden. Man werfe iezt nur ein Paar flüchtige Blicke zu-

te anders dieser Feind seyn, als Kaßandra Bongiani? — Mit dem Gefühl einer Löwin, der man ihre Beute streitig macht, sah sie eben damals, als sie sich Bonaventuris ganz versichert wähnte, ihn verschwinden, sah seine Bewerbungen unterbrochen, und errieth Biankens Maasregeln. — Sie sollen zertrümmern! schwur sie, und hielts. Sieben ganzer Tage entzog sie sich dem Hof und der Gesellschaft, um mit desto bemerktern Reizen am achten zu erscheinen. Bonaventuri bebte, als er sie sah; denn schöner sah er sie noch nie; auf ihn ihr Auge gerichtet; und Liebe log dies Auge! Zu ihm ihr Gespräch gewandt, und Zärtlichkeit log dies Gespräche. Der Arme wankte schon; ein Briefgen heimlich ihm, er wußte selbst nicht, von wem, zugesteckt, stürzt' ihn vollends zu Boden. Folgendes stand im Briefgen, ohne Ueberschrift und Unterzeichnung.

„Ein

rück, und man wird leicht sehen, was man bisher übersehn hat.

Aber eben deswegen, weil er nie ein tugendhafter Jüngling gewesen, wie er einigen, vorzüglich vom schönern Geschlechte geschienen, wird er iezt auch nicht ein Lasterhafter; er bleibt blos, was er ist: Schwach; sich ungleich, iezuweilen schimmernd.

„Ein Mann hörte von einem Schatze, den
„ein Geist bewache; zwar war er schon begü-
„tert genug; doch verlangt er nach deßen Be-
„sitz so eifrig, daß er ihn zu erhalten schwur;
„und solt' es der Mühe und des Aufwands tau-
„sendfältig kosten. Von der Ferne her wurden
„Beschwörer verschrieben; zu ieder Stunde,
„bei Tag und Nacht, umging er den bestim-
„ten Ort. Lange widerstand der Geist, end-
„lich beschied eine dumpfe Stimme den Suchen-
„den in nächster Mitternacht mit dem Schlag
„zwölf Uhr herzukommen. Bis funfzig Minu-
„ten auf Zwölfe wachte der Mann; da ward
„er laß, schläfrig, schlief ein, und verschlief
„den Glockenschlag. War er nicht ein Thor?
„Oft hat ers nachher bereut; oft sechs Mitter-
„nächte hintereinander sich eingestellt. Aber
„weder Reue, Wachen, Graben und Beschwö-
„ren halfen. Der Geist kam nicht; doch sein
„spottendes Gelächter hörte man oft. — Läßi-
„ger, der zwölften Stunde so Naher, weißt
„du dir dies Mährchen zu deuten?"

Hätte Bonaventuri auch nicht Kaßanderns mit Fleis ganz unverstellte Hand erkannt, wie hätt' er einen Augenblick nur an dem Schreiber dieses Briefs zweifeln können. Aber zwei-

felhaft war er, was hier zu thun und zu laßen sey. Lange rangen Pflicht und Leidenschaft bei ihm. Der Sieg schlug endlich aus, wie gewöhnlich. Kaßandra sah den Flüchtling wieder zu ihren Füßen; und aus Furcht ihn sonst nicht fest genug halten zu können — — Wer diese Striche nicht versteht, dem will ich sie warlich nicht erst deuten.

Bald muthmaßte sein Glück der ganze Hof, und flüsterte sich solches im Zirkel herum mit verstärktem Haß und Neide zu. Bianka trauerte und schwieg. „Ich habs nicht um ihn verdient, seufzte sie oft, wenn sie einsam war, und mit thränendem ihn wieder Willen verklagendem Auge gen Himmel blickte. — Ich habs nicht um ihn verdient! — wills auch künftig nicht verdienen; fügte die Edle hinzu, und schlug iede neue Bewerbung ihres fürstlichen Liebhabers aus. Vergebens häufte Mondragone Versuchung auf Versuchung, iede noch so künstliche blieb fruchtlos; bei ieder war am Ende ein unwilliger Blick des Fürsten, ein bitterer Spott seiner Gattin, und eigner nagender Verdrus sein ganzer Lohn. — Ein Lohn, daß ihn doch ieder Mondragone hätt' und behielte!

Aber Bosheit übertrift an Ausdauer die Tugend gewöhnlich weit. — „Wenn dann nichts diese Festung zur Uebergabe zwingt; dachte der Höfling bei sich selbst: wohlan so springe meine lezte Miene! sie macht wenigstens eine Oefnung des Walls, und der Stürmende wird sich deren schon zu bedienen wissen." — Kaßanderns Geschlecht war edel und stolz, am stolzesten unter allen Robert Ricci, das Haupt desselben, und Kaßanderns Oheim. Es war ein Mann nicht ganz von gemeinem Schlage; grau geworden unter den Waffen, geltend für tapfer, ohne eben sonderliche Narben und Ruhmszeichen aufweisen zu können. Streng im Aeuserlichen, und schwelgend im Geheim. Nicht reich, ein Liebhaber des Reichthums, und doch viel zu stolz, als sichtlich nach ihm zu streben. Sein rauhes Wesen, sein Ton im Sprechen kurz ab, seine Freimüthigkeit, mit der er iezuweilen die Wahrheit sagte, machten, daß die, welche nicht genug ihn kannten, für einen Biedermann ihn hielten; aber er war nur da von ernsten Grundsäzen, wo Rache, Hochmuth und Eigennuz es foderten, und opferte diesem leztern noch oft die beiden erstern auf.

So war zum Beweis Bonaventuris Liebe zu seiner Nichte, die ehmals Roberts Mündel gewesen, zwar gleich von ihrem ersten Entstehen an, ihm bekandt und unangenehm; weil troz seines hohen Postens der Günstling in den Augen des Geschlechtsüchtigen doch nur ein Mann aus dem Volke war. Aber auf Bitten seines Sohnes, eben des Francesco Ricci, deßen Mondragone erwähnte; und um zu sehn, ob nicht vielleicht ein wesentlicher Vortheil seiner Familie draus erwachsen könte, schwieg er eine geraume Zeit; und hätte sicher stets geschwiegen, sich stets mit einem scheelen Blick gegen Kaßandern begnügt, wenn Bonaventuri Klugheit genug gehabt, diesen Seitenblick, den er seinem Rufe schuldig war, nicht zu sehen und dem Stolz und dem Eigennutze des alten Kriegers anderwerts zu schmeicheln.

Jedoch dieser Unvorsichtige, der alles zu haben sich dünkte, weil er die Gunst des Fürsten zu besitzen schien — er selbst mußte wissen, daß er dies nur scheine! — hatte nicht einmal Einsicht genug, die Verwandten seiner Geliebten, um ruhig zu lieben, in seinen Nuzen zu verwickeln. Ohne Partei, die ihn stüzte, verschmäht' er auch die, welche von selbst

sich

sich ihm darbot. Als einst der iunge Francesco in einem wichtigen und schleunigen Gesuch ihn um sein Vorwort ansprach, vergaß er dem Fürsten aufzuwarten, blos weil er ein Abendeßen bei seiner Maitreße nicht auf sich warten laßen wolte. Ein andermal war er stolz genug, über Robert selbst seine Stelle bei ofner Tafel zu nehmen, und ein drittesmal erwiderte er die höfliche Verbeugung von deßen zweitem Sohne, dem Günstling des Vaters, mit einem verächtlichen Kopfnicken. Robert glühte; Mondragone sahs. Ein Unbekandter muste ienem einst als er nach Hofe ging, auf des Leztern Anstiften einen Zettel überreichen, auf dem beim Auseinanderschlagen nichts weiter als die Worte standen:

„Kaßandra ist nicht Lukretia; aber Robert „solte Brutus seyn. — Brutus und du „schläfst?“

Mehr bedurft es nicht! Robert nahm nun wieder die Miene, als Haupt seines Geschlechts, als Rächer einer zweideutig werdenden Ehre an. Sein bisher gegen den Güngstling höflicher oder wenigstens nachsichtiger Anstand ward ernst; und als er ihm einst beim Weggehn aus der Grosherzoglichen Antichambre begeg-

nete; eben so begegnete, daß zwar Niemand ganz in der Nähe, aber doch verschiedne nicht so weit waren, daß sie nicht aus Geberden und halbverstandnen Worten auf das Uebrige hätten schließen können, redete er also ihn an.

„Entscheiden Sie doch, Signor Bonaventuri, „über den Streit, den ich so eben ihrentwegen „hatte, ob Sie geborner Florentiner wären, oder „nicht?

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner von Geburt.

Robert R. Sonderbar, das hätt' ich kaum gedacht.

Bonav. Und warum nicht?

Robert R. Weil Sie mir noch nicht allzurichtig unsre alten Geschlechter und ihre Sitten, ihre Denkungsart zu kennen scheinen.

Bonav. (etwas betreten.) Ich kennte sie nicht?

Robert R. Wenigstens das uralte Geschlecht der Ricci nicht.

Bonav. Wie meinen Sie das?

Robert R. Ja, Signor Bonaventuri, Sie haben Recht, es wird Zeit, daß wir endlich einmal wechselseitig unsre Meinungen uns erklären. Die Ehre meiner Familie, und die Rechtschaffen-

heit,

heit, deren ich mich immer beflißen — zwei Güter, beide mir unendlich theuer, für die ich mein Leben selbst in Gefechten und den noch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe nie schonte, zwingen mich zu reden.

Bonav. Was haben Sie denn aber so mächtig großes zu reden?

Robert R. Kaßandra Bongiani ist meine Nichte.

Bonav. Das weiß ich.

Robert R. Sie war einst, als Waise, ganz meiner Aufsicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt dran?

Robert R. Und ist es in mehr als einem Betracht noch iezt.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Robert R. Weil ich das anerkante Haupt ihres Geschlechtes bin.

Bonav. Sind Sie? Ich wünsch' Ihnen Glück dazu. (Mit höhnischem Lächeln.)

Robert R. Und eben diese Kaßandra Bongiani steht iezt im Begrif sich selbst, ihr Geschlecht, und uns alle zu beschimpfen.

Bonav. (ernsten Blicks.) Zu beschimpfen?

Robert R. Zu beschimpfen, sag' ich, und dies durch die blinde Liebe, die zwischen Ihnen und ihr obwaltet; oder wenigstens obzuwalten scheint.

Bonav.

Bonav. (mit äußerster Hitze.) Tod und Hölle! Beschimpfen! Beschimpfen durch eine Liebe zu mir? Ha, alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn dies nicht fürstliche Gemächer wären!

Robert R. So würden Sie finden, daß auch meine Klinge nicht eingerostet, noch von ihr die Spize abgebrochen sey.

Bonav. (verächtlich lächelnd.) Weil sie wahrscheinlich sich von ieher schonte. — Aber warum, wenn ichs wißen darf, oder wenn Sie selbst anders wißen, was, und zu wem Sie sprechen = =

Robert R. (kalt einfallend.) Zum Signor Bonaventuri.

Bonav. = so sagen Sie mir: Warum beschimpft Kaßandern, die sonst so schön und edle Kaßandra, eine Liebe zu mir? zu mir, den Sr. Durchl. ihrer vorzüglichsten Gnade würdigen?

Robert R. Gnade des Fürsten, so sehr sie ehrt, giebt dem Vorfahren des Begnadigten deshalb keinen Tropfen edlern Bluts. Ein alter Soldat, wie ich, beugt sich vor Gottheiten nicht, die nur die Laune eines Höhern auf einige Tage darzu macht. Er kennt nur zweierlei ächten Adel; den geerbten, oder den durch Narben und Verdienst erworbnen. Jener geschenkte, geschenkte

aus

aus fürstlicher Nachsicht, gilt nur am fürstlichen Hofe; aber nicht in der Verschwägerung.

Bonav. Ob sie nicht Lust hätten, diese trefliche Theorie zu Papiere zu bringen?

Robert R. Das mögen andre thun, deren ganzes Verdienst höchstens in der Feder bestehen kann. — Aber selbst wenn jenes ewig unabänderliche Hindernis des edlen Blutes nicht wäre; wie könte ie eine Verschwägerung zwischen Bonaventuri und Ricci statt finden, da Sie schon der Gemal einer schönen würdigen Gattin sind? Und Geliebte nebenbei? Ha, verdamt sey derjenige Ricci, verdamt zur untersten Hölle, der auf einer seiner Befreundschaft diese Schand' ersitzen ließe! — Hier haben Sie mein Bekenntnis! Ich hoffe, Sie werden sich darnach richten.

Bonav. Richten, ich stehe dafür, daß Ihnen die Ohren gellen, und das Herz erbeben soll! Denn dies, Signor Robert, ist mein Gegenbekenntnis. — Ich bete Kaßandern an, und werd' es thun, so lang' ich athme. Oft hab' ich sie besucht; oft werd' ich es noch thun; und biet' Ihnen Troz hierdurch, es zu hindern. Ihr Vormund waren Sie ehmals? O ich weiß es recht wohl, und auch Sie weiß es noch alzugut; empfindet es an ihrem Vermögen, Wer dieser

Vormund war. Daher Signor Roberts Wunsch, eine Bekantschaft zu trennen, die ehmaligen ungerechten Haushaltern schädlich werden könte; denn wahrscheinlich fürchtet Er, was sonst kaum geschehn wäre, aber nun ganz gewiß geschehen soll. Zu seinem Nachtheil soll Er nun erfahren, daß es Ihm Pflicht gewesen von Kaßanderns Gütern, räuberische Hände zurück zu halten; erfahren, unter weßen Schuze sie steht. (Entfernt sich schnell.)

Robert R. Tod und Verderben! Soll ich meinen Ohren trauen? Er dräut mir noch; — Er mir? — Er, dem vor sechs Monaten eine Kammerdiener Stelle bei mir ein Glück geschienen haben würde! Mir, vor dem er sich bücken solte, wolt' er seinen Weg fortwandeln? — Ha! bei Himmel und Hölle, es soll dem Lecker so ungenoßen nicht ausgehn. Er soll bald sehn, ob ich wahr gesprochen, als ich ihn versicherte: daß manche Gewehre gegen ihn ihre Spitzen nicht verloren hätten. (Zornig ab.)

Das Gerücht von diesem Streite durchlief bald den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Familie der Ricci, die eine große Anzahl von kühnen Jünglingen und Männern in sich faßte, eine solche Beleidigung, ihrem Ober-

haupte

haupte zugefügt, und einen solchen beschimpfenden Umgang mit einer ihrer Nichten öffentlich eingestanden, nicht ungerächt laßen würde. Bianka selbst, als sie es erfuhr (und Mondragone sorgte weislich, daß sie es bald erführe) fühlte mehr Sorgfalt für den Unvorsichtigen, als Schmerz über ihre eigne Schmach. Ihr hoher Geist vermocht' es nicht sich noch einmal zu mündlichen Vorstellungen und Bitten herabzulaßen; aber sie that es zu verschiednen malen durch Briefe, die Minutenlang Eindruck auf ihn machten; einen Eindruck, den Kaßanderns kleinster Blick, die flüchtigste Zeil' ihrer Hand sofort wieder verlöschte.

Nur eine Würkung hatten die Bitten und Warnungen Biankens auf ihn, diese, daß er von nun an seine nächtlichen Besuche bei Kassandern mit mehrerer Vorsicht anstelte. Einer seiner täglichen Tischfreunde, Nikolaus Bilocchi, ein Kerl, der stets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im Busen hatte, must' ihn gewafnet begleiten, ein teutscher Miethsoldat ihnen Beiden folgen. Er selbst versah sich mit Rüstung und Gewehr, und sein angeborner Muth machte, daß er nach einer solchen Ver-

faßung nun zu einer ieden Stund der Nacht sich hinlänglich sicher achtete. Der Unglückliche! Er wuste nicht, daß eben der Elende, den er an seiner Tafel nährte, sein gefährlichster Feind, ein Söldner des Ricci und Mondragone zugleich, und im eigentlichsten Verstande Betrüger gegen alle dreie war.

In Gesellschaft dieser seiner beiden Miethlinge kehrte Bonaventuri einst in einer August-Mitternacht von der Liebe Schwelgereien heim. Es war eine der schönsten Sommernächte, der heiterste Himmel, kein Wölkchen, das den kleinsten Stern verdeckte, kühle wehende Lüfte, Stille weit umher. Ach, wie frölich über genoßne Vergnügen, wie voll Hofnung von bald zu wiederhohlenden, ging der Arme seinen lezten Gang. Sie kamen zu der Dreieinigkeits-Brücke. Piotina! scholl eine Stimme dumpf von dem einen Ufer! Piotina! klang es von dem andern in einem gräßlichen Baße wieder. Unsere drei Wanderer stuzten, horchten betreten, sahen noch betretner sich unter einander an.

Bonav. (zum Bilocchi.) Was ist das? Was muß dieser unverständliche Ruf bedeuten?

Bil. (der sich faßt.) Ich hoffe, Nichts.

Des

Der Teutsche (den Kopf schüttelnd.) Und ich fürchte: viel; sehr viel. — Horch, Herr, hörst du nichts?

Bonav. Als wie ein Laufen.

Teutsch. Oder vielmehr, als wie ein Kommen. — Ha! dacht' ichs nicht? Seht einmal die Menge Feinde, die von dorther auf uns losstürzt.

Bil. Müßen denn diese Menschen eben Feinde seyn?

Teutsch. Ihre Dolche zeigen's.

Bonav. (seinen Degen ziehend und den Mantel zurückwerfend.) Nun, wenn es dann gelten muß, so gilt's. Vor allen Dingen den Rücken frei gehalten. — Stelt euch so meine Freunde! (Indem er mit dem Degen ihnen ein Paar Stellen bezeichnet.)

Bil. (für sich.) Ei ia, fechten für dich? das wäre mir recht! (Laut.) Um Verzeihung, ich halts fürs beste, wenn ich so mich stelle. (entflieht.)

Bonav. Ha! der Nichtswürdige! (mit zweifelhaftem Blick auf den Zweiten.) Aber du?

Teutsch. (mit gezognem Degen.) Ich bin ein Teutscher.

(Sechs bis sieben Kerls umringten sie in einen halben Zirkel und in einiger Entfernung. Ihr Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft:)

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri ist! Nur mit diesem haben wir's zu thun.

Teutsch. Und mit mir! Hörts an meiner Aussprache, daß ich kein Welscher und kein Weib sey? (Er stürzt auf den Anführer los, der sich zurück zieht.)

Einer der Band. Noch einmal, Fremdling, entferne dich!

Teutsch. Entfernt euch selbst erst, Meuchelmörder.

Bonav. Wolt ihr Börsen, Ringe, oder andere Kostbarkeiten?

Band. Anführ. (bitter lachend.) Nichts Kostbares; Nur dein Leben wollen wir.

Bonav. Nun, so habt denn weder dieses noch jenes! (Sie gehen wütend auf sie ein, sich durchzuschlagen, und verwunden einige.)

Einer der Band. Brav, Kaufmannsdiener, hast du auch fechten so gut als schmarutzen gelernt?

Bonav. Da fühl es, Bandit. (Nach ihm hauend und treffend.)

Teutsch. (indem er vom Stoße eines dieser Banditen sinkt.) Ha, es ist dir gelungen, Bösewicht — Gott! (stirbt.)

Einige der Band. Und soll uns bald mehr gelingen.

Bonav. So fahre dann wohl, Hofnung! und du Verzweiflung, stärke mich! (er schlägt sich durch bis zu eines Gäßchens Ecke; zwey neue Bösewichter vertreten ihm den Weg.) Ha! auch da also nur Degenspizen und Tod? (Er wendet sich gegen die andere Seite; auch diese ist besezt.) Schändlich, feige Mörder! Zu Duzenden komt ihr gegen einen einzelnen Mann. So versucht dann — (eine Art von Wurfspieß trift ihn von hinten in die linke Kniekehle; er sinkt aufs Knie.) Jesus Maria!

Anf. der Band. (herbei eilend.) Liegst du endlich da? — Warlich, Bursche, du bist so brav, daß du mich dauerst. Aber freilich sterben must du.

Bonav. Wenigstens will ich es nicht, ohne mich an dir gerächt zu haben. (indem er alle seine Kräfte samlet, noch einmal sich aufraft, und das Haupt des Banditen spaltet.) Gelungen! — Ha! — (Er stürzt, theils aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.) O! — O! — (Sie zerfleischen ihn.)

Einer von ihnen (indem er sich vordrängt, und die Uebrigen zurück hält.) Zurück, zurück nun! Er hat genug und über gnug! — Ihn zu tödten, nicht ihn zu verviertheilen war unser Geschäft. — Saht ihr wohl, daß er von meinem Streiche zusammenstürzte, als er eben, brav wie ein Löwe, unsern bisherigen Anführer tödtete?

Alle. Wir sahen's!

Der Vorige. Und wer soll nun euer Anführer seyn? Wählt hier auf der Wahlstatt.

Alle. Sey du's!

Einige. Seys würdig!

Andre. Seys glücklich!

Alle. Seys würdig und glücklich!

Der neue Anführer. Ich will das erstere, und hoffe das zweite. — Auch bin ich zum Glück mit dem Umfange des ganzen Geschäfts bekandt, zu dem unser bisheriges Oberhaupt heut' uns ausführte. Es waren zwei Menschen zu morden; oder, wenn ihr lieber wollt, anderthalbe; ein Mann und ein Weib. Der Mann ruht; das Weib ist noch übrig. — Eilt, du Marco und du Francesco! Eilt zur Wohnung Kaßanderns. Sie ist schön und iung. Wär' sie beides zwiefach mehr, sie darf die Sonne nicht aufgehn sehn. — Eilt zu ihrer Wohnung. Ein Bedienter ihres

Oheims

Oheims wird dort euer warten, und die Thür euch öfnen. — Weckt sie zu einem Vaterunser, und dann zum Tode. — Wenn Kammerweiber wachen und kreischen, laßt sie, und besudelt eure Dolche nicht.

Marco und Francesco. Wir danken deinem Vertrauen, obschon einen Held zu morden, uns willkommner wäre.

Anf. Kleinigkeiten fangen an; große Thaten enden. Eilt! bei Cosmus Statue finden wir uns wieder. — (Zu einem, der sich herab auf Bonaventuris Leichnam bückt.) Schäme dich, Kerl! ich glaube gar, du woltest plündern; überlaß das dem ersten ehrlichen Bürger, der ihn in seinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte schreit. Fort, Bursche.

(alle ab.)

(Kaßanderns Schlafgemach.)

Kaßandra (schlafend.) Francesco, Marco (herein tretend.)

Franc. Leise! Leise! hier ist sie.

Marco. Bei meiner armen Seele ein schönes Weib! Die unsrigen sind Seespinnen dagegen. Sieh einmal, den Busen, die Hüften, dies Fleisch!

Franc. Hast Recht. Schön! recht schön.

Marco. Du! wie wär' es wohl, wenn wir ihrer ..

Franc. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht doch, Genießen vorher, meint' ich.

Franc. Pfui! Bursche, hieße das ehrlich gehandelt? Sie umzubringen, nicht sie zu schänden ward uns von unserm Befehlshaber befohlen.

Marco. Dem du schon, wie ich merke, die Wendungen in der Sprache nachahmst. Aber ..

Franc. Aber Wort muß man halten in der Welt, sag' ich dir, wenn man als ein braver Kerl sein Handwerk treiben will.

Marco. So laß uns wenigstens die Schmerzen ihr ersparen; laß uns ihr schlafend die Dolch' ins Herze stoßen.

Franc. Warlich nicht! das hieße allzutükkisch in iene Welt sie befördern. Der Schritt, den sie thun muß, ist viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müßen.

Marco. Francesco, das kann dein Ernst nicht seyn, und doch schaudert mir für solchen Scherz.

Franz. Wenigstens ist das mein Ernst, daß unser Hauptmann sie zu wecken und zu morden

be-

befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer sieht man dirs noch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibst. (Sie ziemlich unsanft angreifend.) Kaßandra!

Kaß. (erschrocken aufwachend) Was — (noch erschrockner bei diesem Anblick.) Allmächtiger Gott, wo kommt ihr her? und wer seyd ihr?

Franc. Boten sind wir, die dir sagen sollen, daß es Zeit sey die Welt zu verlaßen.

Kaß. O Erbarmen! fodert, was ihr haben wolt; nur schont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Franc. Das habe Gott mit dir! — Menschen haben nur Eisen für dich.

Kaß. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angesehener Mann —

Franc. Wir wißen, daß eben der uns herschickt.

Kaß. Er? O schändlich! Und Bonaventuri! kennt ihr ihn?

Franc. Kennst du sein Blut? Hier siehst du noch Spuren davon. (Auf Flecke an seinem Gewand zeigend.)

Kaß. O bei den Wunden deßen, der am Kreuze..

Franc.

Franc. (spottend.) Sorge nicht, du solst selbst der Wunden bald zur Gnüge haben. Bet' ein Vaterunser, und dann stirb! Bete sogleich, und wage kein Wort weiter dagegen. (Eine schaudrige Pause weniger Sekunden, worinne sie, die sich zu keiner Silbe erkühnt, flehentlich ihre Hände gegen Beide ausstreckt; Marco ist gerührt, Francesco nicht.)

Franc. Bist du nun fertig mit deinem Gebet?

Kaß. Seyd barmherzig, wie könt' ich in dieser Lage . .

Franc. Nun so mag auch ohne Gebet, der Himmel, wie er will, schalten über dich. Dein Stündlein ist da. (Er durchsticht ihre linke Brust mit dem Dolche.)

Kaß. (in Todesangst sich windend.) Heilige Mutter Gottes! —

Franc. Und du thust nichts dabei, Marco? — Brav! der traf das Herz! Sieh wie nun schnell dies Zucken in Starren sich verkehrt! — Komm, wir haben gethan, was uns oblag. (ab.)

Mitlerweile blieb der gleich unglückliche Bonaventuri leblos in seinem Blute auf einsamer Straße hingestreckt. Nicht lange verharrte sie einsam. Das Getümmel des Kampfes hatte die Nahewohnenden geweckt. Zwar getraute

sich

sich, aus Besorgnis eigner Gefahr, anfangs keiner zu sehn, was da vorging; aber da es nun eine ziemliche Weile wieder still geworden war, schlich dieser und iener aus seinem Hause hervor, und sahn das schreckliche Schauspiel; erkannten bald, wer der so grausam Geopferte sey; und versuchten, ob noch einige Hülfe möglich wäre. Würklich fanden sich, so tiefe fünf und zwanzig Wunden Bonaventuri auch geschlagen worden, noch einige Ueberreste von zurück gebliebenen, oder vielmehr zurückkehrenden Leben in ihm, und man eilte daher ihn nach seiner Behausung zu bringen.

Gott! welch ein Anblick für Biankens fühlbares Herz, als sie in solchem Zustande den Mann erblickte, den sie, troz seiner Treulosigkeit immer noch mit heißer Liebe liebte. Auch den zehnmal Strafbarern hätte Mitleid iezt ihr werth gemacht; aber er, dem sie soviel aufgeopfert hatte, und noch aufopferte. Er, deßen Vergehungen ihr immer noch blos Vergehungen und kein Laster dünkten; er — keine Engelstimme spricht es aus, wie unermeslich theuer er iezt ihr ward. Die Wundärzte kamen. Ihr Urtheil war Urtheil des unvermeidlichen Todes.

„Es

„Es ist ungewis, ob unsre kräftigsten Mittel ihm das Bewußtseyn wieder schaffen können, und ganz gewis, daß wir es höchstens für wenige Minuten ihm geben.“

„O nehmt alles hin, was ihr wolt, meine Freunde, — rief Bianka, und macht, daß wenigstens noch einmal sein Auge mich anblicke; wenigstens ein Wort aus seinem Munde mich tröste!“

Sie thaten, was sie konten; Biankens jammerndes Geschrei, ihr ängstliches Rufen that mehr, als alle Aerzte. — Es durchdrang sein Ohr; sein Herz samlete noch einmal alles Blut, daß von den zerrißnen Lebensgefäßen ihm übrig war. Sein geschloßnes Auge dämmerte, ging auf, sah das Licht; und sein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens sowohl, als — des Leidens. Bianka stieß einen freudigen Schrei aus, und ergrif seine krampfende Hand.

Bonav. (sich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! ists möglich! — Gütiger Heiland! — Wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianka. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? Vergieb mir! Laß mit meinem Tod' auch meine Schuld —

Bianka. O keine, keine Schuld! daß ich sterben könte, für dich!

Bonav. Nein, Bianka! — nicht schmerzlicher den Abschied — Gott, mein Herz! — nicht schmerzlicher den Abschied — durch dies Uebermaas von Tugend! — deine Verzeihung nur, — höchstens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zuckungen.) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Glut in ihm — (sein Haupt erhebend.) Bianka, noch diesen blutigen Abschiedskuß! — (sinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le.. (Neue Zuckungen, die ihm weiter zu sprechen hindern.) Jesus! Vergieb! (Er stirbt.)

Bianka. (sich auf ihn werfend, ihn umarmend.) Nimm mich mit dir! (Man reißt sie los, sie sinkt ohnmächtig hin, und kömt erst nach einer langen Weile wieder zu sich.) Wo ist er? Wo? — Ha! hier! hier so kalt und starr! — (Zum Wundarzt.) Also ganz todt Signor? ganz?

Wundarzt. (die Achseln zuckend.) Ich bedaure.

Bianka (seine Hand ergreifend.) Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh ge-

geendet und so blutig! — So blutig und so schändlich! — (Sie schweigt eine Weile, und wendet sich hastig zu einer ihrer Kammerfrauen.) Wo er lezt seyn mag.

Kammerfrau. Wer?

Bianka. Bonaventuri! — Nicht dieser Leichnam! Der eigentliche Bonaventuri?

Kammerfrau (mit ängstlichem Blick auf den Wundarzt.) Guter Gott, sie wird doch nicht ...

Arzt. Wohl möglich! Ein solches Schrecken.

Bianka (mit schmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruhig und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; weiß, was ich sage! — — Wo er lezt seyn mag, dieser so früh entflohne Geist? — (Mit entschloßnem Tone.) Sey er wo er will; wenn er noch hören kann, so hör' er! Hör aus seinem Orte der Prüfung oder der Vollendung! Ich will aufbieten, was ich kann; aufbieten, was ein Weib vermag, um seinem Schatten Genugthuung, einem blutigen Tode Rache zu verschaffen; und endlose Quaal sey mein Loos, Schmach mein Name, wenn ie ein Mann weiter sich auch nur eines freundlichen Blickes von mir rühmen kann; es sey denn sein Rächer.

Indem sie dies sagte, richtete sie sich hoch empor; stand; wischte die Thränen sich aus

dem

dem Auge; und sah dann mit kaltem starren Blick auf Bonaventuris Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doctor; er ist todt!“ — Stum haftete nun ihr Auge ohngefähr drei Minuten auf ihm. Eine feierliche Pause; erschütternder für alle Anwesende, als des Affekts rührendste Rede. — So ängstlich harrt ein Land, das der Erdbeben fürchterlicher Geißel unterworfen ist, wenn ein dumpfes unterirdisches Getöse den nahen Erdstoß verkündet, der vielleicht im nächsten Nu! Städte verwüstet, und weite Striche Landes umkehrt.

Sie irrten! — Jezt bog sich Bianka herab und küßte den eiskalten Mund des Gemals.

„Ich darf das, rief sie: ich darf das! denn „ich bin rein an seinem Tod', an seinem Blute, „und der Himmel kennt die Wahrheit meines „Anerbietens, hier zu liegen vor ihm, wenn er „auflebte hierdurch.“ — Aber daß stets dies Gefühl bleibe, wie es jezt ist, verzeih, blutiger Leichnam, ich muß dich berauben. — (Sie schneidet die gröste Locken am Nacken, über und über mit Blut besprüzt ab.) „Du warst einst braun und sei„den; oft hab' ich sonst mit dir gespielt. Jezt „spiel ich nicht mehr. Das Blut hat deine Far„be verändert, hat dich starr gemacht. Sey mein

„Armband hinführo, aber keine Thräne falle ie „herab auf dich, daß sie das Blut von dir nicht „abwasche!

Noch einmal küßte sie ihn, und wandte sich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterstüzten sie. — „Ich kann allein gehn; sagte sie: habe Kräfte genug, und bedarf noch der Kräfte.“ — Sie begleiteten sie ins Gemach. Eh sie über deßen Schwelle schritt, wandte sie sich nochmals gegen Bonaventuris Leichnam. — „Du fühlst es doch nicht, wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe! Aber da droben siehst du es vielleicht.“

Man bat sie, sich auf ihr Lager zu begeben. — „Ihr habt Recht, antwortete sie; es ist wenigstens nun geraum genug.“ — Stum ward iezt wieder ihr Schmerz bis gegen Morgendämmerung; keine Silbe auf jede Tröstung erwiedert; immer ihr Auge auf die blutige Locke, die man wirklich zum Armband ihr machen mußte; arbeitend ihr Busen von verschloßnem Schmerz; kleine Bewegungen des Mundes, der mit sich selber sprach! — Alles war besorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt; aushielt einen Kampf, wie wenige Helden iemals ihn kämpften.

Mit

Mit dem frühsten Morgen schickte sie einige Zeilen an Mondragonen. Ein Gespräch mit dem Grosherzog war es, warum sie bat, und was sie sofort gewährt erhielt. Im tiefsten Trauergewand begab sie sich hin. Ihr Gesicht sprach mehr als alle Trauergewänder auf dem Erdkreis. So wie sie ins grosherzogliche Gemach trat, kam Franz ihr mit theilnehmender Mien' entgegen; faßte sie, die niederknieen wolte, bei der Hand, und nahm das Wort, eh sie noch sprechen konte.

Franz. Eigentlich, schönste Bianka, solt' ich Ihnen iedes Wort Ihrer Schmerzen, iede Erzälung Ihrer Leiden eben so ersparen, als ich ieder ihrer Bitten zuvorzukommen willig mich erkläre. — Ich weiß alles, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen ihren Verlust und also auch ihre Schmerzen.

Bianka. Ja, gnädigster Herr, allerdings müßen Sie es wißen, was ich verloren; müssen mit mir diese Schmerzen theilen. Denn wer von uns beiden durch diesen schändlichen grausamen Meuchelmord am meisten verloren habe, das vermag ich nicht zu entscheiden. Sie, die Sie hierdurch den Gegenstand ihrer Wohlthaten, oder ich, die ich den Gegenstand meiner innigsten Liebe

verloren habe? — Mir war er Gatte, Euer Durchlaucht der treuste eifrigste Diener.

Franz. Freund — Freund vielmehr!

Bianka. O Euer Durchl., wenn er dies wäre; wenn dies Wort, — wie es nicht anders von einem so edlen Fürsten sich denken läßt, Ihr Herz und nicht ihr Mund allein aussprach; o so liegt um desto stärker Ihnen die Verbindlichkeit der Rache ob; so schreit sein vergoßnes Blut, laut wie das Blut der Märtirer, nicht zum Thron des Höchsten allein, sondern auch zu Ihrem Throne.

Franz. Seyn Sie versichert, daß ich es hören werde.

Bianka. Nicht hören allein, Eure Durchlaucht; sondern auch Ihre Hände wafnen mit Strafen gegen seine schändliche Mörder.

Franz. Ganz gewiß, sobald ich nur weiß, wer sie sind.

Bianka. Die Ricci, die Ricci sind es! Wer kann noch zweifeln daran? Hat Robert ihm nicht öffentlich mit dem Tode gedräut? Hat der Wuth dieser Eifersüchtigen nicht auch Kaßandra, die Urheberin dieses ganzen unseligen Zwistes bluten müßen? O Eure Durchlaucht wenn iemals das Flehn der knieenden gebeugten Unschuld Ihnen theuer

theuer war; wenn der so grausam Ermordete ie Ihrer Huld genoß; wenn ich, die ich hier Ihre Knie umfaße..

Franz (der sie aufheben will.) Ums Himmelswillen, stehn Sie auf, reizende Signora; ich kann unmöglich..

Bianka (die knieen bleibt.) Wenn ich, Ihre demüthigste Dienerin iemals Gnade vor Ihren Augen fand, — so laßen Sie mich nicht vergebens flehn. — Selbst wenn Bonaventuri, so wie er starb, auch in Ihrer Gnade gestorben wäre; Selbst dann .. Blutschulden drücken ia Länder, verwandeln oft segensvolle Fluren in Wüsteneien; Thun Sie aus Fürstenpflicht daher, was ohnedem Menschenmitleid Ihnen zu thun befiehlt. Laßen Sie eine arme unglückliche Witwe nicht trostlos knieen, die (indem sie den Arm mit der Locke des Erschlagenen aufhebt.) die wohin sie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten sieht; die dies Ueberbleibsel von ihm nicht abzulegen schwur, bis sie versöhnt seinen Schatten weiß.

Franz. Nochmals, Signora, stehn Sie auf, wenn ich hier bleiben soll! — Sie sprechen zu mir, als wollten Sie zu einer schwürigen Sache mich bereden, und doch befiehlt, was Sie

bitten, allerdings mein eignes Herz. — Hier haben Sie meine Hand und mit ihr das Wort eines Fürsten, der sein Wort noch niemals brach; ich will alles anwenden, was in meinen Kräften steht, um zu entdecken und zu strafen. — Aber nun, da ich Sie gehört und Ihnen gewährt habe, so viel ich konte, so hören Sie auch von mir, wie weit die Grenzen dieser Gewährung gehn können. Sie klagen über die Mörder Ihres Gemals, und klagen mit Recht. Sie nennen mir die Ricci als solche, und ich glaub' auch das mit Recht. Aber diese lezte Klage ist nur Argwohn nicht Gewisheit. Nach dieser leztern blos darf der Richter sprechen; nach iener spricht der Tiran.

Bianka. Aber der gerechte Richter sucht auch Wahrscheinlichkeit bis zur Gewisheit zu bringen. Nicht um den Tod der Ricci unverhört bitt' ich; um Verhaftung nur, um Preise der Entdeckung, um Untersuchung so streng als immer möglich.

Franz. Und doch dürft' auch diese vielleicht gewagt für den Fürsten eines so unruhigen Volks seyn. — Vergeßen Sie, wer zuerst beleidigte? — Friede sey mit der Seele des Bonaventuri! Ich traure um ihn, wie man um einen Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings,

daß

daß er allzuunvorsichtig die Eifersucht dieses mächtigen Hauses reizte.

Bianka. Wer hatte wohl ein Recht zur Eifersucht außer mir? Weßen Gattin verführte er denn? Welche vorher unbescholtne Tugend ward verdächtig durch ihn? — Schwieg Robert nicht sonst auch? Schwieg er nicht diesmal lange Zeit hindurch? Stand Bonaventuri seiner Anrede nicht im Angesicht des ganzen Hofes mit dem Muth eines Mannes? Und ist Banditenmord auch bei der grösten Beleidigung erlaubte Rache? — O Eure Durchlaucht, wenn es Ihnen ie mit Fürstentugenden ein Ernst war; wenn, ich wiederhohl' es, Ihre Magd iemals Gnade vor ihren Augen fand ..

Franz (sie will nochmals sich zu seinen Füßen werfen, er hält sie ab, und unterbricht sie lächelnd.) Sie haben allerdings Recht diesen lezten Grund zu wiederholen; er dürfte leicht der stärkste unter allen seyn. — (Er schellt, ein Bedienter kommt.) Der Lieutenant von meiner Wache! — Sie sollen sehn, schöne Bianka, wie viel ein Wort von Ihnen vermag; wie sehr es mich über Bedenklichkeiten hinweggesezt, die sonst allerdings nicht unwichtig sind.

Lieut. Euer Durchlaucht! —

Franz. Man nehme sofort Robert Ricci und seine Söhne in Verhaft; bringe den Alten selbst hieher!

Lieut. Eure Durchl. verzeihen . .

Franz. Und was?

Lieut. So eben ward gemeldet, daß Robert Ricci, nebst seinen beiden Söhnen heute früh mit Tages Anbruch sich nach Pisa zu geflüchtet habe; man weiß noch nicht warum.

Bianka. Aber ich weiß es. — (Mit empor gehobnen Händen.) Ewiger, allgerechter Gott, aus den Grenzen von Toskana können sie entfliehn, aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht. — Wo du sie findest, sey ihnen Vergelter. Der Schatten des Erwürgten und mein Jammer folge ihnen auf dem Fuße! — Gnädigster Herr . .

Franz. Faßen Sie sich, Signora. Ich errath' Ihre Bitte. Eben diese Flucht kann für die Verbrecher traurig werden, denn sie zeugt nun selbst gegen sie; und wenn man sie erreicht, so seyn Sie versichert, es soll an Willen und Anstalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — (Zu dem Lieutenant.) Man setze den Ricci aufs schnellste nach; laß einen öffentlichen Ausruf ergehen, und bringe sie, wo man sie findet, in Ketten zurück.

Lieut. Eure Durchlaucht Befehl soll sogleich befolgt werden. (Geht; auch Bianka will sich entfernen, der Fürst winkt ihr noch da zu bleiben.)

Franz. Signora, Sie sehn meine Begierde Ihnen zu willfahren; aber so wichtig auch immer die Gründe waren, deren Sie vorhin sich bedienten, so vergaßen Sie doch noch einen, deßen ich nie vergeßen werde, des stärksten unter allen starken; vergaßen der Liebe, die ich gegen Sie hege und hegen werde; so lange dies Herz noch schlägt, dies Licht des Lebens nicht verlöscht.

Bianka (die sich entfernen will.) Eure Durchl. verzeihn . .

Franz (sie zurückhaltend.) Nein, reizende Bianka, noch laß ich Sie nicht. Eben diese Liebe, bereit für Sie alles zu thun, was Sie fodern mögen, bereit, ohne Furcht für Aufstand und Gefahr Ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen, eben diese Liebe beschwört Sie iezt: Mindern Sie ihren allzuherben Schmerz, daß er diese Wange nicht bleiche, dies himmlische Auge nicht schwäche. — Was Sie verloren, war viel; die Art, wie Sie es verloren, war schmerzhaft: aber dies Verlorne wieder zu erlangen, steht in Ihrer Gewalt.

Bianka. Es wieder erlangen? Wolte Gott, daß Bonaventuris Leben . .

Franz. Nein, diese Wiedererlangung mein' ich freilich nicht; aber wohl eine andre mit Wucher. Ein Herz, das Sie anbetet; ganz sich Ihnen zu eigen giebt; Wankelmuth noch niemals kante; zwar das Herz eines Fürsten, aber noch mehr eines Mannes. — Als Grosherzog würd' er seine ganze Macht, als Franz seine ganze Seele Ihnen weihen; würde — Sie hören nicht einmal drauf?

Bianka. Ich sehe nur auf dies Armband von Haaren. Es sind Bonaventuris Haare, Bonaventuris Blut; gestern vergoßen, gestern erst! aber auch nach Jahrhunderten noch, hoff' ich, soll dies gestern mir so frisch als heut' im Gedächtnis stehn.

Franz. Aber, wenn man dieses Blutes Ruffen stilte? Wie dann?

Bianka. Dem meinen feurigsten innigsten Dank, der dies kan! — Doch Eure Durchl. verzeihn; Gram und Schmerz macht meine Zunge schwer, macht zu fernerm Gespräch mich unvermögend. Ich gehe, aber bald erschein' ich wieder vor ihrem Thron, um meine heutigen Bitten zu erneuern.

Franz. Nicht vor meinem Thron allein, sondern auch in diesem Gemach erscheinen Sie, so

oft

oft es ihnen gut däucht. — Freilich säh' ich Sie lieber noch, als einen Engel der Liebe kommen, wünscht Ihr Herz — Kein Wort mehr heute davon, Ihr Kummer, merk' ich, ist zu neu, als auf angebotne Tröstung dieser Art zu achten — Aber schöne Bianka, Franz und Medicis wird nicht unterlaßen, auch dann und wann auf Ihrem eignen Zimmer Sie zu besuchen.

Bianka. Er vergebe mir, wenn ich dies verbitte. Meine Zimmer sind fortan nur dem Gram bestimt. Thränen sollen sie waschen; Trauer ieden Blick des Lächelns, Seufzer ieden Ton der Freude und also auch ieden Besuch verscheuchen.

Bianka ging. Nie hatte sie Franzen reizender geschienen, als in diesem schwarzen Gewande. Beide hielten, was sie sich zusagten. Er ward nicht müde durch Geschenke, Briefe, eigne Besuche, Bianken trösten und sich verbinden zu wollen. Sie lehnte seine Geschenke ab; ließ seine Briefe unbeantwortet; nahm seinen Besuch gar nicht oder in Gesellschaft von Kammerfrauen an, die keinen Augenblick sich von ihr trennen durften. — Bei iedem schmeichelhaften Worte von ihm blickte sie auf das blutige Armband und schwieg. Aber wenn sie den Fürsten in Geheim nicht sprechen wolte,

suchte

suchte sie desto fleissiger an öffentlichen Orten ihn auf; erneute, unterstüzt vom Volke ihre Klage, und beschwur ihn um Nachforschung und Rache gegen die entflohnen Riccis.

Würklich hatte Franz diese ihr versprochnen Nachforschungen angestellt; aber anfangs freilich nicht ganz mit dem äußersten Eifer. Ein Umstand machte, daß auch dieser Eifer wahrhaftig thätig ward. Die Gemalin des Grosherzogs starb; mit ihr einer der Haupteinwürfe, den Bianka mehrmals gegen seine Liebe gemacht, wenn sie zurück auf den gesezmäßigen Wege seine Leidenschaft weisen wolte. Er ließ sie fürstlich begraben, ließ öffentlich ihr Trauerreden halten und freute sich heimlich. Auch seine Nachforschungen wegen der Mörder Bonaventuris glückten ihm endlich; kaum hatt' er die Beweise, die er wünschte, in Händen, als er damit zu Bianken eilte.

Franz. Find' ich Sie immer noch in dieser Trauer? Aber getrost, reizende Witwe; vielleicht mindr' ich heut' Ihren Gram. Endlich haben meine Ausschreiben die Entwichnen ergriffen, und — (mit Blick auf die Kammerfrau:) aber vergeben Sie, ich wünschte dies wohl Ihnen allein zu sagen.

Bianka (in deren Augen Neugierde spricht.) Wenn Eure Durchl. es nöthig finden. (Zu iener.) Entfernt Euch, doch nicht allzuweit.

Franz. Und selbst bei diesem Befehle Mistrauen! Bianka, verdient dies der Mann, der so oft er Sie sieht, alles nur nicht seine Liebe vergißt? der —

Bianka. Ich hofte Nachrichten wegen der Ricci von Eure Durchl. zu hören.

Franz. Und sollen sofort sie haben. — (Er wendet sich gegen Bonaventuris im Zimmer hängendes Bildnis.) Schwebe nun versöhnt zu dem Orte deiner Bestimmung, Schatten des Ermordeten, im Leben so neidenswerth wegen des Besitzes des schönsten Weibes, und noch neidenswerth im Tode wegen ihrer Thränen. — Du bist gerächt. Deine Mörder sind gerichtet; gerichtet durch sich selbst!

Bianka (ganz erstaunt.) Gerichtet durch sich selbst? — Was meinen Eure Durchl. hiemit?

Franz (ihr ein Papier hinreichend.) Lesen Sie dieses Schreiben, schönste Bianka, das so eben der Senat von Genua an mich ergehen lassen. Sie werden finden, daß solcher auf mein öfteres Ersuchen endlich die Höle ausgekundschaftet hat, in welcher die beiden Ricci, von Mangel fast aufgezehrt, tagscheu, und halben Banditen gleich,

sich verbargen; daß ausgeschickte Soldaten sie zu fahen Befehl erhielten; daß die Unglücklichen die Frechheit gehabt, mit den Waffen in der Hand, zwei gegen zwanzig, sich zu vertheidigen; der Sohn umgekommen sey, und der Vater am ersten Abend in seinem Kerker den Kopf sich selbst zerschmettert habe. — Alles das werden Sie hier, obschon zehnmal weitläuftiger finden.

Bianka (liest, nachher.) Sich selbst umgebracht! — Warlich ein Henker, dieses Bösewichtes werth!

Franz. Und nun, Signora, glauben Sie nun nicht, daß die Mörder Ihres Gemals genug gebüßt? gebüßt durch ein qualvolles bedrängtes Leben, durch Kerker, durch Tod, durch Schmach selbst nach dem Tode? Glauben Sie nicht, daß ich nun mein Versprechen ganz erfüllt habe? So weit wenigstens, als es in meinen Kräften stand?

Bianka. Wie könt ichs wagen, auch nur einen andern Gedanken zu denken? — Voll Demuth und voll Danks beug ich meine Knie —

Franz (der sie aufhält.) Nein, schönste Florentinerin, nicht durch Kniebeugen, sondern auf eine andre ihren Reizen und ihrer Würde weit anständigere Art wünscht' ich ihren Dank zu erhalten.

halten. — Verzeihn Sie, daß ich eine so oft schon angefangene Melodie von neuem anfange; eine so oft schon da gewesene Bitte von neuem anbringe. Mit mehrerm Recht' als bisher glaubt' ich sie heute thun zu können, die Bitte, diese Trauer abzulegen und meine Liebe zu hören.

Bianka (die Augen verlegen doch nicht zornig darnieder schlagend.) Diese Bitte heute mit mehrerm Rechte?

Franz. Ich, edelste Ihres Geschlechts! Was die Natur in und um uns erschuf, erschuf sie endlich. Selbst die Pflichten gegen uns wechselseitig sind endlich; und doch wollen Sie Unvergänglichkeit Ihrem Grame geben? Wollen immer noch fortfahren Ihrem Gemal ein Opfer zu bringen, das ihm selbst nichts nüzt, und die lebende Welt ihres schönsten Schmucks beraubt? Haben Sie nicht alles erfüllt, was Ihnen oblag? Ist nicht die gesezliche Zeit der Trauer doppelt vorbei? Ist er nicht gerächt? Gerächt durch Sie? — Denn frei gestanden, ohne Ihre Anklage hätt ich ganz gewiß die Riccis ihr elendes Leben in Verbannung fortschleppen laßen. — Er war Ihnen theuer. Gut, ich wage nicht Ihre Wahl zu tadeln, denn es war auch die Meinige? Sie wählten ihn zum Gemal, und ich zum Freunde. Aber

würd'

würd' er für Sie gethan haben, was Sie für ihn thun? War er, bei tausend liebenswürdigen Eigenschaften nicht, aufs gelindeste gesprochen, ein wenig wandelbar? Grub diese Wankelmuth nicht selbst ihm ein so frühes Grab? Und Ihr Schmerz soll unwandelbar seyn? — (Sie mit Wärme bei der Hand ergreifend.) Soll er das?

Bianka (die die Hand nicht ganz zurück zu ziehn vermag.) Eure Durchl. ich wiederhole blos, was ich so oft schon . .

Franz (einfallend.) Was sie freilich oft schon sagten; was aber immer zu weit getrieben war, und iezt ganz ungerecht seyn würde. — Bianka, hören Sie mich. Sie wißen die Veränderung, die indes sich zugetragen. Die Bande, die mich mit einer mir so ganz unähnlichen Gemalin zusammenfeßelten, sind durch den getrennt worden, der alles trennt; durch den Tod. Immer trug ich Ihnen ein ungetheiltes Herz an, aber iezt ist es ungetheilt nach iedem Geseze, göttlich oder weltlich. Sie sind frei und ich bin es auch. Wir beide haben unsre Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhn. Ihre Ansprüch' an uns sind verschwunden. Schönste Florentinerin, wollen Sie stets fortfahren, den zärtlichsten, treusten, wärmsten Ihrer Anbeter zu verschmähn?

In

— In diesem Jugendlenze, mit diesem Reize schon der Lieb' entsagen ist unmöglich. Uebermaas der Trauer kan, weil sie Uebermaas ist, nicht immer dauern; selbst wenn sie nur lange währt, beleidigt sie Menschheit und Gott. — Wohlan, Bianka, noch einmal leg' ich Ihnen hier zu Füßen, alles was ich hab' und vermag; alles, was Florenzens prächtige Mauern und ihr reiches Gebiet in sich schließen. — Darf ich hoffen, daß Sie endlich mich hören werden? Ihr Gemal und meine Gemalin waren stets Ihre Haupteinwürfe. Er ist versöhnt, und sie ist dahin. Darf ich hoffen? — Darf ich? — (Mit schmerzhaftem Tone) Bin ich keiner Silbe würdig?

Bianka (bewegt.) Gnädigster Herr, ich bitte Sie, dringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich?

Franz. Aber wenn soll ich sie erhalten? — Wenn?

Bianka (fortgehn wollend.) Laßen Sie mich! Ich beschwöre Sie.

Franz (feurig.) Sie nicht zu laßen, das schwör' ich Ihnen — Wenn diese Antwort? Morgen? Morgen? — Sie schweigen? — (Freudig.) Morgen also!

Bianka (ernst.) Woher dies also? Wenn versprach ich es?

Franz. Ach schon Stral der Hofnung, daß Sie's nicht verneinten! — (Ihre Hand ergreifend.) Schönste Bianka, diese blutige Locke, so oft die stumme traurige Antwort auf meine Fragen, solte Sie an Bonaventurin und seine Rache erinnern; Er ist gerächt! die Lock' ist gelöst. (Er reißt schnell dies Armband ab.)

Bianka (darnach greifend.) Eure Durchlaucht ..

Franz. Morgen! Morgen! die Antwort, Sie wolten vorhin, ich solte Sie laßen, und ich laße Sie nun! (Eilt ab.)

Bianka. Eure Durchlaucht! — Mein Armband! — Unmöglich — (Sie eilt ihm nach.)

* * *

Bianka allein (am Abend eben dieses Tages vor Bonaventuris Bilde.)

Was verheel' ich mirs länger? Mein Ohr hört wieder und mein Herz empfindet. — Noch ist Er mein steter Gedanke, aber nicht mehr mein einziger. (auf die Stelle ihres Armbandes blickend.) Hätt' ich vor wenig Wochen noch diesen Raub geduldet? Und zürnt' ich heut wahrhaft, so zornig ich mich auch stellte? — (Sich nachdenkend auf einen nahen Seßel werfend.)

Und morgen — morgen! wenn er auf Antwort dringt? Welche Antwort ihm geben? Ihm, der so sichtbar auf günstige hoft; den ich so sichtbar auf günstige hoffen ließ? — (Aufstehend, vor das Bildniß tretend.) Verzeihst du mir, Schatten des so heis geliebten, wenn ich, deren Zukunft baldiger Mangel bedroht, ich, verlaßen von dir, verlaßen von allen, fremd in diesem Lande, ohne Hofnung gütiger Aufnahme in meiner Vaterstadt seit Jahr und Tag bestürmt von dem edelsten liebenswürdigsten Fürsten, bestürmt von innern Feinden — vergiebst du mir, wenn ich — ein Weib bin? — (Zurück sinkend.) Gott! Gott! was hab' ich gesagt? — (Pause, sich faßend.) Nichts! Nichts zwar, was diese Schaamröthe verdiente! — Sage selbst, Geist meines Gemals, wo du auch seyn magst, und wenn es selbst vor dem Throne des Ewigen wäre; sage, kanst du die ganze Zeit unsrer Ehe hindurch mich eines unfreundlichen Worts, eines unzärtlichen Gedanken, eines liebeleeren Augenblicks anklagen? Kanst du die Thränen zälen, die ich in einsamen Nächten deinem Wanken, in noch einsamern deinem Tode weihte? Würd' ich nicht iezt noch Sterben mit dir dem glücklichsten Leben vorziehn? — Aber da ich nun lebe — o vergieb, vergieb! ich fühl's dein Nebenbuhler wird dir zu mächtig. — (Pause.)

Warum beb' ich von neuem? Hab ich nicht erfüllt, was ich kont' und solte? Verbieten göttliche und menschliche Geseze eine zweite Liebe? Ist Franz dieser Liebe nicht würdig? — Ein mächtiger Fürst, und doch immer so ganz ein Mensch! So schön, so mild, so anmuthsvoll, daß er auch ohne Fürstenthron ,, Arme Bianka, wohin verirrst du dich? Dies selbst vor diesem Bilde? — O weibliche Natur! Schwachheit ist dein Grundstof; Empfindsamkeit ist deine Grube! Jahrhunderte wollen wir ausdauern und Monden dünken uns eine Ewigkeit. — (Die Augen niederschlagend und weggehend.) Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, daß dein Auge mich nicht strafe!

Tag drauf.

Franz. Bianka.

Franz. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu tausenden, der Bitten um Aufschub noch eine zahllose Menge verschwendeten. Ich weiche nicht, schönste Bianka. Ich bin entschloßen mein Urtheil zu hören.

Bianka. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen!

Franz. Und doch — doch können Sie es! doch kan es Niemand als Sie! — Sie erinnern sich so oft im Gespräch mit mir deßen, was ich bei Ihnen ganz abgelegt wißen möchte — erinnern sich, daß ich ein Fürst sey. Wohlan dann, Bianka; ich bin es. Ihr Fürst ist es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen zuschwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der Zärtlichkeit nicht rühren; o so wird er es gern auf dem Wege des Ehrgeizes aufsuchen. — Noch sah er nur andre vor sich die Knie beugen; beugte das seinige vor Niemanden, als vor Gott. Er soll es auch vor Gottes schönstem Meisterstücke! (Kniet vor ihr nieder.)

Bianka (ängstlich.) Eure Durchlaucht — Eure Durchlaucht! — Ich beschwöre Sie, beschämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch sprechen soll,

Franz. Das sollen Sie, und dann werd' ich wieder aufstehn! Hier betheur ich Ihnen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Lieb' abhängt; daß ohne solche der Thron mir Quaal; das Leben Elend dünkt.

Bianka. So sey es dann! den Weg des Ehrgeizes acht' ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verschmähn find ich mich nicht

 stark

stark genug. Sie zwingen mein Geheimnis mir ab, und es ist Geständnis der Gegenliebe.

Franz (aufspringend und freudig.) Der Gegenliebe! – O du der Worte süßestes! Harmonie der Engelchöre ist Mislaut gegen dir. — Ist es möglich? Bianka! liebt mich wieder? — Nun, so werde dann dieser Kuß — (indem er sie küßen will.)

Bianka (sich zurück beugend.) Noch nicht vergönt! (Mit ernstem, doch liebevollem Tone.) Ja, mein Fürst, ich liebe Sie; Ihre Worte würkten schon seit geraumer Zeit tiefer, als ich wünschte; tiefer, als Sie selbst vielleicht hoften. Aber ich liebe Sie so sehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns beide wartet, nicht durch Gewißensbiße geschwächt und endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Franz (ganz stutzig.) Gewißensbiße!

Bianka. Allerdings! Verfolgen sie nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern sie nicht jede Seligkeit der Inbrunst, so lange Religion diese leztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande sie nicht bestätiget haben? — Sind diese Ihr Vorhaben; dann, gnädigster Herr, sey mein Herz fortan ganz das Ihrige, wie es sonst Bonaventuris war. Sind sie es nicht, so werd' ich zwar,

so lang' ich lebe, Ihr theures Bild, das die Liebe langsam aber desto dauerhafter mir ins Herz grub, aufbewahren; aber da in der Flucht, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigsten Linderung sich findet, so werd' ich ferne von Florenz die Leidenschaft beweinen, die vielleicht deswegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe dem ersten einzigen Mann, den meine Lippen ie berührten, treu verbleiben solte.

Franz (der erstaunt da gestanden hat.) Bianka! Versteh ich Sie wohl ganz?

Bianka (etwas empfindlich.) Wenn Eure Durchl. mich iezt nicht verstehn, so werden unsre Herzen sich nie verstehn.

Franz. Nur vom Altare her soll unsre Liebe sich anfangen?

Bianka. Von ihm her, oder nirgends sonst. — Sie verwandeln Ihre Farbe? Werden ernst? — Verzeihen Sie, Prinz, wenn ich nach so vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich würklich liebten.

Franz. Erniedrige mich das Schicksal bis zu dem niedrigsten Bettler, wenn ich nicht heißer sie liebe, als Worte faßen und Gedanken denken können. Aber der erste Beweis meiner Neigung sey Aufrichtigkeit; sey, daß von nun an jeder Gedanke

danke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liege. — Mit den feierlichsten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre sie Kaiserin vom Aufgang bis zum Niedergange, und böte sie mir mit ihrer Hand die Herrschaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe gegen sie theilen solle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen solle; gern bin ich zu diesem Schwure bereit und werde halten, was ich schwur. Aber meine gesezmäßige Gemalin — (Er hält innen.)

Bianka. Nun? Aber Ihre gesezmäßige Gemalin?

Franz. Andre Pflichten hat Franz, der Mann, und andre Franz, der Grosherzog zu erfüllen. O daß er immer nur iener zu seyn vermöchte! Aber da Bianka selbst zürnen würde, wenn er demienigen nicht nachzukommen strebte, was Geburt und Wohlstand des ihm anvertrauten Volks erfodern; so verzeihe mir — (Er stockt wieder.)

Bianka. Ihr Schweigen ist zu deutlich, als daß ichs nicht verstehn, Ihre Gründe zu leicht, als daß ich sie nicht errathen solte. Ja, Prinz, ich will, daß Liebe zu mir nie den Prinzen erniе-

niedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt werden zu können, sobald Ihr Herz nichts dagegen einwendet, so wißen Sie hiermit, gnädigster Herr, daß Sie sich — irren. Auch ich bin von Italiens edelstem Blut entsprossen. Meine Familie, wenigstens so alt, als die Ihrige, wußte schon zu befehlen, als die Familie der Medices, noch lang und viel an der Grundlag' ihrer Größe zu arbeiten hatte.

Franz. Bianka, Sie sezen mich in Erstaunen.

Bianka. Ob das, was ich gesprochen, erstaunenswerth sey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit spreche, weiß ich, und bin erbötig, es Ihnen heller, als dies Mittagslicht zu machen.

Franz (mit Eifer.) O so beschwör' ich Sie es zu thun: schwör Ihnen, bei allem was heilig ist, kan ich anders bei Ihrer Heurath Lieb' und Pflicht verbinden, so steh' es nur bei Ihnen, die morgende Sonne als Grosherzogin von Toskana untergehn zu sehen.

Bianka. Ich faße Sie beim Worte., Wißen Sie, die Unglückliche, die iezt vor Ihnen steht; auf deren niedrige Geburt Sie freilich mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Staube schließen, aus

dem Sie solche erhoben, ward als die einzige Tochter des venetianischen Senator Capello geboren; deßen Namen Eure Durchlaucht sicher kennen müßen; deßen Geschlecht reich ist an Männern gleich berühmt in Krieg und Frieden.

Franz (erstaunt.) Capello, und Bonaventuris Gattin!

Bianka. Der Liebe Allgewalt erniedigt eben so oft, als sie erhöht. Mein Herz wählte nach Werth der Seele, eh ich den Stand des Geliebten kante. Aber als ich Bonaventuri meine Hand reichte, entsagt' ich keineswegs den Vorrechten meines angesehnen Stammes: er hat, seit den längsten Zeiten, der ersten unter allen jezt blühenden Republiken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geschenkt, die Feinde zu überwinden, Ueberwundne zu schonen, stolze Gegner zu demüthigen, und ieder Männertugend nachzueifern wußten.

Franz. Ich glaub' es gern; aber freilich fürstliches Blut. —

Bianka. Rollt in den Adern venetianischer Senatoren eben so gut, als in den Adern eines Königs. Sie, gnädigster Herr, entscheiden über Toskanens Schicksal; mein Vater und seine Vorfahren entschieden durch ihre Stimme oft über

das Schicksal von dreien Königreichen, von einem weitläuftigen Gebiet' auf dem festen Lande und von der stolzesten reichsten aller Städte. — Segen sey über Florenz! Sie ist eine Perle in Italiens Krone; aber seitdem das stolze Rom von seiner Größe gesunken, hat keine Stadt soviel Anspruch der Edelstein in Welschlands Krone zu seyn, als Venedig, vor dem Meer und Länder zittern. — Sie, mein Fürst, tragen das Diadem ihrer Staaten selbst; meine Vorfahren, noch uneigennüziger, befestigten es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republik, bald durch die Weisheit ihrer Rathschläge, und durch die Aufopferung ihres Blutes selbst.

Franz. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Ist nicht ein mächtiger Unterschied zwischen einem unbeschränkten Monarchen, und den Dienern eines Staats.

Bianka. Nein, gnädiger Herr, auch die Capellos waren nie einem andern Herrn, als den Gesezen unterthan; Gesezen, die sie oft sich selber gaben! — Soll diese ein Fürst nicht auch beobachten? Ist er, wenn er anders seine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erster Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausschlugen, weil ihre Väter über das

Schicksal von Königen entschieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen sich geehrt zu seyn dünkten. — Hat auf Katharinen Cornarens Haupt nicht die Krone von Cipern geglänzt? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß selbst der Fürstenhut auf ihrer Stirne, gnädiger Herr, nur durch die Stimme einiger Capellos glänzt?

Franz (äußerst erstaunt.) Der Fürstenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Capellos? — Beste Bianka, wohin treibt Sie Ihr Geist?

Bianka. Sie haben Recht, es ist der Geist einer Venetianerin, der durch mich spricht. Aber ich wundre mich, nicht ganz den Geist von Cosmus Enkel in Ihnen zu finden.

Franz (wie vorhin.) Von Cosmus Enkel? Warlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu seyn.

Bianka. So hat mein Fürst wirklich des Zeitpunkts vergeßen, als sein großer Anherr, verbannt durch seine Neider, aus Florenz nach Venedig flüchtete? Als die Grosmuth unsrer Patrizier und vorzüglich der Capello *) des edlen Ver-

*) Auch die wahre Geschichte bezeugt, daß Cosmus seine Wiedereinsezung vorzüglich Venedigs Senat zu danken gehabt habe.

Verbannten sich annahm? Vergeßen Sie, daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in seine Heimath kehrte, und die Staffel bestieg, auf der iezt noch sein Enkel mit verstärkterm Glanze herrscht?

Franz. Bei Gott, ich vergaß deßen und schäme mich nun.

Bianka. Wenn Ihre Unterthanen iezt den Fürsten segnen, der sie sicher im Krieg und Frieden macht; wem verdanken Sie dies Glück? Wem verdankt es Grosherzog Franciscus, daß er von regierenden Häuptern abstamt und selbst regiert? Welchen Vorwurf können die Florentiner, welchen ihre nächsten Anverwandten ihm machen, wenn er, der Enkel des Erretteten, die Enkelin seiner Erretter — doch ich vergeße mich, vergesse, daß wohl Sie um meine Liebe warben, aber ich nicht um die Ihrige. Genug, Sie kennen nun Capellos Tochter; und verbannen Sie solche aufs schimpflichste aus Ihren Staaten, wenn sie ihrer Eltern unwerth sich beträgt.

Franz. So nehmen Sie dann, schönste Bianka, diese Hand! Toskanens Grosherzog beut sie seiner fürstlichen Braut. Ihre Gründe besiegen eben so mächtig seinen Verstand, als ihr Reiz seine Sinne, ihre erhabne Seele sein Herz. —

Darf

Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? (Sie umarmend.)

Bianka. Er darfs, und findet Erwiedrung; aber nur als solcher. — (Da er eine Menge Küße auf ihre Lippen drückt, sich endlich zurückbeugend.) Prinz! Prinz! nennen Sie das einen Kuß?

Franz. Und ist ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als ein gesalzner Trunk dem Durstigen? Er reizt noch mehr den Durst, er stillt ihn nicht.

Bianka (lächelnd.) Warum haben Sie dies nicht eher gesagt? Es wär' ein Grund mehr gegen Sie gewesen. — Aber freilich sind wir immer die Beute männlicher List. (Ihn zärtlich umarmend.)

Franz (trunken für Freude.) Bianka, meine Bianka! Wunder der Schönheit, und auch der Tugend, des Verstandes und der Beredsamkeit Wunder! Bei Ihnen steht es nun den Tag zu kiesen, wo Florenzens Krone sie zu der ersten Florentinerin, und der Schlummer in Ihren Armen mich zum glücklichsten aller Erdensöhne machen soll. Zwar seh ich sie alle, — die Hinderniße, die sich mir entgegenstellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürst; laßt hertreten, wer dagegen etwas zu sprechen hat!

Würklich stand es ganz in Biankens Willkühr, die Sonne des nächsten Tages als Grosherzogin von Toskana untergehn zu sehn. Der heißverliebte, besizgierige Franz machte sofort seinen Entschluß bekannt. Den ganzen Hof ergrif Verwunderung; auf aller Gesichter schien Freude zu glänzen; aber eigentlich war es nur ein gebrochner Wiederschein des Neides in ihren Herzen. Zwanzig von Florenzens schönsten Damen wurden noch in der nemlichen Nacht gefährlich krank. Mondragonens Gattin mishandelte in der ersten Hitze ihren Gemal. Er litt alles, denn er war verloren in dumpfem Erstarren. — So weit das Weib es bringen, das er unterm Schindeldache wohnen fand! Sie, der seine Gemalin die ersten Kleider borgte, iezt im grosherzoglichen Purpur; das war mehr, als er selbst im Traum befürchtet hatte.

Indeß samlete hoher und niederer Adel sich in Biankens Palast zu Glückwünschen und Empfehlungen. Man staunte, als man noch ganz die vorige Bescheidenheit in ihrer Miene fand. Man staunte noch mehr, als sie in aller Gegenwart ihren durchlauchtigsten Bräutigam, der ihr versicherte, es sey alles auf morgen anberaumt,

raumt, bat: wenigstens noch einige Tage es aufzuschieben, bis ihr Vater davon benachrichtiget worden. „Er hatte, sprach die Holde, des Grams zeither um mich so viel. Es ist billig, daß ich seiner vor allen andern gedenke, da er Freude haben soll.‘

Ungern willigte Franz in den Aufschub; aber er willigte endlich doch. Noch diesen Abend machten sich Abgesandten an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gastfreunde des erstern, in Toskanens höchsten Ehrenstellen; Mario Sforza und Antonio Tucci mit Namen. Um die Freude des Vaters zu verstärken, erschienen sie als blos besuchende, durchreisende Freunde. Er empfing sie desto zärtlicher, da er seit zwanzig Jahren sie nicht mehr gesehn hatte. Nach einem freudigen Male führt' er sie in seinem Palaste herum.

* * *

Capello. Sforza. Tucci. (In des erstern Bildergallerie von Ahnen-Gemälden.)

Sforza. Warlich, Signor *) Capello, stände nicht

*) Ich weiß sehr wohl, daß ein venetianischer Senator es sehr übel nehmen würde, wenn man ihn nur

nicht Stolz — er steh auch, wo er wolle, immer am unrechten Orte; ich würde dem erlauchten Hause der Capello es nicht verdenken, wenn ich Stolz da anträfe.

Cap. Warum uns minder, als andern?

Sforza. Dieser Gallerie wegen. Die Geschichte Venedigs nennt ihren Namen auf jeder Seite ihrer Jahrbücher; aber schwiege sie auch ganz; so lange diese Gemälde ihrer Ahnen Fremde sehen, so lange werden sie überzeugt seyn, daß das Haus der Capello ein großes edles Haus sey.

Cap. Sie sind sehr gütig.

Tucci. Nur gerecht. Mein Freund kam mir im Lobe blos zuvor. — Noch sah ich nie eine Gallerie, dieser gleich. Jeder dieser Männer die Züge höchsten Edelmuths im Gesichte; jede Frau eine Schönheit. Weiberreiz und Männerwürde, was kan ein Geschlecht, und wenn es ein fürstliches wäre, mehr sich wünschen?

Sforza. Doch verzeihn Sie meiner Neugier, liebster Freund, wenn ich troz den vielen gesehnen

nur Signor, und nicht Excellenz, anredete. Aber gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Costume sündigt' ich mit Fleiß.

nen Gemälden noch über ein ungesehnes Sie frage.

Cap. Ein ungesehnes? Was meinen Sie damit?

Sforza. Dieses her! (Indem er auf eines zeigt.) Warum verhüllt dies einzige ein aschgrauer Vorhang? Es steht so dicht neben Ihnen; wahrscheinlich muß es daher eine Person seyn, Ihnen nah verwandt.

Cap. (mit dem Ton des Schmerzes.) Ja wohl leider dicht bei mir! Ja wohl leider nah verwandt!

Tucci. Leider? Warum das?

Cap. (mit herzigem, halb traurigem Tone.) Meine Freunde, ich empfing euch so fröhlich; dieser seltne Besuch erinnerte mich an das Glück unsrer Jugend, und ich bestimmte diesen Tag ganz der Heiterkeit. — Laßt ihm diese Bestimmung. Meine alten Augen mögen heute nicht weinen.

Sforza. Verzeihung, Signor! Hätten wir das gewußt. — Nun warlich, die Zähre ..

Cap. Steht schon in meinem Auge; Ich fühl' es selbst. — Nun wohlan, der erstern mögen nun mehrere folgen. (Indem er den Vorhang wegzieht.) So sehn Sie dann das Bild, das dieser Vorhang

hang deckt; das nächstens bald ganz von dieser Stelle weggenommen werden soll. — Wie gefällt es ihnen?

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Cap. Und das Bild des Trugs!

Tucci und Sforza. (als erstaunten sie.) Und des Trugs?

Cap. Biankens — meiner Tochter — meiner gewesnen Tochter Bild — meines damaligen einzigen Kindes! — O daß von diesem Weibe (auf seiner Gemalin Bildnis zeigend) hier und von mir — daß unter diesem himmlischen Anschein ein Geschöpf geboren werden konnte, das die Ruhe ihres Vaters so unersezlich zertrümmern, ihn zwanzig Jahr vor der Zeit der Grube näher bringen konte.

Sforza. Aber was that sie denn, das eine so tiefe Trauer verdiente?

Cap. Ach, sie war mein Stolz, meine Hofnung! Wer sie sah, prieß sie für Venedigs Zier, prieß mich für der Väter glücklichsten. Nie hatte noch ein Wort von ihr mich betrübt. Nie ein Blick von mir sie ie bestraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte sich;

da — — (er schweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühsam sich faßend.) Kurz! die Bübin floh mit ihrem Verführer. Nichts hab' ich ferner von ihr gesehn, nichts von ihr gehört, (aufs Herz weisend.) desto mehr empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der, mit dem Ihre Tochter entfloh?

Cap. Einer der geringsten im Volk — ein Handlungsdiener der Salviati. Schon die Liebe zu ihm war Schimpfes genug für Capellos Tochter; — aber zu fliehn mit ihm! Von einem Vater, der so heiß sie liebte! So heiß, daß, hätt' er gewußt — — (stockt ein Paar Sekunden, dann mit geändertem Tone.) Nein! Nein! ich will nicht lügen; das hätt' ich nie erlaubt. — (Den Vorhang zuziehend.) Weg mit dir? Du warst nicht meine Tochter! Dein Loos sey das Loos..

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capello! Schmähn Sie nicht, und noch minder fluchen Sie ihr! Sie kan allerdings des Grams viel Ihnen gemacht haben; aber leicht möglich, daß sie auch der Freuden mehrere noch künftig Ihnen giebt.

Cap. Der Freuden sie? — Sie mir? Sie, die Entlaufne! die längst Verweste vielleicht! ha! ha! ha! — (bitter.) Zwar was geschieht nicht

alles?

alles? Hätt' ichs ie gedacht, daß ich lachen würde bei der Erinnrung an solche? — Meine Tochter und die Gattin eines Mannes aus der Hefe des Volks, vom Schicksal selbst zum Elend und zur Niedrigkeit verdamt!

Sforza (schnell diese lezte Worte faßend.) In Elend und in Niedrigkeit geboren vielleicht, aber nicht deswegen auf immer verdamt dazu! Mit großen Gaben ausgerüstet — und das muste der Mann ia seyn, der einer Bianka gefiel — hob schon so mancher sich aus dem tiefsten Staube zu des Staates höchster Würde empor; war freilich der erste Edle seines Stammes; aber, unpartheiisch betrachtet, eben um desto edler, da kein Ahnenverdienst ihn unterstüzte. — Wenn nun zum Beispiel der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe sich bemerkt zu machen, die Gunst des Fürsten selbst zu erwerben gewußt hätte; wenn er iezt, hingeraft durch einen frühen Tod, seine Gemalin als Witwe, aber im Anspruch auf iedes Glück hinterließe; würden Sie Bianken nicht vergeben? Sie nicht wieder Ihre Tochter nennen? — Sie starren mich an, Signor? Unsre Reden dünken Ihnen abentheuerlich? Wohlan, so sinke nun die Hülle, die schon längst für mich zu lästig ward! Wißen Sie, alles was ich zur Zeit nur bedingungsweise, nur als

Möglichkeiten vortrug, ist — ist Wirklichkeit. Eben die Bianka, um die Sie so lange getrauert, lebt noch; lebt Ihrer würdig, ist schon seit geraumer Zeit des florentinischen Hofes höchster Schmuck; Und Bonaventuri, so bitter von Ihnen verachtet, war unsers glorwürdigsten Fürsten erklärter Günstling.

Cap. (sich niedersezend, da er für Erstaunen sich nicht mehr aufrecht halten kann.) Ist dies Trug eines Traumes oder Rausches? — diese frohe Botschaft ..

Tucci (einfallend.) Ist doch nur der Eingang zu noch frohern Botschaften. — Schon seit Jahresfrist ist Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianka ihre Witwenschaft mit dem fürstlichen Stuhle von Florenz vertauschen. — Nicht als besuchende Freunde, als Gesandten unsers Grosherzogs und seiner fürstlichen Braut erscheinen wir hier mit Aufträgen an Vater und an Vaterland.

Cap. (aufstehend und seine Haare schüttelnd.) Nein, Freunde, diese greißen Locken, bei Gott schwör' ich es euch, mit Ehren sind sie weiß geworden; ihrer spotten ist Sünde.

Sforza. Werde sie so hart bestraft, als Sünde gegen göttlichen Geist! Uns trift diese Strafe

doch

doch nicht. Denn daß ich Wahrheit gesprochen, davon wird den Schwiegervater unser Durchlaucht dieser Brief überführen. (Giebt ihm einen Brief.)

Cap. Ja, es ist — es ist ihre Hand! — (Nachdem er es gelesen, mit aufgehabnen Augen und Händen.) Allgewaltiger Gott, dein ist die Macht und die Herrlichkeit! Todte kanst du erwecken; und lebendigtodte kanst du hoch zu Ehren bringen. Der du diesen abgespannten Nerven noch einmal des Lebens höchste Wonne gönnen woltest, gönne mir nun auch die Kraft diese Wonne zu tragen! Sehen laß Sie mich noch, und dann sterben! — (herausrufend.) Petro! Marco! (Zwei Bedienten erscheinen.) Man packe sogleich meine kostbarsten Kleider und Sachen ein! Bereite alles zu einer Abreise mit dem frühsten Morgen! (Bedienten ab.)

Sforza. Nur daß ihr Alter . . verzeihen Sie meiner Sorgfalt, Signor .

Cap. Ich muß sie sehn! Sie war mein theuerstes Kind von erster Jugend an. Als ihr einziger Bruder starb, trauert' ich minder um ihn, als bei ihrer Flucht. — Ich muß sie sehn, und wenn die Wonne mich tödten solte! Jede Stunde Verzug dünkt mir Einbuß' und Vergehn. — Und du hinweg (den Vorhang wegreißend.) daß ihr Bild wieder werde, was es ehmals war, die

Zier meines Hauses; die Walfahrt iedes Fremdlings! daß wieder — — verzeiht meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung! ihr wißt ia, daß kein Wasser stärker berauscht, als die Thränen der Freude.

Mit Sonnen Aufgang reiste Capello nach Florenz ab. Die Gesandten übergaben im vollen Senat das Schreiben ihres Fürsten. Die Verwundrung des Raths war über iede Beschreibung; aber er stand nicht an, sich über die Ehre zu erfreuen, die einem aus ihrem Mittel durch Biankens Erhebung wiederfuhr. Um soviel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianka für eine Tochter der Republik erklärt; eine Ehre die sonst nur Königinnen wiederfuhr! Ansehnliche Gesandten überbrachten ihr diese Ernennung und den Glückwunsch des Staats. Die feierliche Krönung folgte bald drauf. Ganz Europa prieß Bianken glücklich. Aber Franz gestand, daß er durch ihren Besiz es noch mehr geworden sey.

* * *

Wenn ich hier Biankens Geschichte ganz beschlöße, so könte man mir wenigstens nicht den Vorwurf machen: daß ich solche zu schnell abgebro-

brochen, zu wenig fortgeführt habe; denn ich hinterließe meine Heldin ia auf nichts geringerm, als auf einem Fürstenstuhl. Warlich Wechsel und Höhe genug für dieienige, die mit Todesangst in der Nacht aus Venedig fliehn, auf dem Rücken eines elenden dazu erbetenen Hirten über den Apenin sich tragen laßen muste! Aber freilich, wenn ich hier ende, bleibt noch eine der intereßantesten Szenen, die Szene ihres Todes zurück. — Bianka, so oft in ihrem Leben von dem sonderbarsten Schicksale begleitet, war es nicht minder in ihrem Tode. Seit Anbeginn der Welt lebten wenige wie sie, und noch wenigere starben so.

Die ersten Bogen gegenwärtiger Fortsezung waren bereits unter der Preße, als ich noch fest mir vorgenommen hatte, diese Szene iedem zu überlaßen, der sich Kraft genug zu ihrer Bearbeitung zutraue; denn ich wolte mit diesem Theile Biankens Leben, so wie die Skizzen selbst beschließen. Da ich indeß diesen leztern Vorsaz geändert habe, ändre ich auch vielleicht noch den erstern; und es bedarf nur zweier Umstände, so verwandelt dies Vielleicht sich in Gewiß. Wenn ich nemlich mit leztgelieferten Szenen den Beifall meiner beßern Leser und den Tadel des Nikolaischen Lohnarbeiters erhalte.

Dies Menschlein — was doch manchmal in das Gehirn oder vielmehr in den Gehirnkasten eines Kritlers kommen kann! — bildet sich ein, ich eilte deswegen mit den Skizzen zum Schluß, weil er mich getadelt habe. Warlich, hätt' ich damals, als ich dies las, die Krankheit gehabt, die Erasmus bei Lesung der Epistolæ virorum obscurorum hatte, ich wäre für Lachen genesen wie er. Nein, lieber Herr auf ihrem gebrechlichen kritischen Schemmel, ich gebe Ihnen das Wort eines ehrlichen Mannes drauf, daß Ihr Urtheil auf mich, und auf die Dauer der kleinsten meiner Schriften, auch nicht den geringsten Einfluß hat. Denk' ich je an Sie, so wär' es, wenn ich für irgend etwas völlig unbedeutendes eine Vergleichung auffinden solte, und ich würde es dann mit dem Ausdrucke thun: Nichtswürdiger als mein Nachdrucker, verächtlicher als mein berliner Rezensent.

Sie aber, meine Leser, bitt' ich um Verzeihung, daß ich auf ein paar Augenblicke Sie in so üble Gesellschaft führte. Ich will mich bestreben künftig bei Blanken mein Versehen wieder gut zu machen.

Fortsetzung von Kriminal-Geschichten *)

I.

In der Neumark lebte vor einigen Jahren ein Schäfer; ein Mann, der bei allen, die ihn kanten, den Ruf eines ehrlichen, stillen, frommen Mannes hatte, und ihn auch wirklich verdiente; Vielleicht ein wenig allzustill, allzufromm, denn er war ein Herrnhuter.

Einst, als er auf dem Felde hinter seiner Heerde ging, gesellte sich zu ihm der Schulmeister des Dorfs, sein Freund und Glaubensgenoße. Ihr

*) Ich verdanke diese beiden Geschichten der mündlichen Erzählung eines unsrer treflichsten Schriftsteller — mir um desto theurer, da ich in ihm noch meinen ehmaligen lehrenden Freund schäz' und ehre — des Herrn Prof. Engels. Er selbst ertheilte mir die Erlaubnis, solche den Skizzen einzuverleiben. Wie viel aber meine Leser dabei verlieren, daß ich es nicht ganz mit seinen eignen Worten thun können, das kan nur ich ganz empfinden.

Ihr Gespräche lenkte sich bald von häuslichen Angelegenheiten auf Religion und auf Angelegenheiten des Herzens; und der Schäfer konte nicht Worte genug finden: wie glücklich er sich iezt in diesem Punkte fühle.

„Endlich, sprach er mit innigem Ton, hat Gott mein Gebet erhört; hat mir nach manchem harten Kampf seinen Frieden geschenkt; hat mich des wahren Glaubens theilhaftig werden laßen! O wie so wohl mir dabei ist! Wie ganz gewiß ich mit keinem Fürsten tauschen würde!“

Er fuhr noch lang' in diesem Tone fort, bis er ein gewißes Kopfschütteln bei dem Schulmeister bemerkte, das ihn Wunder nahm, und nach deßen Ursache er fragte.

„Es ist wohl recht gut, lieber Bruder, um eine solche Seelenruh, war ienes Antwort; auch zweifl' ich nicht, daß es ganz heimlich mit deinem Herzen stehn mag. Aber unser iezige Glaube - unser iezige Glaube - so ganz lauter wie der Glaube der Alten mag er doch noch nicht seyn.“

„Und warum solt' er das nicht seyn können, lieber Bruder? Ich habe ia so andächtig zu Gott gebetet; so ganz in die Wunden des Lamms mich

geflüchtet, und empfind' auch dafür so eine Heiterkeit, so eine Gewisheit meiner Versöhnung . .

„Alles schon gut! recht gut! Aber den Glauben der Patriarchen? den Glauben Abrahams, der Gott seinen einzigen Sohn darbrachte, wer kann den jezt noch zu besitzen hoffen?“

Hätte der Schulmeister auch nur den hundertsten Theil der Würkung sich gedacht, den diese unglücklichen Worte auf den armen Schäfer hatten; gewiß würd' er sich sorgfältig gehütet haben sie auszusprechen. Traurig, in tiefen Gedanken versenkt, in seinem Glauben erschüttert, ging dieser nun den ganzen Tag seiner Heerde nach; hört' und sah nichts rund um sich her; erwiederte, als er heim kam, nur kalt die Liebkosungen seiner Gattin und Kinder; verschmähte, unter Vorwand einer Unpäßlichkeit, sein kleines Abendbrod, und hielt selbst seine Betstunde ohne Freudigkeit.

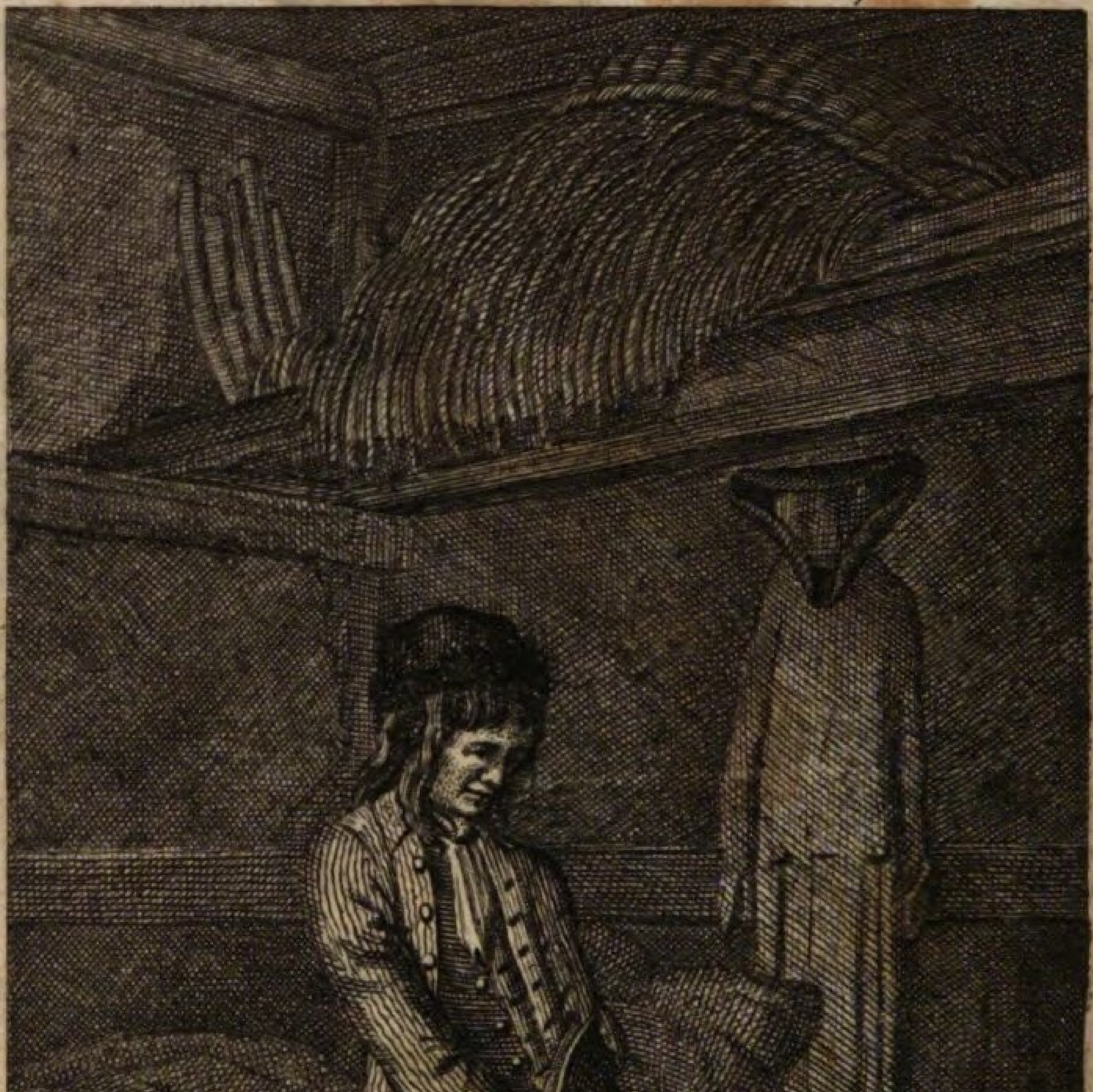
Die Ruh seiner Seele, seine feste Zuversicht auf göttliche Gnade war verschwunden. Tausendmal las er in der Bibel das zwei und zwanzigste Kapitel des ersten Buch Mosis von der Aufopferung Isaaks. Sie war sein einziger Gedanke des Tages über, und wenn er schlaflos auf seinem Lager lag; sie war sein Traum in dem

dem Morgenschlummer; rasch fuhr er dann auf, und flehte mit gefaltnen Händen, mit unterdrücktem Schluchzen und desto häufigern Thränen zu Gott: auch ihn mit dem Glauben Abrahams zu beseeligen.

So rang er ein Paar Wochen lang; und endlich glaubt' er sich mit dem Heldenmuthe gestärkt, den die Aufopferung seiner Kinder erfodere. Seit geraumer Zeit war er nicht freudiger und heiterer aufgestanden, als an dem Morgen dieses dazu festgesezten Tages. Seine Gattin merkte und freute sich dieser Aenderung; er selbst verrichtete seine Hirtenarbeit mit gröster Genauigkeit, und kam dann heim, sein eignes Vieh zu melken.

Er war Vater von drei Söhnen, und bisher immer der beste Vater gewesen. Seine Kinder liebten ihn daher zärtlich, und folgten ihm fleißig nach, wo er ging und stand. Vorzüglich pflegte der Kleinste, sein Augapfel, ein Knabe von zwei bis drei Jahren, ihm beim Melken nachzulaufen, mit der Bitte: daß er ihn doch in die Gelte sezen und so hin und herschaukeln möchte. Alle diese Kleinigkeiten geschahen auch heute. Dann aber, als er alle Pflichten dieses Tages erfüllt zu haben glaubte, entfernt' er unter irgend einem Vorwand seine Frau; rief seine drei Söhne zu sich, und verschloß sich mit ihnen in der Stube.

p. 320.



Mord aus Schwärmerey.

Kaum' hatt' er dies gethan, als er eine Axt ergrif, und damit dem Aeltesten seiner Kinder den Kopf zerspaltete; dem zweiten, der erbärmlich zu schreien anfing, wiederfuhr sofort ein gleiches; aber der Jüngste, der ängstlich seine Füße umschlang, mit Thränen ihn nicht auch zu tödten bat, erschütterte auf einige Minuten seinen festen Entschluß. Es war sein Liebling; sein Jüngster! sein Lezter! Zwei Opfer hatt' er, seinem Bedünken nach, Gott schon dargebracht! Der Arme bat so innig! Alles dies, gestand er nachmals oft, bewegte das Innerste seines Herzens. Er betete aufs flehendlichste zu Gott, ihn mit Kräften auszurüsten; und das Werkzeug des Tödtens entsank aus seiner Hand. Aber der Gedanke: Was opfre er dann eigentlich Gott, wenn er nicht auch sein Leztes und sein Liebstes ihm opfern wolle? gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und Menschenschwäche zu überwinden, und der arme Knabe sank mit zerschmettertem Haupte zu Boden. — Ganz gelaßen hob er nun alle drei Leichen von der Erd' empor, trug sie auf sein Bette, und zog die Decke über solche.

Allein das Geschrei der Unglücklichen war bis zur Mutter gedrungen; sie lief erschrocken herzu, und verlangte, da sie die Stubenthüre ver-

verschloßen fand, so ungestüm hereingelaßen zu werden, daß er ihr endlich, obschon mit den Worten: Ach bleib draußen, Mutter! es ist des Elends bereits genug drinnen! aufmachte. Ihr Entsetzen beim Anblick des Blutes in der Stube, ihr noch größeres bey Wegreißung der Decke, können Gedanken nur mühsam, Worte unmöglich fassen. Seine Ruhe hingegen blieb unerschüttert. Er weint' auf ihre Leichname; aber er blieb dabey: es sey verdienstlich, sie geopfert zu haben; ließ sich willig ins Gefängnis führen, und behauptete auch dort seine Gelassenheit.

Was seinen Richtern Ehre macht, ist: daß sie nicht auf Todesstrafe, sondern auf lebenslängliches Zuchthaus stimmten; und König Friedrich, als er dies Urtheil unterschreiben sollte, strich auch dies Wort aus und sezte dafür: Tollhaus!

* * *

II.

Ein junger Bauer gerieth in der Schenke mit einigen seines Gleichen in Zwist. Von Worten kam es zum Handgemenge. Er unterlag der stärkern Anzahl; ward niedergeworfen, bei den

Haa-

Haaren zur Thüre hinausgezerrt, und noch draußen auf der Flur aufs unbarmherzigste zerprügelt.

Er lag, wie an allen Gliedern gelähmt, und schäumte Wuth und Rache; aber er konnte noch nicht auf, und dieienigen, welche in diesen Zustand ihn versezt hatten, waren davon gegangen. Indessen hatt' er sein Messer hervorgezogen, und wartete nur auf die Rückkehr seiner Kräfte, um sich völlig aufzuraffen und an irgend einem Gegenstande seine Mordgier auszulassen. Diese Kräfte stellten sich wieder ein; er stand auf, obschon noch halbtaumelnd; das Zimmer öfnete sich; er sah bey dem herausschimmernden Lichte, — denn die Flur war dunkel — einen ihm völlig unbekannten und an seinem Unfalle ganz Unschuldigen heraustreten. Er fühlte Begierde auf ihn los zu gehn; aber eh' er noch sich dazu entschließen konnte, war die Gelegenheit schon vorüber.

Unmittelbar drauf trat ein Andrer, an seinen Schmerzen eben so unschuldig als iener, hervor. Indeß, da er, wie vorhin, in seinem Entschlusse noch hin und herschwankte, fiel ihm ein: daß vor vielen Jahren die Mutter dieses Menschen mit seiner Mutter einen Zank gehabt habe; und

in eben dem Augenblicke war er entschieden; gieng auf ihn los, und stieß ihm das Messer ins Eingeweide.

Seine Richter gaben sich alle mögliche Mühe noch irgend eine andre Ursache dieser blutigen That von dem Mörder herauszubringen; es war umsonst; auch bedarf der Kenner der menschlichen Natur keiner andern, um sie zu begreifen, und sie wirft ein helles Licht auf die Natur und den Gang des menschlichen Willen, der alles aufbeut, um seinem Entschluß einen Anstrich von Billigkeit, oder wenigstens eine Entschuldigung, hinreichend für sich selbst, zu geben. *)

*) Noch eine mir zugesandte Geschichte eines Mädchens, die durch ein sonderbares Point d'Honneur zur Diebin geworden; verspar ich bis zur fünften Sammlung wegen Erfüllung der bestimmten Bogenzahl; dank' aber schon im Voraus dem gütigen Mittheiler derselben.

Fabeln.

Der Schüler des Phidias.

Ein noch sehr junger Schüler des Phidias zeigt' einst seinem Meister eine seiner Arbeiten, und erhielt von ihm das Lob: daß das, was er in ihr geleistet, viel für seine Jahre sey.

Dies rühmliche Urtheil schwellte seinen Stolz zu einer lächerlichen Höh' empor; — „Was Phidias selbst schon lobt, das wird die Menge bewundern und anbeten.“ — so dacht' er und stellt' auf ofnem Markte sein Kunstwerk aus.

Der Arme! Man erkannt' in solchem gar bald die angehende Schüler-Arbeit; und verspottet, ausgezischt, vom Pöbel sogar beleidigt, floh er in seine Werkstätte zurück; wo Phidias, unwissend von dem allen, ihn Abends weinend sitzen fand, und lächelnd seinen Unfall sich erzählen hörte.

Aber warum lobtest du etwas von mir, was tadelhaft war? Dein Lob allein ist meines Unfalls Grund.

„Das sollt' es warlich nicht. Denn ich hielt dich für klug genug, auf die Worte: für deine Jahre! Acht zu geben. Weist du noch nicht, daß manches gut als Anfangsübung seyn kann, was schlecht wird, wenn man es der öffentlichen Kritik blosstellt?

* * *

Ei ja, als Nebenstunden-Spielerey sind ihre Gedichte, lieber S.. gar nicht übel. Doch da sie solche drucken lassen; wer kann sie nun bedauern, wenn es ihnen geht, wie dem Schüler des Phidias?

Die Quelle und der Wanderer.

Zu einer eiskalten Quelle kam ein Wanderer in der grösten Sonnenhitze. Er war lang und schnell gegangen; der Schweis stand auf seiner Stirne; seine Zunge lechzte für Durst. Da sah er dies silberhelle Wasser, glaubte neue Kräfte durch solches zu sammlen, und trank. Aber die zu große, zu schnell abwechselnde Kühle würkte schädlich auf ihn, und er sank krank zu Boden.

Ah, schändliches Gift! rief er: Wer hätte unter einem so reizenden Anschein eine solche Bosheit vermuthet?

Und wie sehr irrst du dich, rechtfertigte sich jene, wenn du ein Gift mich schilst. Sieh, die Flur rund um mich her, lebt und grünt durch mich. Von mir tränken sich die Heerden, und erkühlen sich tausend deiner Brüder; deine Unvorsicht allein machte meinen Genuß dir schädlich;

und bringt dir da vielleicht den Tod, wo mäßiger Gebrauch dein Leben verlängert hätte.

* * *

So giebt es Thoren, die der Liebe Schuld geben, was ihrem Unverstande beygemessen werden muß.

Osiris und der Weinstock.

Osiris, so sagten die Egypter, entdeckte den Epheu und die Rebe. Den Bau der leztern lehrt' er den Monarchen; aber zu Kränzen liebt' er vorzüglich den erstern.

Dieser Vorzug verdroß den Weinstock. — „Was hat dieser Nichtsnützige an sich, fragt' er einst, daß du ihn werther hältst, als mich? Wenn bringt er dir ein Geschenk, der Frucht meiner Trauben nur zur Hälft' an Werthe gleich?"

„Nie! Aber eine Eigenschaft hat er doch, die dir fehlt, und die zur Freundschaft unumgänglich ist."

„Die möcht' ich wohl wißen?"

„Stete Gleichheit seiner selbst. Seine Blätter welken nie; die deinigen fehlen in der Hälfte des Jahres. — Zuverläßiger als der, der nur iezuweilen größere Dienste uns leistet, ist derjenige, von dem wir gewiß seyn können, ihn stets als den Nemlichen zu erfinden.

Die Phylurnier.

Kein Ort in ganz Thracien diente dem Zevs so treulich, als Phylurnis, ein mittelmäßiges Städtchen. Täglich flamt' ein feister Stier auf seinen Altären; täglich ehrten ihn Weirauchopfer und Lobgesänge.

Nur einst, nach einem allgemeinen Freudenmaal, vergaßen die Ermatteten seiner am nächsten Morgen. Da zürnte Zevs; da donnert' er furchtbar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, daß alle Phylurnier sich ihres Endes versahen, knieend um Gnade flehten, und hoch angelobten, seiner nie wieder zu vergeßen.

Wie ungerecht! rief Monus: Wenn ganz Thracien oft Mondenlang deiner vergißt, schweigst du, und giebst Thau und Regen wie sonst; und diese, die noch nie von dir wiechen, büßen so hart für einen einzigen Tag!

Weil mich das Beispiel ihrer Brüder weiser gemacht hat; antwortete Zevs. Es gab eine Zeit, wo ganz Thracien mir so treu, wie diese, diente, und noch würd' es sicher nicht Mondenlang meiner vergeßen, hätt' ich nicht, zur Unzeit gütig, die ersten Tage ihnen nachgesehn.

Der

Der Löwe und der Fuchs.

Ein Löwe hatte Krieg mit vier Bären. Ihre vereinte Macht ward ihm fast zu schwer. Er schickte den Fuchs ab mit ihnen zu handeln. Lange blieb er aus; mit heiterm Gesicht kam er endlich zurück.

Was bringst du mir mit? rief der Löwe schon von weitem, als er ihn kommen sah. — Frieden?

Den nicht; aber etwas beßers vielleicht noch. Gewißheit des Siegs.

Woher die?

Weil ich unter die Unversöhnlichen gegen dich, Saamen der Zwietracht ausgestreut habe; und du zweifelst doch nicht, daß ein zwistiger Feind schon so gut als ein besiegter sey?

Aber wie dann, wenn er sich mitlerweile aussöhnt?

Auch dann, geflickte Fugen werden nie ein Ganzes machen.

* * *

Ob Englands Friedensboten dies Kunststück iezt auch verstehen werden?

Das Mädchen und die Weihnachts-ruthe.

Unter den Weihnachtsgeschenken, die ein kleines Mädchen erhielt, befand sich auch eine Ruthe, ausgeschmückt mit dem schönsten roth und gold durchwürkten Bande. Das arme Kind, das sonst beim Anblick eines solchen Züchtigungs-Werkzeugs laut weinte, freute sich lezt über dies zweideutige Geschenk. — „Eine so schöne gepuzte Ruthe, dacht' es, kann unmöglich so weh wie die andern thun.“ — Wo sie ging und stand, trug sie solche bei sich, streichelte und küßte sie. Aber nicht länger als bis zum zweiten Morgen. Ein Fehler reizte den Unwillen der Mutter; sie zog das Mädchen übers Knie; und ach die schöne Ruthe ließ die nemlichen Striemen, den nemlichen brennenden Schmerz hinter sich zurück.

So wie dem Mädchen geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn sie eines neuen Regenten sich freuen. Den nemlichen Glanz und die nemlichen Nachwehn.

Der Marder und die Tauben.

Ein Marder hatte sich im Falleisen gefangen, und litt die entsezlichsten Schmerzen; litt noch mehr durch Furcht eines gewißen Todes.

Eine iunge Taube sah es, flog zu ihrer Mutter und rief: Freude! Freude! Unser Todfeind ist seinem Untergange nahe. Komm, laß seiner Quaal uns zusehn, und durch Spott sie mehren.

Schäme dich! strafte sie die Alte: Spott über einen Unglücklichen, selbst wenn es unser Todfeind wäre, zeigt ein Herz an, das gleiches Unglück verdiente.

Die beiden Reisenden.

Ein schröckliches Donnerwetter überfiel zwei Reisende. Nirgends weder Dach noch Fach! Eine einzige hohe Eiche stand ohnweit des Weges, und einer von unsern Wanderern flüchtete sich unter solche, indeß der andre blos mit Geduld sich wafnete. Lang und viel spottete iener des Durchnäßten, und rieth ihm gleiche Maasregeln an. Dieser hörte nicht drauf, verfolgte ganz gelaßen seinen Gang, und kam endlich, obschon spät und ganz gebadet, auf ein sichres Dorf, wo er sich trocknen und des Andern warten wolte. Er verzog lange; das Wetter klärte sich auf; sein Gefährte kam nicht; er eilte zur Eiche, fand sie vom Blize zersplittert, todt unter ihr seinen Freund.

Unglücklicher! rief er aus: sey du mir eine Warnung für Lebenslang! Der Weichling, der im Drangsal unter dem Schuz eines Mächtigen sich flüchtet, findet zuweilen Rettung, aber auch oft mit seinem Gönner zugleich gänzliche Zertrümmerung.

Ende der vierten Samlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb, 1753-1807

A. G. Meißners Skizzen

Bd.: 4.

Carlsruhe (1798)

P.o.germ. 1208-134
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117832-1
VD18 90828380